



universität
wien

MASTERARBEIT/ MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Deutsche Sprache und österreichische Identität 1945 bis 1955
– zur Positionierung Karl Renners und der SPÖ.
Eine zeitgeschichtlich kontextualisierte
soziolinguistische Untersuchung“

verfasst von / submitted by

Mag. phil. Michael Klukowski

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2024 / Vienna 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Austrian Studies – Cultures, Litera-
tures, Languages

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Manfred Michael Glauninger, Privatdoz.

Inhaltsverzeichnis

Teil A: Grundlagen	4
1. Allgemeines	5
1.1 Einleitung	5
1.2 Struktur der Arbeit	6
1.3 Forschungsstand und Forschungslücke.....	8
1.4 Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen	9
1.5 Theoretischer Rahmen	10
1.6 Methoden	10
1.7 Untersuchungskorpus.....	10
Teil B: Historische Perspektivierung	13
2. Nationalismus	14
2.1 Grundlegendes	14
2.2 Ausbreitung, soziale Trägerschichten, Ideenfundus	14
2.3 Typologien	17
3. Deutschnationalismus	18
3.1 Genese.....	18
3.2 Abgrenzung.....	21
3.3 Deutschnationalismus in Österreich	22
3.4 Deutschnationalismus in der österreichischen Sozialdemokratie	24
4. Karl Renner.....	29
4.1 Kurzportrait.....	29
4.2 Deutschnationalismus im sozialdemokratischen Gesinnungsbild	31
Teil C: Sprachwissenschaftliche Dimension	36
5. Diskurslinguistik	37
5.1 Verortung	37
5.2 Praxis.....	38
6. Sprachideologieforschung.....	41
7. Sprach(en)politikforschung.....	43
8. Sprach(en)politik in Österreich (1918–1955)	44
Teil D: Methodik der Analyse.....	46

9. Qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker (2022)	47
9.1 Allgemeines	47
9.2 Kategorien.....	50
9.3 Drei Basismethoden qualitativer Inhaltanalyse	52
9.4 QDA-Software	54
9.5 Gütekriterien	55
Teil E: Analyse und Auswertung.....	58
10. Initiierende Textarbeit und Kategorienbildung.....	59
11. Hauptkategorie: Deutschnationalismus	61
11.1 Subkategorie: Explizite Bezüge.....	61
11.2 Subkategorie: Implizite Bezüge.....	63
12. Hauptkategorie: Österreichische Identität.....	65
12.1 Subkategorie: Feindbild Deutschland.....	65
12.2 Subkategorie: Kulturelle und ethnische Charakteristika.....	69
13. Hauptkategorie: Anschluss an Deutschland.....	71
13.1 Subkategorie: Unfähigkeit Österreichs, überleben zu können.....	71
13.2 Subkategorie: Kulturelle und ethnische Gemeinsamkeiten	72
14. Hauptkategorie: Staatliche Eigenständigkeit Österreichs	73
14.1 Subkategorie: Schlechte Erfahrungen.....	73
14.2 Subkategorie: Spezifische Merkmale	75
Teil F: Fazit	76
15. Conclusio	77
15.1 Zielsetzung und Beantwortung der Forschungsfragen	77
15.2 Gesamtergebnis.....	81
16. Abstract Deutsch.....	83
17. Abstract Englisch	85
18. Tabellenverzeichnis	87
19. Verzeichnis	88
19.1 Literatur.....	88
19.2 Zeitungen	92
19.3 Web.....	93
20. Abbildungsverzeichnis.....	95
21. Anhang	96

21.1 Kategoriensystem der durchgeführten inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse.....	96
--	----

Teil A: Grundlagen

1. Allgemeines

1.1 Einleitung

Als Politiker, welchem die maßgebliche Anteilnahme an der Gründung der Ersten und Zweiten Republik Österreichs zugerechnet wird, zählt Karl Renner zu den bedeutendsten österreichischen Staatsmännern des 20. Jahrhunderts. Einst zum Staatsmythos stilisiert, ist das Renner-Bild jedoch heutzutage überschattet, wenn nicht im Sinkflug begriffen (vgl. Saage 2016: 9). Ausschlaggebend hierfür sind vor allem eine Reihe an von Renner am Vorabend des Zweiten Weltkrieges getätigten Aussagen bzw. politischen Positionierungen, die ideologisch im deutschnationalen Gedankengut jener Zeit zu verorten sind. Ins Zwielficht geriet Renner erstmals, als er sich am 3. April 1938 im Rahmen eines Interviews, welches von der NS-Führung autorisiert und im *Neuen Wiener Tagblatt* veröffentlicht wurde, für den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich unter Adolf Hitler aussprach; wenngleich er dabei auch betonte, dass er sich von den Methoden, mit denen dieser durchgeführt werde, distanzieren (vgl. Saage 2016: 264–267).

Der breiten Öffentlichkeit womöglich weniger bekannt, da lange Zeit weder in staatliche noch wissenschaftliche Archive aufgenommen, ist Renners 1938 verfasste Broschüre *Der Anschluß und die Sudetendeutschen*, in welcher der sozialdemokratische Politiker ohne Scheu dem großdeutschen Gedanken frönt und die Angliederung des Sudetenlandes an das Deutsche Reich befürwortet (vgl. Renner 1991 [1938]). Hierbei muss betont werden, dass Renner in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) der Ersten Österreichischen Republik mit seinen Ansichten über lange Zeit kein Einzelfall war: Im Linzer Programm (1926) der SDAP wurde der Anschluss an das Deutsche Reich, den Maximen der damaligen Sozialistischen Internationale folgend, sogar im Parteiprogramm verankert (vgl. Otruba 1991: 150). Erst mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Deutschen Reich (1933) entschied man sich für die Streichung der entsprechenden Textpassage im Parteiprogramm (vgl. Pelinka 2017: 89).

Vor dem Hintergrund all dieser Widersprüche – rund um Renner, die österreichische Sozialdemokratie und ihre damaligen deutschnationalen Tendenzen – soll das zentrale Anliegen dieser Arbeit darin bestehen, auszuloten, ob diese deutschnationalen Tendenzen auch in den Nachkriegsjahren (1945–1955) bei Renner im Speziellen, jedoch auch allgemein in der SPÖ (als Nachfolgepartei der SDAP in der Zweiten Österreichischen Republik) (insbesondere im sprachpolitischen Kontext) manifest waren.

Um dies zu bewerkstelligen, wird eine inhaltlich-strukturierte qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker (2022) von Korpusmaterial sowie eine hermeneutische Auswertung von Fachliteratur durchgeführt (s. dazu 1.5, 1.6 und 1.7). Den Untersuchungsgegenstand dieser Masterarbeit bilden somit ausgewählte (sprach-)politische sowie (sprach-)ideologische Aspekte der Positionierung von Karl Renner im Besonderen und der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) im Allgemeinen in Bezug auf das Spannungsfeld „deutsche Sprache und österreichische Identität“ im Kontext des frühen „nation building“ der Zweiten Österreichischen Republik. Als Untersuchungszeitraum gelten die Jahre von 1945 (Ende des Zweiten Weltkriegs) bis 1955 (Ende der alliierten Besatzung Österreichs und Abschluss des Österreichischen Staatsvertrages). Das nachfolgende Unterkapitel 1.2 Struktur der Arbeit soll dem Leser als Stütze dienen und ein tieferes Verständnis für die Gliederung der Arbeit sowie ihrer einzelnen Komponenten ermöglichen.

1.2 Struktur der Arbeit

Die Arbeit wird in insgesamt sechs größere Themenblöcke gegliedert, welche allesamt alphabetisch gereiht, von A bis F, dargestellt werden. Jede der genannten Komponenten setzt sich dabei wiederum aus einzelnen Kapiteln und Unterkapiteln zusammen, die einer numerischen Strukturierung folgen.

Teil A: Grundlagen beinhaltet das Kapitel 1. Allgemeines, dessen Kern die Unterkapitel 1.1 Einleitung, 1.2 Struktur und Zielsetzung der Arbeit, 1.3 Forschungsstand und Forschungslücke, 1.4 Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen, 1.5 Theoretischer Rahmen, 1.6 Methoden und 1.7 Untersuchungskorpus bilden. Im Abschnitt 1.1 Einleitung werden die Grundpfeiler dieser Arbeit erläutert sowie Motivation, Erkenntnisinteresse und Zielsetzungen skizziert. Dem schließt sich das Unterkapitel 1.2 Struktur der Arbeit an. Dem Leser wird darin eine verschriftlichte und kommentierte Form des Inhaltsverzeichnisses geboten. In 1.3 Forschungsstand und Forschungslücke erfolgt eine Übersicht von im Themenzusammenhang mit dieser Arbeit bereits bestehender Publikationen und Lücken. Die im Rahmen dieser Arbeit behandelten Forschungsfragen sowie forschungsleitenden Annahmen werden in 1.4 Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen angeführt. Das theoretische Fundament, auf dem die Arbeit fußt, das methodische Vorgehen sowie das Untersuchungskorpus und der damit einhergehende Selektionsprozess werden in den Unterkapiteln 1.5 Theoretischer Rahmen, 1.6 Methoden und 1.7 Untersuchungskorpus näher beschrieben.

Teil B: Historische Perspektivierung wird zum einen in 2. Nationalismus mit den Unterkapiteln 2.1 Grundlegendes, 2.2 Ausbreitung, soziale Trägerschichten, Ideenfundus sowie 2.3 Typologien gegliedert – hier soll auf die historischen Grundlagen des Nationalismus eingegangen werden – und zum anderen in die Kapitel 3. Deutschnationalismus sowie 4. Karl Renner. Das dritte Kapitel, welches sich in 3.1 Genese, 3.2 Abgrenzung, 3.3 Deutschnationalismus in Österreich und 3.4 Deutschnationalismus in der österreichischen Sozialdemokratie auffächert, beschreibt das Wesen des Deutschnationalismus sowie dessen Abgrenzung zu anderen nationalistischen Strömungen. Des Weiteren wird auch dessen ambivalente Rolle in Österreich sowie in der österreichischen Sozialdemokratie behandelt und anhand von einschlägigen Zitaten veranschaulicht. Kapitel vier strukturiert sich in die zwei Unterkapitel 4.1 Kurzportrait und 4.2 Deutschnationalismus im sozialdemokratischen Gesinnungsbild. Hier werden Karl Renners Vita skizziert sowie Ergebnisse aus Forschungsarbeiten zusammengetragen, die seine deutschnationale Prägung behandeln.

Teil C: Sprachwissenschaftliche Dimension besteht aus den Kapiteln 5. Diskurslinguistik (Unterkapitel: 5.1 Verortung, 5.2 Praxis), 6. Sprachideologieforschung, 7. Sprach(en)politikforschung sowie 8. Sprach(en)politik in Österreich (1918-1955) und soll den sprachwissenschaftlich-theoretischen Rahmen der Arbeit erläuterten, in dem auch die Analyse und Interpretation des Korpusmaterials verortet wird.

In Abschnitt Teil D: Methodik der Analyse finden im Kapitel 9. Qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker (2022) die für die Arbeit wichtigsten Eckpunkte dieser Analysemethode im Überblick ihre Darstellung. Im Unterkapitel 9.1 Allgemeines erfolgt ein historischer Abriss zur Entstehungsgeschichte der Qualitativen Inhaltsanalyse sowie deren Abgrenzung zur Quantitativen Inhaltsanalyse. In 9.2 Kategorien werden der Prozess der Kategorienbildung sowie die sieben Kategorien-Klassifizierungen nach Kuckartz und Rädiker näher erläutert. In 9.3 Drei Basismethoden qualitativer Inhaltsanalyse werden die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse, die evaluative qualitative Inhaltsanalyse sowie die typenbildende qualitative Inhaltsanalyse beschrieben, wobei der Fokus der Ausführungen auf die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse – diese kommt auch im Rahmen vorliegender Arbeit zur Anwendung – gelegt wird. Der Computerprogrammtypus „QDA“ sowie dessen Einbindung in den Arbeitsfluss wird im Unterkapitel 9.4 QDA-Software näher thematisiert. Das letzte Unterkapitel bildet 9.5 Gütekriterien. In ihm werden die Möglichkeiten einer Anwendung von Gütekriterien beschrieben und zur Diskussion gestellt.

Teil E: Analyse und Auswertung bildet schließlich mit den Kapiteln 10. Initiierende Textarbeit und Kategorienbildung, 11. Hauptkategorie: Deutschnationalismus, 12. Hauptkategorie:

Österreichische Identität, 13. Hauptkategorie: Anschluss an Deutschland, 14. Hauptkategorie: Staatliche Eigenständigkeit Österreichs sowie deren Unterkapiteln das Kernstück dieser Arbeit, da hier die in den vorherigen Kapiteln zusammengetragenen Ergebnisse aus der Durchforstung der Forschungsliteratur im Rahmen der Analysedurchführung zur Anwendung gebracht werden.

Im letzten Part, Teil F: Fazit, lässt sich neben dem Fazit auch ein deutschsprachiges sowie englischsprachiges Abstract finden. Hier können die zentralen Erkenntnisse dieser Untersuchung in stark gekürzter Form nachgeschlagen werden.

1.3 Forschungsstand und Forschungslücke

Zur Forschungsliteratur ist anzumerken, dass bisher offenbar nur eine relevante Publikation vorliegt, die sich explizit mit Karl Renners Einstellung zum Deutschnationalismus und seiner „Anschlusspolitik“ auseinandersetzt (vgl. Panzenböck 1985). Darüber hinaus findet die Thematik jedoch in einer Reihe von Biografien (vgl. Nasko 2016, Rauscher 1995, Saage 2015) ihre Behandlung. In diesem Zusammenhang muss auch die 1938 von Renner verfasste Schrift *Der Anschluß und die Sudetendeutschen*, die Eduard Rabofsky erstmals 1985 editiert und kommentiert zur Publikation gebracht hat, erwähnt werden, da diese eine 28 Seiten lange Einführung Rabofskys enthält, in welcher er Renners deutschnationale Polung ausführlich thematisiert (vgl. Renner 1991 [1938]).

Auch wird in zahlreichen zeitgeschichtlichen Werken auf die Person Renners eingegangen: Oliver Rathkolb umschreibt ihn bspw., auch aufgrund seiner deutschnationalen Tendenzen, in *Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2010* als „Mann mit zwei Gesichtern“ (Rathkolb 2015: 113). Anton Pelinka geht in seinem Buch *Die gescheiterte Republik* neben Renner auch dezidiert auf den Deutschnationalismus der österreichischen Sozialdemokratie und deren damals bestandenes Ziel von einer „gesamtdeutschen sozialistischen Revolution“ ein (vgl. Pelinka 2017: 89). Von sprachwissenschaftlicher Warte aus betrachtet, steht Literatur zur Verfügung, die sich explizit mit dem Aspekt der Sprach(en)politik und Identität in der Zweiten Republik auseinandersetzt (vgl. vor allem De Cillia / Wodak 2006).

Den aktuellen Forschungsstand subsumierend betrachtend, lässt sich somit festhalten, dass bereits Literatur vorliegt, die sich mit Karl Renner, der SPÖ und entsprechenden deutschnationalen Tendenzen auseinandersetzt. Zur Sprach(en)politik in der der Zweiten Republik ist auch linguistisches Forschungsmaterial vorhanden. Da die vorliegende Arbeit jedoch auf Basis einer spezifischen Perspektivierung die Problematik des Deutschnationalismus Renners bzw. der

österreichischen Sozialdemokratie verknüpft mit (sprach-)politischen und (sprach-)ideologischen Aspekten eines *österreichischen Deutsch* in der Frühphase der Zweiten Republik, kann sie durchaus als Desiderat eingestuft werden.

1.4 Forschungsfragen und forschungsleitende Annahmen

Folgende konkrete Forschungsfragen sollen im Rahmen der Masterarbeit beantwortet werden:

- (Inwiefern) reflektieren (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionen Karl Renners zur Zweiten Republik Aspekte des Deutschnationalismus?
- Welche Rolle misst Renner nach 1945 der (spezifisch österreichischen?) deutschen Sprache bei der Konstruktion einer nationalen österreichischen Identität und eines selbstständigen österreichischen Staates zu?
- Evozierte Karl Renners Tod einen Perspektivenwechsel in der Parteilinie der SPÖ in puncto (nationale) österreichische Identität?

Als forschungsleitende Annahmen sind folgende Thesen formuliert:

- Obwohl durch die Schrecken des Zweiten Weltkrieges und des NS-Regimes der Deutschnationalismus in Österreich nach 1945 nicht mehr salonfähig war, sind Karl Renners (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionen auch nach 1945 weiterhin vom Deutschnationalismus geprägt, wenngleich durch seine politisch pragmatische Haltung kaschiert.
- Trotz der innerhalb der SPÖ nach 1945 einsetzenden Bemühungen, eine neue, in Opposition zum bisherigen Deutschnationalismus stehende österreichische Identität zu forcieren, lassen sich in den im Rahmen vorliegender Arbeit zu untersuchenden Presstexten der Parteizeitungen weiterhin deutschnationale Einstellungen feststellen, welche der offiziellen Parteilinie der seinerzeitigen österreichischen Sozialdemokratie zuwiderlaufen.

- Aufgrund der vielen politischen Ämter, welche Karl Renner Zeit seines Lebens bekleidete, hatten seine Standpunkte innerhalb der österreichischen sozialdemokratischen Partei erhebliches Gewicht, weshalb sein Tod auch die Blickrichtung der SPÖ auf die Thematik (nationale) österreichische Identität nachhaltig beeinflusste.

1.5 Theoretischer Rahmen

Das theoretische Fundament dieser Arbeit soll auf den soziolinguistischen Paradigmen der Diskurslinguistik (vgl. Spitzmüller / Warnke 2011) – unter Einbeziehung der Sprachideologieforschung (vgl. Busch 2019) und Sprach(en)politikforschung (vgl. Spolsky 2004) – sowie Ergebnissen der Nationalismusforschung (vgl. Jansen / Borggräfe 2020, Wehler 2019, Wiltsegg 1992) sowie Zeitgeschichtsforschung zur Ersten und Zweiten Österreichischen Republik (vgl. Pelinka 2017, Rathkolb 2015) beruhen.

1.6 Methoden

Zum methodischen Vorgehen ist anzumerken, dass zum einen die hermeneutische Auswertung von Fachliteratur und zum anderen die Durchführung einer inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker (2022) von Korpusmaterial beabsichtigt wird.

1.7 Untersuchungskorpus

Das Korpus setzt sich aus Reden und Schriften von Karl Renner zusammen, wobei sich die Analyse auf die Jahre 1945 bis 1950 (dem Todesjahr Renners) beschränken soll. Um jedoch einen möglichen Wandel in Renners politischem Bewusstsein herausarbeiten sowie kontrastiv darstellen zu können, sollen in die Analyse auch zwei seiner Schriftstücke vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs ihren Eingang finden. Auch sollen offizielle Dokumente und Publikationen der SPÖ wie ausgewählte Artikel in sozialdemokratischen Zeitschriften – von 1945 bis 1955 (Ende der Besatzungszeit in Österreich) – mit in das Untersuchungskorpus aufgenommen werden.

Folgende, von Karl Renner verfasste Schriften (eine Sammlung seiner Reden ist ebenfalls inkludiert) werden für die Untersuchung herangezogen:

vor 1945:

- Renner, Karl (1916): Oesterreichs Erneuerung: Politisch-programmatische Aufsätze. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Renner, Karl (1991 [1938]): Der Anschluß und die Sudetendeutschen. Rabofsky, Eduard (Hg.). 2. unveränderte Ausgabe. Wien: Globus.

von 1945 bis 1950 (Todesjahr Renners):

- Renner, Karl (1946): An der Wende zweier Zeiten: Lebenserinnerungen. Wien: Danubia.
- Renner, Karl (1950): Für Frieden und Recht. Eine Auswahl der Reden des Bundespräsidenten. Wien: Druck und Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei.
- Renner, Karl (1952): Mensch und Gesellschaft: Grundriß einer Soziologie. Band I. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Renner, Karl (1953): Wandlungen der modernen Gesellschaft: Zwei Abhandlungen über die Probleme der Nachkriegszeit. III. Band. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Renner, Karl (1954): Das Weltbild der Moderne. Wien: Europa.

Für den Zeitraum von 1945 bis 1955 konnten folgende, regelmäßig von der österreichischen Sozialdemokratie publizierten Zeitschriften, ermittelt werden: *Arbeiterzeitung*, *Burgenländische Freiheit* und *Neue Zeit*.

Da die *Neue Zeit* nur vor Ort im Lesesaal des Digitalen Steirischen Landesarchivs (DSZ) in Graz (vgl. <https://www.landesarchiv.steiermark.at/cms/beitrag/11684083/85226125/>, 12. 06. 2023) und die *Arbeiterzeitung* zurzeit in ihrer Gesamtheit, aufgrund von Wartungsarbeiten, gar nicht verfügbar ist – „Das AZ-Archiv der Ausgaben 1945 – 1989 ist nun also ganz neu aufzusetzen und kann erst in unbestimmter Zeit wieder online gehen. Wir werden uns bemühen, eine Lösung für ein digitales Archiv der Arbeiter-Zeitung 2021 ff. zu finden.“ (<https://www.arbeiterzeitung.info>, 12. 06. 2023) –, wurde sich für eine Recherche mittels des virtuellen Zeitungslesesaals der Österreichischen Nationalbibliothek, *ANNO – AustriaN Newspapers Online*, entschieden. Dies geschah auch im Hinblick darauf, dass hier die Möglichkeit einer Suche nach

einzelnen Schlüsselwörtern gegeben ist (s. dazu Teil E) Weil jedoch auch auf dieser Online-Plattform die *Arbeiterzeitung* sowie *Neue Zeit* in der zu untersuchenden Zeitspanne nicht zur Verfügung stehen (vgl. [https://anno.onb.ac.at/anno-suche#searchMode=complex&dateMode=period&from=1, 12. 06. 2023](https://anno.onb.ac.at/anno-suche#searchMode=complex&dateMode=period&from=1,12.06.2023)), wurde das Analysespektrum in puncto Printmedien auf die *Burgenländische Freiheit* beschränkt.

Teil B: Historische Perspektivierung

2. Nationalismus

2.1 Grundlegendes

Der Begriff „Nation“ fußt auf dem lateinischen *natio*, was sich mit ‚Abstammung‘ oder ‚Geburtsort‘, jedoch auch mit ‚Volksstamm‘ übersetzen lässt. Zur Sinngestalt des Ausdrucks ist anzumerken, dass erstmals ab dem 14. Jahrhundert der Gebrauch für Gemeinschaften in bestimmten Territorien belegt ist. Ab dem 18. Jahrhundert – vor allem auch im Zuge der Französischen Revolution – erfuhr der Terminus dann seine, im politischen Sinne, moderne Prägung. Das Konzept der Nation bzw. Nationalität lässt sich dabei als eine die Lebensrealität stark vereinfachende Strukturierungsmethode beschreiben, die hilft, in einer unüberschaubaren Masse von Menschen, einen Teil als „Wir“ und einen anderen als „Fremde“ zu definieren. Die Anwendung dieser Methode auf die Komplexität des modernen Lebens bewirkt die Ingangsetzung von Inklusions- sowie Exklusionsprozessen, welche neben ihren positiven Aspekten auch eine Vielzahl von Problemfeldern eröffnen, die sich bspws. wiederum in Konkurrenz- sowie Konfliktsituationen der Nationen manifestieren. (Vgl. Jansen / Borggräfe 2020: 12–13).

Der Begriff „Nationalismus“, im Sinne für Nationalstolz, lässt sich in Deutschland erstmals 1774, als beiläufige Bemerkung, in Johann Gottfried Herders *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* vorfinden, taucht jedoch im gesamten 19. Jahrhundert, außer an einer Stelle, in Ernst Moritz Arndts *Geist der Zeit* (1806), in der politischen Publizistik sowie in Konversationslexika nicht auf. Er wird von Außenstehenden zunächst in kritischer bzw. analytischer Absicht gebraucht und erst mit der Zeit von radikalen Nationalisten als Selbstbezeichnung zur Abgrenzung zum Patriotismus übernommen. Hierzu ist festzuhalten, dass empirisch fundierte Erkenntnisse eine eindeutige Differenzierung zwischen Patriotismus und Nationalismus fraglich erscheinen lassen, wenngleich oftmals mit Nationalismus die „dunkle Seite“ jener Ideologie und mit Patriotismus der „helle Gegenpart“ ausgedrückt werden soll. (Vgl. Herder 1990 [1774]: 36, vgl. Jansen / Borggräfe 2020: 18–20).

2.2 Ausbreitung, soziale Trägerschichten, Ideenfundus

Seit Menschengedenken hat es schon immer Loyalitätsbindungen zwischen Menschen gegeben, welche sich in den unterschiedlichsten Herrschafts- und Solidarverbänden niederschlugen: Die Bezugspunkte konnten dabei Familienclans, Fürstendynastien, die antike Polis, Städte, Regionen oder Religionen darstellen. Obzwar diese in ihren Wesenszügen nichts mit dem Konzept

des Nationalismus zu schaffen hatten; konnten sie jedoch später im Rahmen des nationalistischen Weltbildes zur Konstruktion einer nationalen Vergangenheit vereinnahmt werden. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass der Nationalismus als Antwort auf die strukturellen Krisen der frühmodernen westlichen Welt entstanden ist. Diese manifestierten sich in religiösen Konflikten, wissenschaftlichen und politischen Revolutionen, welche allesamt in Interdependenz die alten Ordnungen erodieren ließen und neuen Machteliten zum Aufstieg verhalfen. Dabei blieb der Nationalismus über lange Zeit hinweg ein politisches sowie soziokulturelles Phänomen der europäischen Welt und ihren kolonialen Ablegern. Dass sich diese Weltanschauung zunächst nur im Westen ausbildete, ist einerseits mit den zuvor angeführten Aspekten, andererseits, spezifischer, auch mit den einzigartigen Vorbedingungen – den Ideen der Aufklärung, des Kapitalismus und seinen neu geschaffenen „marktbedingten sozialen Klassen“ – zu erklären. (Vgl. Wehler 2019: 17–20).

Sich den sozialen Trägerschichten widmend, muss konstatiert werden, dass von Seiten der Wissenschaft der Aufstieg des Bürgertums lange Zeit mit der Entfaltung des Nationalismus gleichgesetzt wurde, wobei dieser enggefasste sozialhistorische Interpretationsansatz heutzutage einerseits als überholt gilt – da es keine soziale Schicht gibt, die gegen den Nationalismus gefeit oder für ihn prädestiniert wäre – ,andererseits jedoch die dominierende Rolle des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums unübersehbar bleibt. Eine allumfassendere Perspektive verspricht Miroslav Hrochs Ansatz, der drei Entwicklungsphasen des Nationalismus und der Nationsbildung, gekoppelt mit den Trägerschichten, festgestellt hat (vgl. Wehler 2019: 41). Er beschreibt, dass in einer ersten Phase die historischen, künstlerischen sowie literarischen Interessen von Intellektuellen eine Generierung von Aufmerksamkeit in puncto „nationale“ Sprache, „nationale“ Kunst, „nationale“ Vergangenheit in der Öffentlichkeit bedingen, wobei deren Schöpfungswille vor allen in Lexika, Grammatiken, Wörterbüchern sowie Kunstwerken und Quelleneditionen erkennbar wird; die Resonanz jedoch begrenzt bleibt. Allmählich formiert sich dann in einer zweiten Phase ein genuiner Intellektuellen- oder Elitennationalismus. Zwar überwiegen hier die Sympathisanten aus dem bürgerlichen Lager, jedoch gibt es auch einen großen Anteil an Adeligen, die sich für die Sache des Nationalismus zu begeistern beginnen. Dies bewahrheitet sich vor allem in Ländern, welche Formen der „nationalen Unterdrückung“ erfuhren, wie dies etwa im geteilten Polen oder in Irland der Fall war. Obzwar der Adel im Allgemeinen durch seine übernationale Traditionshaltung geprägt ist, beflügelten dort solch „nationale Krisenperioden“ die gesellschaftliche Breitenwirkung des Nationalismus, welcher in seiner Sogwirkung vom Adeligen, Städter bis zum Bauern die breite Masse erreichte. In einer dritten Phase gewinnt die Ideologie immer mehr an Triebkraft, sodass sie schließlich

Massenbewegungen zu mobilisieren vermag, in denen oftmals Bürgerliche die intellektuelle Speerspitze bilden. Als „Nukleus“ dient hierbei das bürgerliche Vereinswesen, welches in regelmäßigen Abständen Männer unterschiedlichster Interessen zusammenführt. In Ländern ohne durchlebte Phasen einer „nationalen Unterdrückung“ wird die bäuerliche Bevölkerung erst spät miteinbezogen, die Arbeiterklasse meist durch eine strikte Exklusionspraxis aus dem Kernbereich der Nation ferngehalten. (Vgl. Wehler 2019: 41–43).

Wenn nun die Frage aufgeworfen wird, wie der Nationalismus es überhaupt vermochte, obsoletere Weltbilder gegen durch eigenes zu ersetzen, muss – um dies zu klären – die Aufmerksamkeit in Richtung Ideenfundus ausgerichtet werden. Unverkennbar ist hier in den westlichen Pioniergesellschaften des Nationalismus der Rückgriff auf die jüdisch-christliche Tradition – hatte diese doch über Jahrhunderte die Mentalität sowie den Denkhorizont der Menschen des Okzidents geprägt, Deutungsmuster in Umbruchzeiten zur Verfügung gestellt sowie als emotionaler Anker in ebendiesen gedient. Die alttestamentarischen Elemente finden sich dabei überall. So fand eine Adaptierung der Vorstellung des „auserwählten Volkes“ statt, welche die Menschen dazu beflügelte, ihren Glauben an eine Heilsverheißung ihrer Nation festzusetzen. Die Heimat wurde zum „gelobten“ bzw. „heiligen Land“ erklärt, sodass – diese beiden zentralen Ideen berücksichtigend – der Gegner zum Todfeind stilisiert und somit die Gewaltanwendung gegen diesen sowie andere als feindlich angesehene Personengruppen legitimiert wurde. All dies geht auch mit der Tradition des Messianismus im Sinne einer historischen Mission einher und spiegelt sich in den begangenen Gräueln des Kolonialismus wider. Als übernommenes neutestamentarisches Element kann hingegen der Brüderlichkeitsgedanke angeführt werden, welcher die national denkenden Menschen einte und die Inklusions- bzw. Exklusionsprozesse des Nationalismus befeuerte. Die nationale Heilsgemeinschaft wurde zum privilegierten Herrschafts- und Kulturverband erhoben und oftmals zusätzlich durch einen Abstammungsmythos legitimiert: So wie in Vergils *Aeneis* die Trojaner zu den Stammvätern der Römer erklärt wurden, stellten „reinrassige Arier“ die völkische Substanz der Deutschen. Es dauerte, bis die Geschichtswissenschaft den religionsgleichen, mythologischen Charakter des Nationalismus erkannte, der Schriftstellerei blieb dieser jedoch nicht verborgen. (Vgl. Wehler 2019: 28–34):

Die Zeit will uns nicht mehr! Diese Zeit will sich erst selbstständige Nationalstaaten schaffen! Man glaubt nicht mehr an Gott. Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehn nicht mehr in die Kirchen. Sie gehn in nationale Vereine. (Roth 2012 [1932]: 201).

2.3 Typologien

Seit den Anfängen der Nationalismusforschung wurde immer wieder der Versuch unternommen, die Vielfalt nationalistischer Phänomene typologisch zu strukturieren, wobei sich mit einer analytisch operierenden Trennschärfe zumindest vier Typen differenzieren lassen (vgl. Wehler 2019: 51).

Im Deutschen Reich oder dem Königreich Italien vermochte es bpsw. der unifizierende Einigungs- oder Risorgimento-Nationalismus, staatlich getrennte Teile einer angeblich vorgegebenen Nation miteinander zu vereinen (vgl. Jansen / Borggräfe 2020: 31). Konträr hierzu kam es durch eine innerstaatliche Revolution in England, Nordamerika und Frankreich zum integrierenden Nationalismus, durch welchen in einem bereits vorher bestehendem Herrschaftsverband eine neue Legitimationsbasis geschaffen wurde (vgl. Wehler 2019: 51–52).

Als sezessionistischer Nationalismus wird jene Form des Nationalismus verstanden, die den Zerfall multinationaler Staaten bedingte und aus den Trümmern neue Herrschaftsgebilde entstehen ließ. Dies war bspw. im multiethischen Österreich-Ungarn, dem zaristischen sowie osmanischen Großreich der Fall (vgl. Jansen / Borggräfe 2020: 31).

Zuletzt muss im Rahmen dieser Auflistung der Transfernationalismus genannt werden, welcher das europäisch-amerikanische Modell auf andere Ethnien, hier vor allem in den ehemaligen Kolonien, übertragen hat. Als Paradebeispiel kann hierbei das Japanische Kaiserreich angeführt werden, das nach den Meiji-Reformen seit 1868 stets danach trachtete, dem westlichen Erfolgsmodell nachzueifern. Eine Welle von Transfernationalismen wurde, bedingt durch die Dekolonisationspolitik nach 1945, in vielen Ländern Afrikas sowie Asiens losgelöst (vgl. Wehler 2019: 52).

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu betonen, dass keineswegs der Nationalismus den Nationalstaat erschafft oder vice versa, sondern zwischen den beiden historischen Phänomenen vielmehr eine Wechselwirkung besteht. Zum einen handelt es sich beim Nationalismus um eine soziale Bewegung, welche dazu imstande ist, Nationalstaaten hervorzubringen; zum anderen erzeugten bzw. verstärkten Staaten, welche sich ab einem gewissen Zeitpunkt als Nationalstaaten zu definieren begannen, bewusst den Nationalismus ihrer Bürger, um hierdurch ihre politische Legitimation zu erhöhen. Als Instrumente der Umsetzung dienten dabei staatliche Institutionen wie Schulen oder das Militär. Es handelt sich daher um keinen Zufall, dass in der Vormoderne mit der Nationalstaatsbildung auch der konfliktreiche Transfer von Bildungskompetenzen – weg vom Klerus, hin zum weltlichen Staatsapparat – einherging (vgl. Jansen / Borggräfe 2020: 32).

3. Deutschnationalismus

3.1 Genese

Als Haupttriebfedern für die Ausbildung des Deutschnationalismus müssen unzweifelhaft die revolutionären Vorgänge in Nordamerika sowie Frankreich genannt werden, die sich dort schlussendlich für das Erodieren der alten Ordnungen verantwortlich zeigten und einen Wechsel der Herrschaftsverhältnisse herbeiführten. In den deutschsprachigen Ländern waren es dabei vor allem Akteure aus den Reihen der Sozialformation des Bildungsbürgertums, welche das Geschehen im Ausland mit Spannung observierten und schlussendlich selbst zu Ideenträgern des Nationalismus wurden. Die soziale Zusammensetzung betrachtend, gehörten ihnen nicht wenig akademisch geschulte Reformbeamte sowie adelige Reformpolitiker an, in welchen die Überzeugung gereift war, dass im Zuge der Modernisierungsbestrebungen nur der Nationalismus die notwendigen Mobilisierungs- und Integrationskräfte entfesseln konnte, die benötigt wurden, um den gesellschaftlichen Fortschritt zu garantieren (vgl. Wehler 2019: 63–64).

Zwar hatten sich in den deutschsprachigen Gebieten, aus welchen sich später das Deutsche Reich herauskristallisieren sollte, bereits im Verlauf der Geschichte Bestrebungen einzelner Gruppen manifestiert, welche unter dem Schlagwort des Nationalismus subsumiert werden können (z. B. genealogische Herkunftstheorien oder die Sprachgesellschaften Anfang des 17. Jahrhunderts), diese vermochten es jedoch zu keinem Zeitpunkt, große Menschenmassen hinter sich zu mobilisieren: Deshalb sind etwaige unternommene Anstrengungen vielmehr unter (sprach-)kultureller als reichspatriotischer Sicht zu betrachten (vgl. Hermand 2012: 21, 29, 33). Auf die Herausbildung des Deutschnationalismus zurückkommend, muss erwähnt werden, dass allmählich die klassischen, diese Ideologie prägenden Topoi vom „heiligen Vaterland“, der „historischen Mission“ sowie den „Todfeinden“ die Denkmuster der Wortführer zu bestimmen begannen. Nun wurde auch damit begonnen, die Vergangenheit mit aller Kraft nationaldeutsch umzudeuten. In diesem Zusammenhang gestaltet es sich nennenswert, dass der Ruf zur Einheit nicht zwangsweise in einer Fixierung auf eine singuläre, deutsche, Identität mündete. Sehr wohl war auch das Konzept von multiplen Identitäten möglich, sodass ein Bekenntnis zur preußischen oder bayrischen Nation kein Widerspruch zum Deutschnationalismus darstellte (vgl. Wehler 2019: 64–65).

Erste, breite Menschenmassen umfassende, Organisationsbestrebungen des deutschen Nationalismus lassen sich nach den erfahrenen Niederlagen gegen Napoleon Bonapartes Armee sowie dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (1806) feststellen. Dabei basierte

die deutsche Einigungsbewegung auf zwei Typen nationalistischer Formationen: einerseits auf „kryptopolitischen“ Geselligkeitsorganisationen und andererseits auf genuin politischen Vereinigungen, wobei die Entwicklung beider Formationen eng miteinander verbunden war. Hierbei gestaltet es sich als erwähnenswert, dass den Prototyp der gesellschaftlichen Organisation in puncto Deutschnationalismus bis 1914 nicht das Partei-, sondern Vereinswesen darstellte. Als erste explizit nationalistische Vereinigungen gelten die aus dem bildungsbürgerlichen Milieu der Studentenschaft erwachsenen Burschenschaften, deren Existenz ab 1811 belegt ist. Auch in den, aus dem romantischen Enthusiasmus für Volkslieder hervorgegangenen Sängervereinen sowie den von Friedrich Jahn initiierten Turnerbewegungen – in welchen die Mitglieder in der Regel einer paramilitärischen Ausbildung unterzogen worden – fand der Nationalismus schnell seinen Einzug. Zu einer erstmals organisationsübergreifenden Zusammenkunft kam es 1817 auf der Wartburg bei Eisenach. Dabei richteten sich die Nationalisten fortan immer öfters gegen die bestehende monarchische Ordnung, worauf der Bundestag schließlich 1819, im Rahmen der Karlsbader Beschlüsse, mit verschärften Zensurmaßnahmen sowie dem Verbot von Burschenschaften und Turnvereinen reagierte und sie somit in den Untergrund zwang. Mit der Zeit nahm der Deutschnationalismus, in Anknüpfung an aufklärerische sowie romantische Ideen, stetig radikalere Züge an. So wurden die den Zeitgenossen bekannten politischen Kategoriensysteme einer Biologisierung unterworfen, wodurch es zu einer Ethnisierung kam und die jüdische Bevölkerung, aufgrund ihres eigenständigen kulturellen Duktus, wiederum eine verstärkte Stigmatisierung erfuhr. Bezeichnend hierfür ist das Opponieren von nationalistisch gepolten Liberalen gegen die jüdische Emanzipation in ihren jeweiligen Landtagen. Gleichberechtigung sollte den Juden nur bei Ablegung sämtlicher Riten sowie dem Übertritt zum Christentum eingeräumt werden. Damit gehörte es für viele fortan zum „Deutschsein“ dazu, sich neben dem Franzosenhass additiv dem Antisemitismus hinzugeben. Diese graduell zunehmende rassistisch-völkische Komponente kommt auch in der Grenzziehungsfrage zum Vorschein: Geomorphologisch argumentierend, sollte der einzig gültige Markstein eines Volkes in der Sprache liegen (vgl. Jansen / Borggräfe 2020: 44–47):

Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Preussenland? Ist's Schwabenland? Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht? Ist's wo am Belt die Möwe zieht? O nein, nein, nein! Sein Vaterland muß größer seyn. [...] Was ist das Deutsche Vaterland? So nenne endlich mir das Land! So weit die deutsche Zunge klingt Und Gott im Himmel Lieder singt, Das soll es seyn! Das, wackrer Deutscher, nenne dein [...]. (Arndt 2021 [1813]: 7–8).

Im Revolutionsjahr 1848 war der Nationalismus bereits zu einer Massenbewegung avanciert, deren Anhängerschaft auf die Schaffung eines liberalen, konstitutionellen, gesamtdeutschen

Nationalstaates pochte. Während der geführten Debatten entzweite ein Streit um die beiden möglichen Alternativen einer großdeutschen (Österreich inkludierend) und kleindeutschen (Österreich exkludierend und Preußens Vormachtstellung anerkennenden) Lösung die Lager, welcher jedoch nicht ausschlaggebend für das Ende der Revolution sein sollte. (Vgl. Wehler 2019: 73). Die Gründe für das Scheitern sind vielfältig, können jedoch subsumierend mit der traditionellen Obrigkeitstreue des Militärapparats und des Beamtentums sowie der Furcht der Bevölkerung erklärt werden, der die teilweise laut proklamierten, radikalen Umwälzungen zu weit gingen und die zudem ihre privaten Interessen gefährdeten. Die Kluft zwischen den adligen, bildungsbürgerlich-liberalen, kleinbürgerlichen, niedrigarbeitenden sowie bäuerlichen Schichten war zu diesem Zeitpunkt schlicht noch zu groß, um das Nationalbewusstsein dermaßen zu beflügeln, sodass allesamt Genannten, an einem Strang ziehend, gegen die herrschenden Verhältnisse vorgegangen wären (vgl. Hermand 2012: 143–144). Obzwar die 48er-Revolution scheiterte, gelang es ihr dennoch, ihre auf ethnischen Kriterien beruhende Nationsdefinition fest in den Köpfen der Menschen zu verankern, sodass ein mögliches Umdefinieren Preußens, hin zu einem Nationalstaat, für alle Zeiten verhindert werden konnte (vgl. Jansen / Borggräfe 2020: 59).

Gut zehn Jahre, in denen die Bevölkerung einer scharfen Repressionspolitik ausgesetzt war, später begannen wichtige deutsche Staaten mit einer schrittweisen Lockerung der repressiven Maßnahmen. Es dauerte nicht lange, bis die Nationalbewegung erneut an die Öffentlichkeit trat – oft mit denselben Rädelsführern von 1848/49, deren politische Phantasien durch den italienischen Einigungskrieg beflügelt wurden. Schlussendlich war es jedoch nicht die Nationalbewegung, welche den deutschen Nationalstaat schuf, sondern die großdeutsche Expansionspolitik Otto von Bismarcks, der sich hierfür dreier Hegemonialkriege bediente, deren Wirkung jener von nationalen Integrations- und Einigungskriege entsprachen (Deutsch-Dänischer Krieg 1863, [Deutscher] Bruderkrieg gegen Österreich 1866, Deutsch-Französischer Krieg 1870–71). Die lang ersehnte (kleindeutsche) Reichsgründung (1871) führte einen Konstellationswechsel herbei, der sich in einem Funktionswandel des Nationalismus niederschlug: Der deutsche Nationalismus war nun zu einer sozialkonservativen, oftmals illiberalen Defensivideologie mutiert, die mit ihren expansionistischen Zielen – der Einigungsnationalismus hatte sich in seiner Zielsetzung erschöpft – über den Status quo hinaustrieb. (Vgl. Wehler 2019: 74, 76).

So begannen sich bereits 1878 die ersten kolonialistischen Vereinigungen zu formieren und ab den 1880er-Jahren hatte das Deutsche Reich tatsächlich seine Herrschaft über „Deutsch-Südwestafrika“ erlangt. Erstmals vollumfänglich evident wurde der den deutschen Nationalismus prägende, völkisch-rassistische Charakter unter anderem am durch die deutsche „Schutztruppe“

verübten Völkermord an den Herero und Nama. Dieser bestimmte auch die Neuorganisation nationalistischer Massenverbände, die sich nach dem Rücktritt Bismarcks und der Aufhebung der Sozialistengesetze (1890) zu bilden begannen: Allesamt strebten sie die Ausdehnung und Umgestaltung des bestehenden Nationalstaates an. Als eine der größten Vereinigungen – im ersten Jahr seines Bestehens umfasste sie 21.000 Mitglieder – muss der 1891 gegründete „Allgemeine Deutsche Verband“, welcher 1894 zum „Alldeutschen Verband“ (ADV) umbenannt wurde, angeführt werden (vgl. Jansen / Borggräfe 2020: 69).

Der sich immer weiter radikalisierende und durch völkisch-pseudowissenschaftliche Argumente selbst legitimierende deutsche Nationalismus wuchs schließlich zum Boden jenes Wurzelgeflechts heran, aus welchem der Nationalsozialismus Jahre später, unter Adolf Hitler, seine rassistische Heilslehre herleiten sollte. Mit dem Untergang des Dritten Reichs ging schließlich auch die Massentauglichkeit des deutschen Radikalnationalismus, zumindest für lange Zeit, verloren. (Vgl. Wehler 2019: 82–83, 87).

3.2 Abgrenzung

Zusammenfassend lässt sich der deutsche Nationalismus als „unifizierender“ bzw. „Einigungs- oder Risorgimento-Nationalismus“ beschreiben, weil seine Wesensbildung im Zusammenschlusswillen von staatlich getrennten Gebieten begründet liegt (vgl. Wehler 2019: 52).

Da die antinapoleonischen Kriege für seine Ausbildung prägend waren und sich die französische Armee zu jener Zeit den Universalismus auf die Fahne geheftet hatte, formierte sich der Deutschnationalismus als verstärkt antiuniversalistische tragende Ideologie, weshalb auch seit jeher die angebliche prinzipielle Verschiedenheit der Völker sowie deren Hervorhebung eine wichtige Komponente markiert. Als weitere Eigenart lässt sich die verstärkte Tendenz festmachen, das Volk selbst – also keine staatlichen Institutionen – zu einer authentischen Kraft des „Deutschtums“ zu stilisieren. Grundsätzlich können die von seinen Vordenkern geschaffenen Charakteristika des deutschen Nationalismus durch folgende Punkte beschrieben werden: Die Einheit des deutschen Volkes fußt in einer (angeblichen) gemeinsamen Abstammungslinie, welche den Gemeinschaftsmitgliedern, auf natürliche Art und Weise, eine Überlegenheit gegenüber anderen Völkern verleiht. Durch das Überlegenheitsgefühl bedingt, ergibt sich ein messianisch-kulturelles Sendungsbewusstsein, das zu weitreichenden territorialen Ambitionen animiert. Aufgrund all dessen fungiert der deutsche Nationalismus für viele als eine Art anti-französische und antisemitische Ressentiments tragende Ersatzreligion. (Vgl. Jansen / Borggräfe 2020: 37–38).

3.3 Deutschnationalismus in Österreich

Der Begriff „deutschnational“ wurde in der Ersten Republik Österreichs sowie davor kaum gebraucht; galt er doch als Tautologie, da sich die Mehrheit der Österreicher – in Abgrenzung zu den mit ihnen im habsburgischen Vielvölkerstaat lebenden nicht-deutschsprachigen Volksgruppen – in ihrem Selbstverständnis meist unzweifelhaft als Deutsche betrachteten. Im Unterschied zur westeuropäischen sowie angloamerikanischen Nationsdefinition, in welcher die Nationszugehörigkeit gewechselt werden kann (→ *Staatsnation*), ist dies in der Regel im deutschen sowie oftmals im slawischen Bereich nicht der Fall. Die Zugehörigkeit zu einer Nation umfasst hier die gleiche Abstammung, Sprache, Kultur und Geschichte (→ *Kulturnation*) und ist unter anderem auch darin begründet, dass in der Vergangenheit eine Vielzahl an politischen Umwälzungen durchlebt wurden, die Staaten verschwinden und in neuer Formgestalt wieder auferstehen ließen. (Vgl. Wiltsegg 1992: 15–17, 20).

Dies führte wiederum dazu, Staaten vielmehr als durch Menschenhand geschaffene theoretische Konstrukte und Nationen als natürlich erwachsene Schöpfungen (Gottes) mit vermeintlichem „Ewigkeitscharakter“ zu begreifen. Der Ausbildung eines (integrierenden) österreichischen Staatspatriotismus oder einer „Habsburg loyalty“, konträr zum Deutschnationalismus, war deshalb sowohl in der Donaumonarchie als auch später in der Ersten Österreichischen Republik nur wenig Erfolg beschieden (vgl. Schmid 2009: 306).

Hiervon zeugen auch deutschnationale Bekenntnisse der damaligen österreichischen Führungsschicht. Einem Glückwunsch vonseiten der preußischen Garde antwortete Feldmarschall Johann Joseph Graf Radetzky 1849 etwa wie folgt (vgl. Wiltsegg 1992: 40–41):

Auch in meiner Brust schlägt ein stolzes deutsches Herz und niemandem räumen wir das Vorrecht ein, deutscher zu empfinden als wir [...]. Österreichs Krieger reichen daher auch Preußens tapferem Heer die Hand zum Schutze deutscher Freiheit, deutscher Größe und vor allem deutscher Einigung durch alte deutsche Treue und Tapferkeit. (Johann Joseph Graf Radetzky zitiert nach Wiltsegg 1992: 41).

Und Kaiser Franz Joseph I. sprach 1862, vor einer Deputation des in Wien tagenden Deutschen Juristenverbandes (vgl. Wiltsegg 1992: 40): „Ich bin vor allem Österreicher, aber entschieden deutsch und wünsche den innigen Anschluß an Deutschland.“ (Kaiser Franz Joseph I. zitiert nach Wiltsegg 1992: 40).

Tatsächlich bekannten sich im Verlauf der Geschichte einige Habsburger immer wieder, trotz ihres Vielvölkerstaates und vielfacher nichtdeutscher Verwandtschaft, zum Deutschtum. So

auch Maria Theresia, die ihrer Tochter Maria Josepha, welche in Neapel heiraten sollte, folgende Mahnung mit auf den Weg gab (vgl. Wiltsegg 1992: 48):

Vergiß niemals, daß du als Deutsche geboren bist und bemühe dich, die guten Eigenschaften zu bewahren, die unser Volk kennzeichnen [...]. Du sollst auch die Deutschen fördern [...]. Im Herzen bleibe stets eine Deutsche durch deine Geradheit. (Erzherzogin Maria Theresia zitiert nach Wiltsegg 1992: 48).

Von Erzherzogin Marie Valerie ist dem Jahre 1886 ein Brief überliefert, in welchem es heißt (vgl. Wiltsegg 1992: 48): „Oh, könnten wir zu Deutschland gehören, dürften wir uns mit frohem Stolz Deutsche nennen, Deutsche, zum großen lieben Vaterland gehörig, das reicht, so weit die deutsche Zunge klingt.“ (Erzherzogin Marie Valerie zitiert nach Wiltsegg 1992: 48). Auch Erzherzog Johann verlieh seiner deutschnationalen Denkweise 1846 in Graz mit den folgenden Worten Ausdruck (vgl. Wiltsegg 1992: 48): „Wir betrachten uns als ein Ganzes, mögen wir hier [...] auch immer eine Grenze Deutschlands sein, wir sind ein Körper, ein Sinn, ein Herz, ein Volk, und dieses Volk muß unzertrennlich bleiben.“ (Erzherzog Johann zitiert nach Wiltsegg 1992: 48).

Die deutsche Bindung Österreichs wurzelte dabei unter anderem in der Vorstellung vom gesamtdeutschen kulturellen Erbe, jedoch auch im Umstand, dass es im Verlauf der Geschichte zu einer enormen Zuwanderung prominenter Persönlichkeiten aus den deutschen Gebieten gekommen war, die sich in Wissenschaft, Kunst, Kultur, Politik sowie dem Militär im österreichischen Staatswesen verdient gemacht haben (z. B.: Clemens Lothar Wenzel Metternich aus Koblenz oder das Adelsgeschlecht Stadion aus Mainz) (vgl. Wiltsegg 1992: 48–60).

Trotz aller Gemeinsamkeiten zeigte sich die österreichische Ausformung des Deutschnationalismus in manchen Punkten divergent zur reichsdeutschen: Während die Nationalisten im Deutschen Reich vor allem versuchten, ihre Definition von deutschen Werten hochzuhalten sowie in der Bevölkerung zu verankern, sahen sich ihre „Stammesbrüder“ in Österreich in der Pflicht, ihre Zugehörigkeit zur deutschen Nation immer wieder zu bekräftigen. Dies resultierte, im Vergleich zur reichsdeutschen Seite, in einem deutlichen Mehr, geradezu einer Überfrachtung, an nationaler Symbolik. Für die österreichischen Deutschnationalen spielte bspws., im Gegensatz zu den Reichsdeutschen, die Farbsymbolik eine übergeordnete Rolle. Die Tatsache, dass sie außerhalb der Grenzen des neu geschaffenen deutschen Nationalstaates lebten, ließ bei ihnen der Drang entstehen, stets Flagge zu zeigen – nicht zuletzt zielen die „deutschen Farben“ die Wappen aller Schutzvereine. Es genügte ihnen dabei nicht, auf die habsburgisch schwarz-gelben Farben zurückzugreifen, da diese den österreichischen Gesamtstaat – somit auch andere Nationalitäten – repräsentierten. Um daher die Zugehörigkeit zum deutschen Volk zu

unterstreichen, wurden, anknüpfend an die deutsche Nationalbewegung des 19. Jahrhunderts, Schwarz-Rot-Gold als Farben der „Deutschösterreicher“ auserkoren. Hierbei betonten sie stets deren unpolitisch-nationalen, also nicht staatsfeindlichen, Charakter. Um die Vereinbarkeit von Deutschtum und Staatstreue zu verdeutlichen, hisste bspws. der als gemäßigt geltende Böhmerwaldbund bei Feierlichkeiten neben der schwarz-rot-goldenen auch die schwarz-gelbe Flagge. Andere nationale Vereinigungen verzichteten jedoch darauf und demonstrierten so ihre Prioritäten. Bei Feiern waren die Häuser des Veranstaltungsortes sowie der Festsaal mit den „deutschen Farben“ geschmückt. Zudem wurden schwarz-rot-goldene Fahnen geschwenkt und bei Kranzniederlegungen die Bänder ebenfalls in dieser Farbkombination gehalten. Der Veranstaltungsort sollte als gänzlich „deutsch“ markiert und so der Bevölkerung beim Manifestieren ihres Deutschbewusstseins geholfen werden. Für jeden sollte erkennbar sein, dass es sich hier um ein deutsches Land handle. Als steinerne Form dieses kollektiven Anspruchs diente die Errichtung von Denkmälern, wobei als „deutsche“ Motive besonders Joseph II., Bismarck oder Schiller große Beliebtheit erfuhren. Zu Joseph II. ist anzumerken, dass er vor allem in den ländlichen Gebieten Böhmens, aufgrund der Aufhebung der Leibeigenschaft, zunächst gleichermaßen von der deutsch- sowie tschechischsprachigen Bevölkerung verehrt, die Deutung seiner Person jedoch zunehmend von deutschnationaler Seite vereinnahmt wurde. So kam es, dass die von ihm initiierte Einführung des Deutschen als Staatssprache als Erkenntnis gelesen wurde, dass nur unter den Vorzeichen einer deutschen Sprache und Kultur ein vielsprachiges Reich zusammengehalten werden könne. Den Erfolg dieser interpretatorischen Besetzung durch die Deutschnationalen veranschaulicht auch die Tatsache, dass tschechische Nationalisten die Entfernung der Denkmäler später mit Hochdruck forcieren sollten. (Vgl. Schmid 2009: 125, 128–131).

Welch Konfliktpotenzial sich gerade entlang der Sprachgrenzen, wohlgemerkt innerhalb ein und desselben Staates, zusammengebraut hatte, zeigt das Faktum, dass deutschsprachige Schulen von nationalen Vereinen in ihren Medien als Vorposten eines Kampfes der Kulturen beschrieben wurden, in denen dem Lehrpersonal die Aufgabe zukam, alles Fremdartige entschieden zu bekämpfen (vgl. Schmid 2009: 110).

3.4 Deutschnationalismus in der österreichischen Sozialdemokratie

Es ist eine weitverbreitete Annahme, dass sich das Bekenntnis zum Deutschtum nur in der Historie nationaler Parteien und Verbände spiegelt (vgl. Wiltsegg 1992: 109). Tatsächlich machte die ungelöste nationale Frage jedoch auch vor der österreichischen Sozialdemokratie keinen Halt (vgl. Stadler 1976: V). Anders als von den Gegnern des Marxismus ins Feld

geführt, stellten die von Karl Marx postulierte Maxime der Internationale prinzipiell keine Gegenposition zur Nation oder einem Nationalgefühl dar. Vor diesem Hintergrund gestaltet es sich als bedeutend, auszuführen, welche Geisteshaltung Karl Marx und Friedrich Engels – als Vordenker der sozialistischen Bewegung, aus welcher auch die Sozialdemokratie hervorgehen sollte – zum Phänomen des Deutschnationalismus einnahmen. Spezifisch zur österreichischen Situation, äußerte sich Engels 1848 mit voller Ablehnung gegen die Habsburgermonarchie (vgl. Konrad 1976: 8–9):

Die buntscheckige, zusammengeerbte und zusammengestohlene österreichische Monarchie, dieser organisierte Wirrwarr von zehn Sprachen und Nationen, dies planlose Kompositum der widersprechendsten Sitten und Gesetze, fängt endlich an, auseinanderzufallen. (Marx / Engels 1990 [1848]: 504).

Seine Sympathie galt zunächst den von Österreich unterdrückten Nationen, da der Donaustaat mit seiner politischen Führung ein schlechtes Licht auf alle Deutschen werfe (vgl. Konrad 1976: 9):

Für uns Deutsche hat der Fall Östreichs noch eine spezielle Bedeutung. Es ist Östreich, das uns in den Ruf gebracht hat, die Unterdrücker fremder Nationen, die Söldlinge der Reaktion in allen Ländern zu sein. Unter der österreichischen Fahne halten Deutsche Polen, Böhmen, Italien in der Knechtschaft. Der österreichischen Monarchie haben wir es zu verdanken, daß von Syrakus bis Trient, von Genua bis Venedig die Deutschen als verächtliche Landsknechte des Despotismus gehaßt sind. Wer Zeuge davon gewesen ist, welcher tödliche Haß, welche blutige und vollkommen gerechtfertigte Rachsucht in Italien gegen die Tedeschi herrscht, der muß schon deshalb einen unauslöschlichen Haß gegen Östreich nähren und Beifall klatschen, wenn dies Bollwerk der Barbarei, diese Schandsäule für Deutschland zusammenfällt. (Marx / Engels 1990 [1848]: 509–510).

Das Revolutionsjahr sollte seine Standpunkte jedoch gründlich verschieben (vgl. Konrad 1976: 10):

Wir wiederholen es: Außer den Polen, den Russen und höchstens den Slawen der Türkei hat kein slawisches Volk eine Zukunft, aus dem einfachen Grunde, weil allen übrigen Slawen die ersten historischen, geographischen, politischen und industriellen Bedingungen der Selbstständigkeit und Lebensfähigkeit fehlen. Völker, die nie eine eigene Geschichte gehabt haben, die von dem Augenblick an, wo sie die erste, roheste Zivilisationsstufe ersteigen, schon unter fremde Boßartigkeit kommen oder die erst durch ein fremdes Joch in die erste Stufe der Zivilisation hineingezwungen werden, haben keine Lebensfähigkeit, werden nie zu irgendeiner Selbstständigkeit kommen. Und das ist das Geschick der österreichischen Slawen gewesen. Die Tschechen, zu denen wir selbst die Mähren und Slowaken rechnen wollen, obwohl, sie sprachlich und geschichtlich verschieden sind, hatten nie eine Geschichte. Seit Karl dem Großen ist Böhmen an Deutschland gekettet. Einen Augenblick emanzipiert sich die tschechische Nation und bildet das großmährische Reich, um sofort wieder unterjocht und während fünfhundert Jahren als Spielball zwischen Deutschland, Ungarn und Polen hin- und hergeworfen zu werden. Dann kommt Böhmen und Mähren definitiv zu

Deutschland, und die slowakischen Gegenden bleiben bei Ungarn. Und diese geschichtlich gar nicht existierende „Nation“ macht Ansprüche auf Unabhängigkeit? (Marx / Engels 1999 [1849]: 275).

Der Gesinnungswandel ist hierbei als Resultat der von Marx und Engels umgesetzten Prämisse zu verstehen, die Beurteilung von Völkern nach ihrer Haltung zur revolutionären Bewegung vorzunehmen. Auch spielte hierbei für Engels eine Unterscheidung zwischen sogenannten „historischen“ und „geschichtslosen“ Völkern sowie das Gegensatzpaar der Zivilisation und Barbarei eine Rolle. In zivilisierten Nationen ließen sich Industrie, Kapitalismus und Bourgeoisie – also Fortschritt – vorfinden, wohingegen die Barbarei all diese Elemente vermissen würde und sie stattdessen durch Feudalismus, ökonomische Rückständigkeit und bäuerliche Kultur geprägt sei. Dadurch wäre auch die Unterdrückung der Barbarei durch die Zivilisation – also implizit auch der Kolonialismus – zu rechtfertigen. In diesem Zusammenhang lässt sich, zumindest in diesen Jahren, im Denken von Marx und Engels eine großdeutsche Komponente in deren Gesinnungsbild verorten, die sich auch bspws. im Umstand manifestiert, dass Engels 1892 Victor Adler gegenüber die Bemerkung fallen ließ, die Trennung zwischen Österreich und Deutschland sei nur eine vorübergehende. (Vgl. Konrad 1976: 10–13).

Diese Meinung schien auch, in ihren Anfängen, die österreichische Sozialdemokratie zu teilen: Als sich am 7. August 1869 im Gasthaus „Zum Goldenen Löwen“ in Eisenach die Vertreter aller deutscher Länder zum „1. Allgemeinen sozialdemokratischen Kongress“ zusammenfanden, nahmen auch Delegierte aus Österreich – sie deklarierten sich als Teilorganisation der deutschen Sozialdemokraten; gehörten sie doch in ihrem Selbstverständnis als Deutschsprachige der deutschen Nation an – daran teil. Ihre Vertreter sollten fortan immer wieder reichsdeutsche Tagungen besuchen. Auch Victor Adler sowie sein reichsdeutscher Kollege August Bebel waren überzeugte Anhänger der Idee, dass die deutschen Teile der Habsburgermonarchie in das Deutsche Reich eingegliedert werden sollten. Vordergründlich nicht aus nationalistischen Gründen, sondern um Synergieeffekte nutzen und damit Umwälzungen am europäischen politischen Parkett erzielen zu können. Das Vorhandensein einer deutschnationalen Komponente wurde mitunter 1887 ersichtlich, als tschechische Mitglieder ihren österreichischen Genossen den Rücken kehrten – damit also zunächst die beschworene internationale proletarische Solidarität zum Einsturz brachten – und eine eigene tschechische sozialdemokratische Arbeiterpartei sowie Gewerkschaften gründeten. Dabei war deren Austritt nicht nur durch das nationale Element der kulturellen Zugehörigkeit begründet: Die deutschsprachigen Sozialdemokraten fühlten sich den slawischsprachigen aufgrund ihres besseren Lebensstandards oft überlegen, was sie jene auch spüren ließen und zu Antipathien vonseiten derselben führte. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges sollte schließlich eine Welle der (deutsch)nationalen

Begeisterung losgetreten werden. So schrieb die *Arbeiter-Zeitung*, das mediale Sprachrohr der österreichischen Sozialdemokratie, zu Kriegsbeginn (vgl. Wiltsegg 1992: 109–111): „Wie immer die eisernen Würfel fallen mögen – und mit der heißesten Inbrunst unseres Herzens hoffen wir, daß sie siegreich fallen werden für die heilige Sache des deutschen Volkes [...]“. (Arbeiter-Zeitung 26, 215 [o. N.] 1914, 1).

Das in der österreichischen Sozialdemokratie entfachte Feuer des Deutschnationalismus sollte auch nach Kriegsende nicht erlöschen. Der Anstoß zur Anschlussbewegung kam jedenfalls 1918 aus dem Abgeordnetenklub der Sozialdemokraten. Am 3. Oktober 1918 sprachen sie sich schließlich energisch für den Anschluss an Deutschland aus; Christlichsoziale und Deutschnationale schlossen sich an. Am 10. November 1918 titelte die *Arbeiter-Zeitung* „Heil Deutschland!“ und schrieb dazu (vgl. Wiltsegg 1992: 111):

Die österreichische Monarchie ist zerstückelt, das alte Preußen ist gefallen und aus den Trümmern beider erhebt sich, frei und geeint, die deutsche Republik, die alle deutschen Stämme vereinigen wird. [...] [W]ir kehren dorthin zurück, wohin wir nach Geschichte, Sprache, Kultur gehören, zu Deutschland, dessen Teil Deutschösterreich ein Jahrtausend lang, dessen Vormacht es drei Jahrhunderte lang war und von wo es nur durch den Streit der Fürsten vor wenigen Jahrzehnten erst losgerissen wurde. (Arbeiter-Zeitung 30, 307 [o. N.] 1918, 1).

Anfänglich als Republik „Deutsch-Österreich“ ausgerufen, war es derselben jedoch nicht beschieden, Teil des neuen deutschen Staates zu werden. So sollte, das was vom Habsburgerimperium an überwiegend deutschsprachigen Gebieten übrigblieb, mangels an Alternativen, sich zur Ersten Republik Österreich gestalten. Anders als bspws. der Nachfolgestaat Ungarn, der eine (magyarische) Kernnation besaß, war Österreich ein nationales Niemandsland: Die Kernnation Österreichs war die deutsche und ihr Zentrum befand sich außerhalb ihrer eigenen Landesgrenzen. Ob im deutschnationalen Lager oder in der österreichischen Sozialdemokratie: Die Orientierung an Berlin war – abgesehen vom katholisch-konservativen Spektrum der Christlichsozialen, welches sich in relativer Zurückhaltung gegenüber dem überwiegend protestantischen Deutschland übte – vorherrschend. (Vgl. Pelinka 2017: 45, 65, 71). Dies belegt auch der Umstand, dass es in der Nachkriegsperiode fast kein Jahr ohne gemeinsam abgehaltene Großveranstaltungen des österreichischen sozialdemokratischen Republikanischen Schutzbundes sowie des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold gab (offiziell keine sozialdemokratische Vereinigung, jedoch vom sozialdemokratischen Reichstagabgeordneten Otto Höring geführt). Als sich am 14. Juni 1925 in St. Pölten 20.000 Republikanische Schutzbündler mit Abordnungen des Reichsbanners versammelten, berichtete die *Arbeiter-Zeitung* am Tag darauf (vgl. Wiltsegg 1992: 112):

St. Pölten war heute für einige Stunden der Mittelpunkt der österreichischen Republik. Und mehr als das, denn für diese wenigen Stunden waren die Grenzschraken, die unseren Anschluß an die Brüder, denen wir zugehören, noch hemmen, einfach weggedacht, und in der niederösterreichischen Provinzstadt, hinter deren idyllischen Barockplätzen sich in den Fabriken tausendarmig modernes Leben regt, schlug das Herz Großdeutschlands. Eines anderen, wahrhaftigeren und deutscheren Großdeutschlands, als es im thörichten Geschwätz idiotischer Hakenkreuzler und in der verlogenen Phrase bewußter faschistischer Volksfeinde, denen deutsche Ziele nur Vorwand sind für kapitalistisch-reaktionären und „rassenschützlerischen“ Radau, als Karikatur eines deutschen Volksideals ein Schattendasein führt. (Arbeiter-Zeitung 37, 163 [o. N.] 1925, 1).

1926 verankerten die österreichischen Sozialdemokraten, die sich von 1918 bis 1934 Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschösterreichs nannten, im Rahmen des Linzer Programms den Anschluss an Deutschland als notwendigen Abschluss der nationalen Revolution von 1918 (vgl. Wiltshegg 1992: 111). Als Hitler an die Macht kam, sollte der Anschlussparagraph zwar wieder gestrichen werden, die Partei ihrer deutschnationalen Tradition jedoch treu bleiben. Dies belegen mitunter Karl Renners Äußerungen nach dem 11. März 1938 sowie Otto Bauers Forderung nach einer gesamtdeutschen Revolution. Erst als das „Großdeutsche Reich“ in die Katastrophe schlitterte und die alliierten Truppen Österreich sowohl befreit als auch besetzt hatten, wurde damit begonnen, sich von der Anschlussidee zu emanzipieren und an einer eigenständigen nationalen Identität zu feilen. Die in einem totalitären Regime mit dem Namen Deutschland gemachten Erfahrungen dienen als Katalysator für eine Abwendung von Berlin (Vgl. Pelinka 2017: 76, 89–90). Der Prozess sollte dabei ein langer werden, was auch eine 1964 durchgeführte Umfrage attestiert: 19 Jahre nach dem Zerfall des Deutschen Reiches erkannten nur 47 % der befragten Österreicher den österreichischen Staat als eigene Nation an (vgl. De Cillia / Wodak 2006: 38). Einzelne offene kritische Stimmen – für ein Fortleben des Anschlussgedankens – in den sozialdemokratischen Reihen wie jene von Friedrich Adler, der 1955 von seinem Exil aus die Festschreibung der staatlichen Unabhängigkeit Österreichs missbilligte und weiterhin auf die gesamtdeutsche Revolution pochte, sowie die Julius Braunthals (damals Sekretär der Sozialistischen Internationale), der 1961 die Parole der gesamtdeutschen Revolution zitierte, sollten zwar spät, aber dennoch langsam und stetig verstummen. (Vgl. Rathkolb 1992: 51, vgl. Wiltshegg 1992: 119).

4. Karl Renner

4.1 Kurzportrait

Karl Renner kam 1870, zusammen mit seinem früh verstorbenen Zwillingsbruder Anton, als 17. oder 18. Kind von Matthäus und Maria Renner (geborene Habiger, bevor sie Renner heiratete hieß sie Zecha und brachte als Witwe drei Kinder mit in die Ehe), in Unter-Tannowitz im damaligen Kronland Mähren zur Welt. Väterlicherseits lagen die Wurzeln in Sachsen: Sein Urgroßvater war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach Südmähren eingewandert (vgl. Nasko 2016: 19); die mütterliche Seite entstammte einer seit nachweislich 200 Jahren in Nordmähren ansässigen Bauernfamilie (vgl. Saage 2016: 21). Ursprünglich aus durchaus wohlhabenden Verhältnissen kommend, begann für Renners Eltern, bedingt durch Fehlinvestitionen und Wirtschaftskrisen, der ökonomische sowie der damit einhergehende soziale Abstieg, sodass sie 1873 die Hälfte ihres Hauses verkaufen und 1885, aufgrund der Zwangsversteigerung ihres Heims, in ein Armenhaus umziehen mussten (vgl. Rauscher 1995: 15–16, 21).

Es sind wohl zwei Ereignisse, die Renners Schicksal unzweifelhaft geprägt haben: Einerseits der Beschluss seines Vaters, ihn 1881 trotz Geldnots aufs Nikolsburger Gymnasium zu schicken, und andererseits der durchlebte wirtschaftliche Ruin seines Elternhauses (vgl. Nasko 2016: 20–21). Seine Entscheidung, sich der Arbeiterbewegung anzuschließen, sollte Renner immer wieder mit der tiefsitzenden negativen Erfahrung der Versteigerung seines Familienheims begründen (vgl. Saage 2016: 22). So schrieb er in seiner Autobiographie *An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen*:

Das kann nicht gerecht sein! Kann das alles ein gütiger Vater im Himmel zulassen? Wie haben das meine Brüder und Schwestern, wie haben das meine Eltern verdient? War nicht der Vater ein frommer, ehrlicher Mann, bei aller Fahrigkeit eifrig, klug und welterfahren? War nicht meine Mutter ein Engel, ein wahrer Engel an Herzensgüte, eine Dulderin, deren Mutterherz mehr als sieben Schwerter durchbohrt hatten? Und darf das sein? Wo sind die reichen Verwandten? Wo alle die Frauen, denen die Mutter in deren schweren Stunden die Wäsche geschenkt, die sie unter ihrem kranken Leib selbst hervorgezogen? Wo sind die Behörden, die Gerichte, die Unrecht verhüten sollen? Aber gerade diese hatten ja in die Versteigerung eingewilligt, ja, sie eingeleitet und durchgeführt! (Renner 1946: 147–148).

Renner sah ein, dass der Schlüssel, um den materiell elenden Verhältnissen seiner Herkunft zu entfliehen, in der Erlangung einer möglichst umfassenden Bildung lag. So zog es ihn nach bestandener Reifeprüfung in die Hauptstadt des Donaureiches, wo er nach dem Ende seines Militärdienstes anschließend an der Universität Wien das Studium der Rechtswissenschaften

aufnehmen sollte. (Vgl. Saage 2016: 26, 29–30). Es waren die Studienjahre, in denen sich Renner langsam der sozialistischen Bewegung anzunähern begann. In dieser Zeit lernte er auch seine spätere Frau, Luise Stoisits, kennen, mit der 1891 seine Tochter Leopoldine bekommen sollte (vgl. Rauscher 1995: 30–35). Da ihm eine Stelle als Reichsbibliothekar in Aussicht gestellt wurde, ließ Renner sein politisches Engagement jedoch wieder ruhen und trat in den Staatsdienst ein. Von diesem Posten aus beabsichtigte er zunächst eine akademische Laufbahn einzuschlagen, weshalb er, um die Voraussetzungen einer Pragmatisierung zu erfüllen, am 28. Februar 1896 seine langjährige Partnerin Luise in der Pfarre St. Othmar zur Frau nahm und sein Studium beschleunigte, welches er schlussendlich am 18. November 1898 mit dem Doktorgrad beider Rechte abschloss (vgl. Nasko 2016: 23, 24, 26).

Obzwar offiziell ausgeschieden, blieb er der Sozialdemokratie auch weiterhin durch eine Reihe an Publikationen, welche er unter den Pseudonymen Dr. J. Karner, O. W. Payer, Rudolf Springer oder Synopticus veröffentlichte, verschrieben. Sein literarisches Schaffen sollte sich lohnen, denn die Schriften ließen ihn auf Augenhöhe mit anderen austromarxistischen Größen wie Otto Bauer, Rudolf Hilferding oder Max Adler rücken. Als ihm von der Parteileitung 1907 ein Mandat für den Wahlkreis Neunkirchen angeboten wurde, nahm Renner die Option an und gewann. Er zog in den Reichsrat ein und wurde fortan Berufspolitiker, seine Beamtenperiode war vorbei. (Vgl. Saage 2016: 56, 57, 77).

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zusammenbruch der Monarchie wurde Renner am 30. Oktober 1918 von der Provisorischen Nationalversammlung Deutschösterreichs zum Staatskanzler berufen. In dieser Funktion war er am Verhandlungstisch in St. Germain zugegen und maßgeblich an der Staatswerdung der Ersten Republik beteiligt. Da sich in den nächsten zwei Jahren das innerparteiliche Kräftegleichgewicht der Sozialdemokratie zu Gunsten des linken Flügels unter Otto Bauer verschieben und Renners Regierungssozialismus keine Majorität mehr erzielen sollte, zog sich Renner gezwungenermaßen in die Opposition zurück (vgl. Rauscher 1995: 123, 158, 227–228). Auch wenn er an politischem Einfluss verloren hatte, beteiligte er sich nun vor allem auf publizistischer Ebene am Geschehen. Überdies engagierte sich Renner verstärkt im Genossenschaftswesen und der Arbeiterbildung (vgl. Saage 2016: 165–166).

1933 wurde ihm im Rahmen der Geschäftsordnungskrise, welche die Christlichsozialen unter Dollfuß für einen Staatsstreich missbrauchten, eine umstrittene Rolle zuteil: Als erster Nationalratspräsident ließ er sich vom Parteivorstand überreden, aus Abstimmungsgründen, sein Amt niederzulegen – auch die beiden anderen Präsidenten des Nationalrates traten zurück. Als am 15. März 1933 die Abgeordneten wieder tagen und an einer Beilegung der Krise arbeiten

wollten, wurde dies auf Geheiß von Dollfuß von Exekutivbeamten verhindert. Das Land schlitterte in eine austrofaschistische Diktatur (vgl. Bruckmüller 2021: 191–192).

Den wahrscheinlich dunkelsten Fleck in Renners Vita stellt sein am 3. April 1938 gegebenes Interview im *Neuen Wiener Tagblatt* dar, in welchem er sich offen für einen Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich unter Adolf Hitler aussprach. Seine möglichen Beweggründe sollen im nachfolgenden Abschnitt 6.2 Deutschnationalismus im Gesinnungsbild ihre nähere Beleuchtung finden (vgl. Nasko 2016: 300).

Den Zweiten Weltkrieg verbrachte Renner fernab der Politik, abgeschieden in seinem Landhaus in Gloggnitz, unter Beobachtung der Gestapo. Als am 1. April 1945 die ersten sowjetischen Vorkommandos in der südniederösterreichischen Ortschaft einrückten, bot Renner seine Mitarbeit an. Stalins Pläne sahen eigentlich die Etablierung einer kommunistischen Machtposition vor, doch als er vom Erscheinen des ehemaligen österreichischen Staatskanzlers und Nationalratspräsidenten in Kenntnis gesetzt wurde, ordnete er binnen Minuten telegrafisch an, Renner Vertrauen zu schenken und ihn bei der Errichtung einer demokratischen Ordnung zu unterstützen (vgl. Rosecker 2020: 50–52).

Mitten im Chaos der letzten Kriegstage bildete Renner eine Konzentrationsregierung, in der die SPÖ (Sozialdemokratische Partei Österreichs), die ÖVP (Österreichische Volkspartei, in Kontinuität zur Christlichsozialen Partei) sowie die KPÖ (Kommunistische Partei Österreichs) vertreten waren. Als am 27. April 1945 die Zweite Republik Österreichs ausgerufen wurde, waren es anfänglich nur die Sowjets, die sie anerkannten. Renners provisorische Regierung konnte jedoch schnell ihren Einfluss auf das ganze Land ausweiten und infolgedessen auch ihre demokratische Legitimierung erlangen (vgl. Vocolka 2010: 113–114). Karl Renner wurde am 20. Dezember 1945 zum ersten Bundespräsidenten der Zweiten Republik ausgerufen und sollte dies auch bis zu seinem Tode bleiben. Er verstarb im Alter von 80 Jahren, am 31. Dezember 1950 (vgl. Rauscher 1995: 392, vgl. Rosecker 2020: 54).

4.2 Deutschnationalismus im sozialdemokratischen Gesinnungsbild

Es erweist sich als evident, dass der Deutschnationalismus früh zu einer Karl Renners Denken prägenden Konstante erwuchs. In Südmähren, nahe der tschechischen Sprachgrenze, aufgewachsen – das Umfeld sicherlich, den Zeichen der Zeit entsprechend, bis zu einem gewissen Grad durch die aufkommenden Ideen des Nationalismus beeinflusst –, sollte er von klein auf mit den nationalen Differenzlinien seiner Umgebung in Berührung gelangen (vgl. Renner 1946: 19–20). In seiner Autobiographie *An der Wende zweier Zeiten* schrieb Renner hierzu:

Obwohl mein Heimatort von der tschechischen Sprachgrenze (bei Eibis jenseits der Thaya) nur zwei Wegstunden entfernt ist, bewahrte er doch durch alle Jahrhunderte bis auf meine Zeit den rein deutschen Charakter. Die Blutmischung vollzog sich der Hauptsache nach zwischen den deutschen Stämmen des nördlichen und südlichen Mähren. (Renner 1946: 20).

Die in Renners Denkrichtung inhärente deutschnationale Komponente kam mitunter auch in seiner Konzeption zum Brünner Nationalitätenprogramm (1899) zum Vorschein. Zwar plädierte er für die nationale Selbstständigkeit und Gleichberechtigung aller Völker des Habsburgerreiches, jedoch hatten dabei weder Renner, noch die österreichische Sozialdemokratie, die sich dadurch ergebende Probabilität einer tatsächlichen Loslösung im Sinn. Vielmehr sollte den Nationalitäten lediglich kulturelle Autonomie garantiert, die nationale Frage also innerstaatlich mittels Sozial- und Verfassungsreformen gelöst werden – der damals auch in der österreichischen Sozialdemokratie verankerte „deutsche“ Hegemonieanspruch gegenüber den Slawen somit gewahrt bleiben (vgl. Panzenböck 1985: 1, 4, 9, 69).

Unter diesen Gesichtspunkten ist Renners bis 1918 andauernde Optierung für die Bildung einer übernationalen Donau-Entente nicht als ein – wie sein parteiinterner Widersacher Otto Bauer konstatieren sollte – konterrevolutionäres Bekenntnis zur (gesamtdeutschen) Revolution, hin zu einem Internationalismus unter schwarzgelbem Vorzeichen, zu verstehen, sondern vielmehr Ausdruck seines Großraumdenkens, was wiederum das Bestehen einer großdeutschen Denkweise a priori nicht ausschließt (vgl. Panzenböck 1985: 49–50, 67, 75, 77).

Als die habsburgische Ökumene verloren ging und der Gedanke einer Donauföderation in Weite ferne rückte, begann auch Renner auf die Anschlussidee loszusteuern. Der Lebensfähigkeit Österreichs standen laut ihm vor allem drei Punkte entgegen: 1) die Abgeschlossenheit seines Territoriums, fehlender Meereszugang; 2) die divergierenden staatswirtschaftlichen Systeme der Nachbarstaaten sowie 3) die wirtschaftliche Not, welche sich aus dem Status des Besiegten ergebe. Ein Anschluss an Deutschland könnte daher, so die Argumentation, das einhergehend mit dem Zerfall des Habsburgerreiches empfundene nationale Unrecht kompensieren und die Postulate wirtschaftlicher Ratio erfüllen. Erst die Machtergreifung Hitlers sollte die Anschlussbestrebungen der österreichischen Sozialdemokratie und damit auch Karl Renners zu ihrem (im Falle Renners: vorläufigen) Ende führen, sodass am 1933 abgehaltenen Parteitag der Anschlussparagraph gestrichen wurde. Bemerkenswert ist hierbei, dass etliche Stellen den Charakter der Tagung als durch die Absenz einer geistig-nationalen österreichischen Existenz beschrieben. Trotz betonter Unabhängigkeit schienen viele Delegierte noch immer in den jahrelang tradierten Kategorien, im Begriff einer großen deutschen Nation, zu operieren, sodass die

beschlossene Resolution vielmehr als eine Absage an den NS-Staat als an das Ideengeflecht des Deutschnationalismus verstehbar ist. (Vgl. Panzenböck 1985: 160–161, 186–189).

Ihre scheinbare Klimax im Kapitel der sozialdemokratischen Geschichte erreichte die großdeutsche Idee in Renners Anschlussbekenntnis vom 3. April 1938, welches er im Rahmen eines selbst erbetenen Interviews mit dem *Neuen Wiener Tagblatt* abgab (vgl. Saage 2016: 264–265):

Ich habe als erster Kanzler Deutschösterreichs am 12. November 1918 in der Nationalversammlung den Antrag gestellt und zur nahezu einstimmigen Annahme gebracht: „Deutschösterreich ist ein Bestandteil der Deutschen Republik.“ Ich habe als Präsident der Friedensdelegation zu St. Germain durch viele Monate um den Anschluß gerungen – die Not im Lande und die feindliche Besetzung der Grenzen haben die Nationalversammlung und so auch mich genötigt, der Demütigung des Friedensvertrages und dem bedingten Anschlußverbot uns zu unterwerfen. Trotzdem habe ich seit 1919 in zahllosen Schriften und ungezählten Versammlungen im Lande und im Reiche den Kampf um den Anschluß weitergeführt. Obschon nicht mit jenen Methoden, zu denen ich mich bekenne, errungen, ist der Anschluß nunmehr doch vollzogen, ist geschichtliche Tatsache, und diese betrachte ich als wahrhafte Genugtuung für die Demütigungen von 1918 und 1919, für St. Germain und Versailles. Ich müßte meine ganze Vergangenheit als theoretischer Vorkämpfer des Selbstbestimmungsrechts der Nationen wie als deutschösterreichischer Staatsmann verleugnen, wenn ich die große geschichtliche Tat des Wiederezusammenschlusses der deutschen Nation nicht freudigen Herzens begrüßte.“ [...] Ich habe den Auftrag für die letzteren zu sprechen, kann aber erklären: Als Sozialdemokrat und somit als Verfechter des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen, als erster Kanzler der Republik Deutschösterreich und als gewesener Präsident ihrer Friedensdelegation zu St. Germain werde ich mit Ja stimmen. (Neues Wiener Tagblatt 72, 92 [Renner] 1938, 3).

Auf seine Pläne zu einer Donauföderation angesprochen, für die er sich sogar noch wenige Monate zuvor in einem Gespräch mit dem französischen Außenminister Delbos erneut eingesetzt hatte, meinte Renner, dass diese nie ein alternatives Stadium erreicht hätten, und betonte (vgl. Saage 2016: 264):

In seiner wirtschaftlichen Verkümmern hat das Land solche Vorschläge gewiß mit Interesse verfolgt. Allein durch nahezu 20 Jahre hat man mit dieser Idee bloß gespielt und nicht einen einzigen positiven Schritt zu ihrer Verwirklichung getan [...]. Nun ist diese zwanzigjährige Irrfahrt des österreichischen Volkes beendet, es kehrt geschlossen zum Ausgangspunkt, zu seiner feierlichen Willenserklärung vom 12. November zurück. Das traurige Zwischenspiel des halben Jahrhunderts, 1866 bis 1918, geht hiermit in unsrer tausendjährigen gemeinsamen Geschichte unter. (Neues Wiener Tagblatt 72, 92 [Renner] 1938, 3).

Welche konkrete Motivation Renners dessen Verhalten nach der Annexion durch das Deutsche Reich bedingt hat, wird wohl niemals ganz aufklärbar sein. Saage listet in seiner Renner-Biografie *Der erste Präsident* hierzu jedoch vier von Nasko und Reichl ausgearbeitete Thesen auf, die als mögliche Erklärungsmuster in Frage kommen könnten. Der erste Erklärungsversuch

geht vor allem auf Oskar Helmer zurück, der behauptet, dass Parteifreunde Renner zum Interview geraten hätten, um eine mögliche Freilassung des jüdischen Genossen Robert Danneberg aus seiner KZ-Internierung zu forcieren. Da diese Version scheinbar immer nur über Dritte in Umlauf gebracht wurde, in der möglichen Intention, Renners Entlastung herbeizuführen, und er hierzu selbst nie Stellung bezogen hat, wird sie von Nasko und Reichl gleichsam verworfen. Der zweite Erklärungsansatz basiert auf Renners eigenen Ausführungen: Mit seinem Ja wollte dieser die im Untergrund kämpfenden Genossen vor einem aussichtslosen Kampf bewahren. Auch diese These wird von Nasko und Gleichsam als nur wenig plausibel eingestuft. Zum einen besaß Renners Interview so gut wie keinen Einfluss auf den Ausgang der Abstimmung, und zum anderen sind keine gezielten Widerstandsaktionen der Sozialdemokraten belegt. Dem dritten Erklärungsmuster liegt die Hypothese zugrunde, dass Renner sein Anschlussbekenntnis aus Gründen des Selbstschutzes veröffentlichen ließ, da er über die Gewaltmethoden des Nazi-Regimes Bescheid wusste. So kam es im Vorfeld des Interviews bei ihm zu einer Hausdurchsuchung durch die Gestapo, welche nach dem Staatssiegel und Dokumenten des Friedensvertrages von St. Germain Ausschau hielt. Die mögliche Angst vor solch einem wiederkehrenden Besuch bzw. vor einer Einlieferung ins Konzentrationslager sind deshalb keineswegs als unge-rechtfertigte Erklärungsansätze zu erachten, zumal dieses Schicksal vielen Sozialdemokraten zuteilwurde und auch Renners jüdischer Schwiegersohn, Hans Deutsch, sich nach Misshandlungen ins Exil begeben musste. In der vierten Variante wird von Renners Überzeugung für den Anschluss ausgegangen, wobei Nasko und Reichl auch dies für unwahrscheinlich erachten: Renner habe seit 1933 wiederholt vor einer möglichen militärischen Annexion Österreichs gewarnt und für eine Donauföderation optiert, daher wäre einer tiefgründigen Grundmotivierung nicht genug Raum belassen (vgl. Saage 2016: 274–278).

Rabofsky führt hier jedoch Renners politische Doppelgleisigkeit und dessen 1938 verfasste Schrift *Der Anschluß und die Sudetendeutschen* ins Feld und behauptet (vgl. Rabofsky 1991 [1938]: I, XVII): „Seine Unterstützung der Annexion der Tschechoslowakei durch Hitler entsprach seinem langjährigem, üblen Deutschnationalismus.“ (Rabofsky 1991 [1938]: XII).

Bemerkenswert ist hierbei der Umstand, dass Renner am 12. November 1941, also drei Jahre nach der Annexion, seinem Freund Adolf Schärf schriftlich einen Auftrag erteilte: Er solle zur gegebenen Zeit eine Publikation herausgeben, deren Nichtveröffentlichung einen Verlust für die Allgemeinheit darstellen würde. Dies tat Schärf nach Kriegsende auch unter äußerster Geheimhaltung, sodass das Buch weder in staatliche noch wissenschaftliche Archive sowie Bibliotheken seinen Eingang fand, somit der breiten Öffentlichkeit verborgen blieb, und erst 1977 von Raimund Löw auszughast in seinem Werk *Wie Karl Renner Österreich verriet*

veröffentlicht wurde (vgl. Rabofsky 1991 [1938]: I–III). Eine weitere Erklärungsmöglichkeit bietet Renners Interview, das er der englischen *World Review* im Mai 1938 gegeben hat. In diesem bezieht sich Renner auf sein im *Neuen Wiener Tagblatt* abgegebenes Anschlussbekenntnis und erörtert, dass er den Anschluss lange Zeit herbeigesehnt habe, ihn die Unterwerfung unter eine Diktatur zwar schmerze, Systeme jedoch wandelbar seien und diesen im Vergleich zu Staaten und Nationen keine hohe Lebensdauer beizumessen sei. (Vgl. Panzenböck 1985: 199–200).

Saage betont, dass den „Hauptfeind“ der österreichischen Sozialdemokratie über lange Zeit der Austrofaschismus darstellte und Hitler, wie es vielen schien, nicht mehr als das von Dollfuß eingeführte Regime wegnehmen konnte. Zudem hatte die österreichische Arbeiterschaft in den Monaten vor dem März 1938, angesichts der Vollbeschäftigung im Deutschen Reich, dem Anschluss gegenüber eine zunehmend positive Erwartungshaltung entwickelt, sodass all dies auch auf Renners Meinungsbild abfärbte. Höchstwahrscheinlich war Renners „Anschluss-Ja“ nicht monokausal bedingt, sondern dem Zusammenkommen mehrerer der hier beschriebenen Umstände geschuldet (vgl. Saage 2016: 278–279). Sicherlich darf im Rahmen eines analytischen Einordnungsvorhabens auch nicht Renners Pragmatismus außer Acht gelassen werden, der ihn von anderen politischen Hardlinern unterschied und immer wieder zu teilweise widersprüchlichen Aussagen bewog (vgl. Bures 2020: 4).

Der jahrelange pragmatische Kurs sowie die sich damit ergebende Zugehörigkeit zum rechten Flügel der Sozialdemokratie sollten Renner nach dem Zweiten Weltkrieg zum Vorteil verhelfen: Aufgrund seiner (deutschnationalen) Meinungsbekundungen, vor allem auch angesichts seiner Zustimmung zum Anschluss, avancierte er für viele zur perfekten Personifikation typisch österreichischen Verhaltens und somit auch zur Identifikationsfigur (vgl. Rathkolb 2005: 116). Nach 1945 manifestierte sich dieser ihm eigene Politik-Stil unter anderem in der Hochhaltung der Opferdoktrin – die Österreich aus der Moskauer Deklaration 1943 ableitete –, der Votierung für eine möglichst milde Vorgangsweise gegenüber ehemaligen NSDAP-Mitgliedern sowie einer scheinbaren Distanz zum Leidensweg der Juden, denen er jegliche Reparationen absprach. Renners Handeln ist dabei wohl mit der Befürchtung zu erklären, dass jegliches Eingeständnis einer österreichischen Beteiligung am nationalsozialistischen Jahrhundertverbrechen eine stark polarisierende Wirkung in der Bevölkerung erzielen und damit einen republikanischen Neuanfang eines von nun an, nach seiner Vision, neutralen Österreichs – eingebettet in den Staatenbund der Vereinten Nationen – gefährden könnte (vgl. Rathkolb 2005: 118, vgl. Saage 2016: 319, 325, vgl. Nasko 2016: 421–422).

Teil C: Sprachwissenschaftliche Dimension

5. Diskurslinguistik

5.1 Verortung

Der Diskursbegriff ist das Resultat stattgefundener Perspektivenverschiebungen einzelner Disziplinen und Teildisziplinen, deren Forschungsinteressen sich im Laufe der Jahre divergierend zueinander entwickelt haben, sodass heutzutage, unter vordergründig identen Gegenständen und Gegenstandsbereichen, unterschiedlichste Phänomene unter dem Terminus Diskurs subsumiert werden können. Zur Entwicklungsgeschichte dieses transdisziplinär polysem gebrauchten Ausdrucks ist festzuhalten, dass seine Durchdringung weiter Teile der Geistes- und Sozialwissenschaften ab den 1970er-Jahren, zum Heranwachsen einer Konkurrenz um dessen terminologische Hoheit führte, was die Vertreter der verschiedenen Disziplinen zuweilen dazu bewog, die „richtige Definition“ des Begriffs jeweils für sich in Anspruch zu nehmen. Innerhalb der germanistischen Sprachwissenschaft selbst wird neben dem bildungssprachlichen Diskursbegriff, welcher ein Synonym für „Debatte“ oder „Gespräch“ darstellt, zwischen drei weiteren Varianten differenziert: 1) Jürgen Habermas benutzt den Ausdruck im diskursethischen Sinne, zur Beschreibung eines konsensorientierten Gedankenaustausches unter prinzipiell gleichgestellten Bürgern. 2) Die anglo-amerikanische *discourse analysis* fasst den Terminus unter einem konversationsanalytischen Blickpunkt auf, sodass er als gesprochen-sprachliche größere Äußerungseinheit oder auch als interaktiv-sprachliche Entität mit „Musterhaftigkeits-Attribut“ charakterisiert wird. 3) Michel Foucault hingegen, auf dessen Diskurslinguistik auch Spitzmüllers und Warnkes propädeutische Arbeit *Diskurslinguistik – Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse* und somit auch die vorliegend wiedergegebenen Ausführungen aufbauen, weist den Begriff als ein Formationssystem von Aussagen aus, das auf ein kollektives, handlungsleitendes und sozial-stratifizierendes Wissen verweist. Bei dieser Vielzahl an Diskursdefinitionen, welche wie oben erwähnt – je nach Disziplin – unterschiedlich zur Anwendung kommen, muss festgehalten werden, dass, obzwar sich bspws. die Linguistische Diskursanalyse in einem Naheverhältnis zur Diskurslinguistik befindet, beide zwei voneinander losgelöste Disziplinen darstellen; wobei die Diskurslinguistik weder vollumfänglich das Attribut der Strukturorientiertheit, noch jenes des Poststrukturalismus – auch wenn sie vielmehr dieser Forschungstradition zugeordnet werden kann – besitzt. (Vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 5–9). Mit diesem Umstand geht auch die Problematik der Unterspezifiziertheit und Übergenerierung einher, da sich jede diskurslinguistische Analyse im Rahmen einer zu engen sowie zu weiten Perspektivierung bewegt, wohingegen dies wiederum ein Stück weit simplifizierend auf

die Verortungsmöglichkeit der Disziplin wirkt. Spitzmüller und Warnke beschreiben die Diskurslinguistik als Erweiterung der Textlinguistik – da sie sich mit textübergreifenden, also transtextuellen Sprachstrukturen auseinandersetzt – und grenzen sie damit von den Domänen der Wissenssoziologie, Korpuslinguistik als auch der Textlinguistik selbst ab; obwohl an dieser Stelle festgehalten werden muss, dass dies aufgrund der gemeinsamen Schnittmengen zwischen diesen Forschungsfeldern durchaus mit definitorischen Schwierigkeiten verbunden ist. (Vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 16, 22, 28).

Wer sich Foucaults Schriften zuwendet, um Klarheit über den Diskursbegriff zu erlangen, wird Enttäuschung erfahren, da diese nur als erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt festsetzbar sind: Im Laufe der Jahre wurden immer wieder, aufbauend auf Foucaults Arbeiten, linguistische Ansätze entwickelt, die sein Diskurskonzept zu operationalisieren versuchten – hiervon zeugen auch die Lagerbildungen zwischen bspws. der Diskurssemantik und der Discourse Analysis, die vor allem auf den Differenzen hinsichtlich der Methodologie und der kritischen Positionierung der Forschenden fußen. Die vorherrschende Heterogenität innerhalb des Forschungsfeldes, die sich anhand der anhaltenden Diskussionen um Grundsatzfragen (Terminologie, Methodik, Zielsetzungen) manifestiert, verdeutlicht, dass die Diskurslinguistik über kein ausformuliertes Programm verfügt und man sich daher auf das Faktum beschränken kann, sie als neu in Erscheinung getretene Teildisziplin der germanistischen Linguistik zu verstehen, welche gewillt ist, die soziale Wirklichkeit in transtextuell organisierten Einheiten zu eruieren. (Vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 69, 77–78, 117).

5.2 Praxis

Diskurslinguistische Untersuchungen sind durch die Absenz von allgemeingültig-anwendbaren Verfahren geprägt. Auch fehlt es an konsensuellen Gütekriterien sowie übereinstimmenden Themenpräferenzen (vgl. Busch 2007: 150). Vielmehr wird auf sich voneinander differenzierende Methodensysteme sowie spezifische thematische Orientierungen zurückgegriffen, weshalb für jede einzelne diskurslinguistische Arbeit meist eigene Zugangswege zum Diskurs gewählt werden können (vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 121).

Als zentrales Charakteristikum, welches sich über alle noch so divergierenden methodischen Zugänge spannt, kann jedoch die reziproke Bedingtheit von Diskursen – Aussagen sind nicht nur in Kontexte eingebettet, sondern bedingen selbst die Kontextentstehung – angeführt werden. Um nun dennoch eine methodologische Eingrenzung durchzuführen, können sich drei Begriffspaare von größerem Nutzen erweisen: 1) Aussage / Diskurs, 2) Handlungsvollzug /

Handlungsprodukt, 3) Ereignis / Serie. Bei einer Untersuchung wird davon ausgegangen, dass das Diskursinteresse entweder induktiv oder deduktiv zustande gekommen ist. Falls nun bspws. eine diskurslinguistisch interessierte Person einen Streifzug durch ein Stadtviertel unternimmt, dabei die symbolischen Landschaften auf Häuserwänden betrachtet (Plakate, Graffiti, Werbe- tafeln etc.) und ihr die Parole „Häuser könnt ihr zerstören, Ideen nicht!“ auffällt, kann sie sich, angesichts anderer graphischer Statements wie Anarchie-Symbolen auf leerstehenden Häusern, die Frage nach den Gründen für den aussagegestützten Protest stellen und damit induktiv – vom Besonderen zum Allgemeinen – zur Gegenstandwahl des Gentrifizierungsdiskurses gelangen. Eine singuläre Beobachtung würde damit zur Triebfeder für weiterführendes diskurslinguisti- sches Interesse werden. Das Gegenteil wäre ein deduktiv zustande gekommenes Interesse am Diskurs, in dessen Rahmen vom Allgemeinen auf das Besondere geschlossen wird: So könnte bspws. der Umstand, dass in aufgeklärten Gesellschaften immer wieder der Menschenrechts- gedanke thematisiert wird, zur Frage nach dem „Warum?“ auslösen. Anschließend muss ergän- zend gefragt werden, ob sich das Interesse am Diskurs produkt- oder handlungsorientiert ge- staltet: Die zuvor genannte Parole „Häuser könnt ihr zerstören, Ideen nicht!“ kann als sprachli- ches Produkt oder als diskursive Praxis des Protests untersucht werden. Somit wäre es denkbar, den Gentrifizierungsdiskurs durch ein systematisches Sammeln von Handlungsprodukten ein- zugrenzen oder jedoch die Protesthandlungen von Gentrifizierungsgegnern teilnehmend zu be- obachten, was in divergierenden methodischen Ausgangsbedingungen – text- und korpusorien- tierte Vorgehensweise contra ethnographisch-teilnehmende Methode – münden würde. Das Heranziehen des zuvor letztgenannten, von Foucault mehrfach reflektierten Begriffspaares „Er- eignis / Serie“ ist notwendig, um den Charakter des Diskurses näher zu spezifizieren. Nicht (nur) Einzelereignisse, wie die zuvor genannte Parole auf der Hauswand, sind für die Entste- hung eines Diskurses verantwortlich, sondern das Koexistieren von diskursiven Ereignissen selbst. Somit geht der Diskurs aus einer Anhäufung, Streuung, Überschneidung und Selektion von Texten hervor. Beim zuvor genannten Beispiel des Menschenrechtsdiskurses wäre es somit nicht damit getan, einzelne Grundrechtsdokumente zu sammeln und deren Texthistorie zu be- werten; vielmehr müssten diese im Kontext zueinander analysiert werden. (Vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 124–127).

Wurde der Diskursgegenstand fokussiert, gilt es nun zu eruieren, welche Methoden zur Verfol- gung des diskurslinguistischen Interesses sich als am geeignetsten erweisen. Spitzmüller und Warnke halten hierfür drei Begriffspaare für essenziell, die als Ordnungsdimensionen von me- thodischen Zugängen zum Diskurs dienen sollen: 1) thematisch / systematisch, 2) synchron / diachron, 3) corpus-based / corpus-driven. Obwohl die Mehrheit von diskurslinguistischen

Arbeiten thematisch spezifiziert ist, bedeutet dies nicht, dass nur Methoden der Themenanalyse Relevanz besitzen. Wenn sich in zu untersuchenden Texteinheiten thematisch divergierende Teildiskurse abzeichnen, welche jedoch auf implizite Art und Weise ähnliche Denkmuster widerspiegeln, kann es von Vorteil sein, sich einen systematischen Zugriff auf die Diskursdaten zu verschaffen, indem der Fokus bspws. auf die Analyse von vorkommenden Konnektoren ausgerichtet wird. Zwar werden bei der Interpretation systematischer Daten unweigerlich thematische Profile erkannt (beide Verfahren dürfen sich auch ergänzen), jedoch führt die Entscheidung für einen methodischen Zugang zu völlig unterschiedlichen Arbeitsweisen – Aufsuchen von Teildiskursen contra Konstruktionen – und damit auch zu gänzlich anderen Endresultaten. Auch muss sich entschieden werden, ob die Untersuchung der Diskursdaten – falls zwischen ihnen lange Zeiträume liegen, welche durch unterschiedliche historische Kontexte gekennzeichnet sind – synchron oder diachron vonstatten gehen soll. Die dritte methodische Entscheidungsfrage gilt der Datenbasis und der damit verbundenen Art der Korpusnutzung. Diese kann entweder corpus-based – hier wird von der Gültigkeit sprachlicher Strukturen ausgegangen, anhand derer die Untersuchung erfolgt – oder corpus-driven – sprachliche Konstrukte manifestieren sich im Rahmen der Analyse – durchgeführt werden. (Vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 128–131).

Die Analysepraxis selbst erfolgt durch Miteinbeziehung der folgenden Variablen: 1) heuristisch / fokussiert, 2) individuell / kollaborativ, 3) einstufig / mehrstufig. Eine heuristische Vorgehensweise zeichnet sich durch ihre Ergebnisoffenheit aus, während fokussierte Untersuchungen prädefinierte, bspws. logisch-strukturell-konfigurierte, Phänomene beschreiben. Mischformen sind denkbar: So kann ein fokussierter Einstieg mit heuristischer Offenheit für ähnliche Phänomene kombiniert werden. Da sich die Diskurslinguistik mit transtextuellen Strukturen auseinandersetzt und deren Wesensart durch interdisziplinäre Implikationen bestimmt wird, kann es zielführend sein, die Untersuchung nicht auf individueller Basis, sondern kollaborativ – z. B. kooperieren Sprachhistoriker mit Juristen – anzulegen. Findet aus Kapazitäts- oder Zeitgründen nur ein Analysedurchgang statt, wird dies als einstufig bezeichnet. Bei einer mehrstufigen Untersuchung hingegen, deren Durchführung im Vergleich als erstrebenswerter gilt, werden die gleichen Daten in mindestens zwei Durchgängen unabhängig voneinander analysiert. Eine Triangulation der Methoden – der Forschungsgegenstand wird von (mindestens) zwei method(o)logischen Punkten aus betrachtet – ist sinnvoll, da hierdurch die limitierenden Auswirkungen von einzelnen gewählten Methoden auf die Analyseergebnisse minimiert werden können. (Vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 132–135).

Die diskurslinguistische Untersuchung selbst verläuft bei Spitzmüller und Warnke auf mehreren Ebenen, welche jedoch nicht schrittweise, konsekutiv abzuarbeiten sind. Diese dienen vielmehr als methodologisches Rahmengerüst, da davon ausgegangen wird, dass fixierte Verfahren den multimodalen Charakter sowie die sprachsystematische Heterogenität von Diskursen negieren würden. Innerhalb der ersten, intratextuellen Ebene erfolgt die Untersuchung aller diskurslinguistisch relevanter Phänomene – bedeutungsgenerierender und bedeutungsdifferenzierender Entitäten – in Einzeltexten: Eine text-, propositions- oder wortorientierte Analyse kann hier durchgeführt werden. (Vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 135, 138). Auf der zweiten Ebene findet die Verortung der Akteure statt: Diskurspositionen, Interaktionsrollen sowie die Medialität von Aussagen werden analysiert (vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 186–187). Die dritte und letzte Ebene ist die transtextuelle, im Rahmen derer die Vielzahl an Texten, mit unterschiedlichen Akteuren entsprechende kulminierte Betrachtung finden (vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 188).

Obwohl, wie bereits oben erwähnt, es keine diskurslinguistischen konsensuellen Gütekriterien gibt, kennt die von Spitzmüller und Warnke ins Feld geführte Diskurslinguistische-Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) insgesamt sechs Aspekte / Kriterien, welche eine „gute“ diskurslinguistische Vorgehensweise prägen: 1) Die Diskurslinguistik sollte den unvermeidlichen intersubjektiven Charakter ihrer Forschung nicht negieren und diesen vielmehr, im Prozess einer wissenschaftlichen Selbstreflexion, legitimieren. 2) Des Weiteren sollte die Diskurslinguistik reliabel sein, was durch die Vermeidung von Zufälligkeiten in der Methodenwahl ermöglicht werden kann. 3) Auch sollte der Forschungsprozess transparent gestaltet werden sowie dem 4) Prinzip der Indikation entsprechen, wonach jeder Forschungsfrage mit einer geeigneten Methodik begegnet werden sollte. 5) Schließlich sollte die Diskurslinguistik sowohl entsprechend trianguliert sein, also die intratextuelle Ebene, Analyse der Akteure und transtextuelle Ebene in sich verankert wissen, als auch 6) die Limitationen ihrer eigenen Untersuchungsverfahren reflektieren. (Vgl. Spitzmüller / Warnke 2011: 197–199).

6. Sprachideologieforschung

Die Wurzeln der Sprachideologieforschung liegen unter anderem in der US-amerikanischen Linguistic Anthropology, welche um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als Teilgebiet der nordamerikanischen Anthropologie erwachsen ist und ursprünglich die Dokumentation und Erforschung der „Indianersprachen“ zur Aufgabe hatte. Durch Leitfiguren wie Franz Boas, welcher die Meinung vertrat, dass es keine „primitiven“ Sprachen gebe und jede einzelne ein

vollwertiges, hochkomplexes kulturell eingebettetes System darstelle, begann sich in der mit Vorurteilen beladenen Disziplin jedoch bald ein Wandel einzustellen. Es reifte die Erkenntnis, dass einander divergierende sprachliche Konzepte auch mit divergierenden Wahrnehmungs- sowie Denkkategorien zusammenhängen, wodurch die Sprache als Gegenstand an sich die ideale Basis zum Studium der Kulturen bieten würde. Vor diesem Hintergrund entstand schließlich die Sprachideologieforschung im eigentlichen Sinn, deren Geburtsstunde auf das Jahr 1979 datiert werden kann, als Michael Silverstein in einer Reihe von publizierten Redebeiträgen aus einer Sitzung der Chicago Linguistic Society sowie insbesondere mit seinem Werk *Language Structure and Linguistic Ideology* mit diesem neuen Konzept aufhorchen ließ. (Vgl. Busch 2019: 109–112).

Da jede Kommunikationssituation von sprachideologischen Elementen geprägt wird, erschließt sich für die Sprachideologieforschung ein potenziell weites Untersuchungsfeld. So führt bspws. sowohl alleine die bewusste als auch unbewusste Bewertung des Sprachgebrauchs des Gegenübers zu einem Aushandlungsprozess in puncto eigener Sprachwahl, wobei für die Heranziehung möglicher Optionen die eigenen sprachideologischen Meinungsbündel „durchforstet“ werden und das Resultat der schlussendlich getroffenen Wahl somit auch als sprachideologischer Positionierungsprozess verstanden werden kann. Manche (Sprach-)Ideologien können sich zudem als sprachlicher Habitus in den Körper einschreiben sowie in Form von Strukturen der „Außenwelt“, wie z. B. der Architektur, aber auch in der Bekleidung sowie Körperhaltung materialisieren. In ihrem Kern sind Sprachideologien oftmals an spezifische soziale Gruppen gebunden, wobei auch bewusste Instrumentalisierungen von Ideologien beobachtbar sind. Es gilt aber zu beachten, dass auch innerhalb sozialer Gruppen sprachideologische Differenzen verortbar sowie Sprachideologien an sich den einzelnen Akteuren unterschiedlich stark bewusst sind. (Vgl. Busch 2019: 108, 111).

Obzwar der Sprachideologieforschung grundlegende Gemeinsamkeiten inhärent sind, zeichnet sich die Disziplin dennoch durch ein insgesamt diverses Feld an unterschiedlichen Analysezugängen aus. Neben dem bereits oben geschilderten, auf den Erkenntnissen der Linguistic Anthropology fußenden, Blickwinkel können sprachideologische Untersuchungen unter anderem auch aus diskurs- sowie subjektperspektivischer Warte betrieben werden. (Vgl. Busch 2019: 111, 118, 125).

Dabei werden Konfliktfelder beleuchtet, welche durch die Zuschreibung eines bestimmten „Sprachkapitals“ durch Sozialisation und sprachlichen Habitus geschaffen werden. Beispiele hierfür wären Debatten rund um Mehrheits- und Minderheitensprachen, sprachpuristische

Forderungen oder die Wechselwirkungen zwischen sozialen Räumen und Sprachpraxen (vgl. Busch 2019: 118–124).

Die Subjektperspektive im engeren Sinn fokussiert die Konstitution des Subjekts durch Ideologie und umgekehrt. Laut Althusser existiert Ideologie nur im und durch das Subjekt selbst, welches durch ideologische Praktiken ein ideelles Zentrum anruft und sich hierdurch als ideologisches Wesen zu erkennen gibt, wobei der Akt des Anrufens durch Institutionen und Apparate wie Akademien, Lexika, Grammatiken oder Schulen eingefordert wird. Des Weiteren können sich laut Judith Butler, die ihre Theorie an Bourdieus Habitus-Konzept anlehnt, Sprachideologien an eine körperliche Hexis binden und in sozial markierten sprachlichen Formen oder Praktiken zutage treten. (Vgl. Busch 2019: 125–130).

Welcher Zugang der Sprachideologieforschung im Rahmen des Analyseprozesses gewählt wird, hängt schlussendlich vom Forschungsinteresse selbst ab. Hierbei kann jedoch festgehalten werden, dass die unterschiedlichen Perspektiven einander nicht exkludieren, sondern idealiter gemeinsam zur Anwendung gebracht werden können (vgl. Busch 2019: 136).

7. Sprach(en)politikforschung

Sprachpolitik sowie Sprachenpolitik verbindet das Gewahrsein über die gesellschaftliche Dimension der Entität Sprache (vgl. De Cillia / Wodak 2006: 15). Während Sprachpolitik auf die Einführung / Entwicklung / Umgestaltung des Systems einer „einzelnen“ Sprache abzielt (vgl. Bußmann 2008: 658), umfasst Sprachenpolitik all jene gesetzten Handlungen und Ereignisse, die Veränderungen im Beziehungsgerüst zwischen einzelnen Sprachen evozieren (vgl. De Cillia / Wodak 2006: 15). Diese Einflussnahme vollzieht sich etwa durch Verbote oder Vorschriften und erfordert weitreichende Macht: Auf das Individuum wird unter anderem durch den Familienverband, Bildungseinrichtungen, religiöse Organisationen, lokale Regierungen, supranationale Gruppierungen, am Arbeitsplatz, im Vereinswesen sowie durch tradierte Konzepte, Glaubenslehren und Ideologien wie dem Nationalismus eingewirkt (vgl. Spolsky 2004: 39–56). Dabei wird Sprache, im Rahmen der Sprach(en)politik, immer „top-down“, also von oben herab, reglementiert und „von unten“ mitgetragen. Beispiele hierfür wären die von den Nationalsozialisten nach 1938 durchgeführte Ersetzung des Begriffs „Österreich“ durch „Ostmark“, was später zu den „Alpen- und Donaureichsgauen“ abgeändert werden sollte (vgl. De Cillia / Wodak 2006: 16), sowie die vom österreichischen Bundesminister für Unterricht, Felix Hurdes, initiierte Umtitulierung des Unterrichtsfaches „Deutsch“ auf „Unterrichtssprache“ in den ersten Jahren der Zweiten Österreichischen Republik (vgl. Lenzenhofer 16–17).

Die von Spolsky angeführten zentralen Kategorien, mithilfe derer das Wesen der Sprach(en)politik fassbar wird, – „linguistic ecology“, „intervention, management, planning“, „levels of generalization“ und „language ideology and beliefs“ – verdeutlichen sowohl die Vielschichtigkeit sprach(en)politischer Handlungen als auch deren Verwobenheit sowie damit einhergehende korrelative Wirkungen, wodurch jegliche Einflussnahmen stets im Wechselspiel zwischen Reglementierung, Reaktion und Adaption verstanden werden müssen (vgl. Spolsky 2004: 1–15).

8. Sprach(en)politik in Österreich (1918–1955)

Nach dem Zerfall der multiethnischen österreichisch-ungarischen Habsburgermonarchie entstand ein Nachfolgestaat, dessen Bevölkerung sich größtenteils als deutschsprachig verstand und infolgedessen „Republik Deutsch-Österreich“ heißen sollte. Da dies von den Siegermächten des Ersten Weltkrieges jedoch abgelehnt wurde, kam es zur Bezeichnung „Republik Österreich“. Die deutsche Sprache ist – mitunter mit der Zielsetzung hierdurch das Selbstverständnis als deutscher Nationalstaat zum Ausdruck zu bringen – 1919 als Staatssprache in der Verfassung verankert worden. Trotzdem war die Erste Republik nie homogen deutschsprachig, sondern ein auch von unterschiedlichen sprachlichen Minderheiten bevölkerter Staat, was die Volkszählung von 1923 bestätigt: 47.555 Tschechen und 797 Slowaken in Wien, 41.761 Kroaten und 9.606 Ungarn in Burgenland sowie 34.650 Slowenen in Kärnten. Obwohl der aus dem Jahr 1920 stammende Staatsvertrag von St. Germain Artikel zum Minderheitenschutz miteinschließt, war die österreichische Sprachenpolitik, vor allem in Kärnten, von Assimilierungs- und Eindeutschungsmaßnahmen geprägt (assimilatorische utraquistische Schulen, Ansiedlung Reichsdeutscher auf slowenischen Bauernhöfen, Demontage zweisprachiger Ortstafeln, Versetzung von slowenischen Lehrpersonal und Geistlichen u. Ä.). (Vgl. De Cillia / Wodak 2006: 25–26).

Während der NS-Zeit wurde eine ganz klare und explizite Form der Sprachlenkungs politik betrieben bei der Übertragungen von Fremdwörtern ins Deutsche und Straßennamenänderungen forciert sowie regierungskritische Witze und Wortspiele unter Strafe gestellt wurden. In den Anfangsjahren der Zweiten Republik (1945–1955) rückte neben der bereits im Ersten Weltkrieg betriebenen minderheitenfeindlichen Favorisierung des Deutschen auch die Frage der eigenen österreichischen Sprachform – getrieben vom Umstand, die gemeinsame Geschichte mit Deutschland zu vergessen bzw. zu verschleiern und sich gemäß der Opferthese als erstes Opfer des Nationalsozialismus zu präsentieren – als Abgrenzungsinstrument in den Vordergrund.

(Vgl. De Cillia / Wodak 2006: 27, 29). Akte dieser Distanzierung stellten die bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnte, 1945 vermutlich vom Unterrichtsminister Felix Hurdes in Auftrag gegebene Umbenennung des Unterrichtsfaches „Deutsch“ in „Unterrichtssprache“ – was der Volksmund mit der spöttischen Bezeichnung „Hurdestanisch“ quittierte (vgl. Pollak 1994: 23) – sowie die 1951 erfolgte erstmalige Herausgabe des Österreichischen Wörterbuchs (ÖWB) dar, wobei festgehalten werden muss, dass sprach(en)politisch ein langer Weg bevorstand, wenn noch im Jahre 1964 – gemäß einer Umfrage – nur eine Minderheit von 47 % der österreichischen Bevölkerung ihren Staat als eigene Nation wahrnahm (vgl. De Cillia / Wodak 2006: 38).

Teil D: Methodik der Analyse

9. Qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker (2022)

9.1 Allgemeines

Als Geburtsstunde der qualitativen Inhaltsanalyse gilt der 1910 abgehaltene erste deutsche Soziologentag, auf welchem Max Weber eine „Enquête für das Zeitungswesen“ forcierte. Ausgehend von der klassischen, quantitativ-orientierten Inhaltsanalyse, begann sich Webers Ansatz allmählich zu einem eigenständigen Zweig der sozialwissenschaftlichen Forschung zu emanzipieren, der auch das Instrumentarium der Inhaltsanalyse maßgeblich erweitern sollte. Die durch Weber angestoßene Diversifizierung der Analysemethodik führte zu einer Neuevaluierung des gesamten Forschungsspektrums, sodass sich auch das damit verbundene Kategoriensystem zu wandeln begann, welches im Anschluss weiter unten seine Erklärung finden soll. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 33). Hinsichtlich der Charakteristika des Forschungsmaterials wird in der Theorie zwischen qualitativen und quantitativen Daten unterschieden. Kuckartz und Rädiker beschreiben die zwischen den beiden Entitäten liegenden Differenzlinien wie folgt (vgl. auch Kuckartz / Rädiker 2022: 15, 33):

Als quantitative Daten werden numerische Daten, also Zahlen, bezeichnet. Qualitative Daten sind demgegenüber vielfältiger, es kann sich um Texte, aber auch um Videos, Bilder, Fotografien, Audioaufzeichnungen, kulturelle Artefakte und anderes mehr handeln. (Kuckartz / Rädiker 2022: 16).

Unterschiede existieren auch in puncto Analysedurchführung: So besitzt die qualitative Inhaltsanalyse einen mehrstufigen zirkulären Charakter – weshalb Auswertungsprozesse und Erhebungen durchaus parallel erfolgen sowie Rückkoppelungsschleifen durchlaufen können, wohingegen die klassische (quantitative) Inhaltsanalyse linear voranschreitet. Das größte trennende Merkmal stellt jedoch das Faktum dar, dass im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse dem Textverstehen sowie der Textinterpretation eine ungleich größere Rolle zuteilwird, als dies in der klassischen, auf den „manifesten“ Inhalt bezogenen, Inhaltsanalyse der Fall ist. Anders als bei einer quantitativen Vorgehensweise ist die Ausformulierung von Hypothesen zu Beginn in der Planungsphase nicht zwingend, sondern bei der Durchführung einer qualitativen Inhaltsanalyse sogar selten anzutreffen – ein offenes Vorgehen, ohne vorherige Hypothesenbildung, ist hier die Regel. Im Gegensatz zur klassischen Inhaltsanalyse wird bei der qualitativen beim Prozess der Datencodierung – bei welcher die verbalen Daten keine Werteinbußen erfahren – auch von einem stärkeren hermeneutisch-interpretativen Ansatz Gebrauch gemacht, was eine ebenfalls von der Hermeneutik inspirierte Reflexion miteinschließt. Des Weiteren besitzen die

im Zuge einer qualitativen Inhaltsanalyse gebildeten Kategorien vordergründig eine strukturierende sowie systematisierende Bedeutung und nicht eine, die sich aus der Transformation von Daten aus dem empirischen ins numerische Relativ ergibt. Eine weitere differenzierende Komponente markiert der Umstand, dass die qualitative Inhaltsanalyse nicht zwangsläufig eine statistische Datenanalyse miteinschließt. Diese kann, anders als bei einer quantitativen Analyse, gegebenenfalls eine Nebenrolle spielen oder sogar gänzlich entfallen. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 43–44). Zurückkommend auf den anfangs beschriebenen, durchschrittenen Entwicklungsweg der qualitativen Forschung, muss festgehalten werden, dass dieser die Formierung eines nur schwer überschaubaren Methodenfeldes bedingte, weshalb unternommene Systematisierungsversuche meist zu stark voneinander divergierenden Resultaten führten. Kuckartz und Rädiker stützen sich in ihren Ausführungen zur Beschreibung auf die von Flick zusammengetragenen zwölf Kennzeichen qualitativer Forschungspraxis (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 19):

1. Methodisches Spektrum statt Einheitsmethode	7. Verstehen als Erkennungsprinzip
2. Gegenstandsangemessenheit von Methoden	8. Prinzip der Offenheit
3. Orientierung am Alltagsgeschehen und/oder Alltagswissen	9. Fallanalyse als Ausgangspunkt
4. Kontextualität als Leitgedanke	10. Konstruktion der Wirklichkeit als Grundlage
5. Perspektiven der Beteiligten	11. Qualitative Forschung als Textwissenschaft
6. Reflexivität des Forschers	12. Entdeckung und Theoriebildung als Ziel

Tabelle 1: Kennzeichen qualitativer Forschungspraxis nach Flick (Kuckartz / Rädiker 2022: 19–20)

Hierbei ist festzuhalten, dass in der relevanten Methodenliteratur nicht die Position einer strikten Gegenüberstellung von qualitativer und quantitativer Forschung eingenommen wird. Oswald vertritt bspw. in seinem Handbuchartikel *Was heißt qualitativ forschen?* den Standpunkt, dass sich quantitative sowie qualitative Methoden auf einem Kontinuum befinden und durch die damit einhergehenden Berührungspunkte vielerlei sinnvolle Kombinationsmöglichkeiten gegeben sind (vgl. Oswald 2010: 183–201). Was bei Oswalds Ausführungen durchscheint, wird im Rahmen des Mixed-Methods-Diskurses offensiv in den Vordergrund gerückt: Mixed Methods-Ansätze agieren im Selbstverständnis einer aufgehobenen Dualität von quantitativ vs. qualitativ und präsentieren somit ein mögliches drittes Paradigma (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 20). Ähnlich argumentiert Mayring, wenn er davon spricht, dass die Theorie von der Praxis negiert wird und es im Kontext der Anwendung sogar angebrachter wäre, anstelle von einer qualitativen Inhaltsanalyse, von einer „qualitativ orientierten Inhaltsanalyse“ zu sprechen. Zumal demzufolge die Durchführung einer möglichst „reinen“ quantitativen oder qualitativen Inhaltsanalyse die Problematik eines Außenvorlassens von wichtigen

forschungsrelevanten Aspekten evozieren würde und einem solchen Unterfangen in der konkreten Forschungsrealität schnell der Boden entzogen werden würde. (Vgl. Mayring 2015: 17, 20–21). Mit einem möglichen Synergismus geht jedoch auch das Risiko einer (falsch verstandenen) „anything goes“-Mentalität einher, welche in unpräzisen datenanalytischen Beschreibungen ihren Niederschlag finden kann. Seale plädiert in diesem Zusammenhang für die Wahrung eines „subtilen Realismus“, der für ihn die Einnahme einer „Mittelposition“ zwischen den beiden Extremfeldern „Festhalten an starren Regeln“ und „Zurückweisung allgemeingültiger Kriterien und Standards“ erlaubt und einen pragmatischen Lösungsansatz darstellt, wobei die Notwendigkeit einer gewissen methodischen Strenge dabei keinesfalls bestritten werden soll (vgl. Seale 1999: 467). In concreto spricht für die deren Anwendung, dass durch sie, hinsichtlich qualitativer Daten, ein möglicher Anekdotismus vermieden werden kann, da das gesamte Material einer Analyse unterzogen wird und damit extensive Interpretationen einzelner Textstellen unterbleiben; und dass mit dem Einhalten gewisser Standards ein Vertrauensgewinn einhergeht und sich damit auch ganz allgemein Nachvollziehbarkeit, Reputation sowie Akzeptanz von Forschenden und Forschungsergebnissen positiv verstärken lassen (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 22–23, 32–33). Die zuvor, weiter oben, angerissene hermeneutische Reflexion wieder aufgreifend, muss erwähnt werden, dass der erfolgreiche Verlauf einer Inhaltsanalyse von den Faktoren Vorwissen sowie Kontextualisierungswissen maßgeblich beeinflusst wird, da diese die Erkennbarkeit verschiedenster Sinnschichten des Analysematerials stark zu erleichtern vermögen. Die Produktion eines induktiven Textverständnisses ist schlichtweg unmöglich, was am Beispiel eines Bildnisses einer mittelalterlichen Bibelszene vergegenwärtigt werden kann: Je mehr Kenntnisse zur Ikonographie jener Zeit und zur christlichen Symbolik vorhanden sind, desto größer fällt auch das Verständnis für das Dargestellte aus – es kann nicht, zumindest nicht ausreichend, durch die bloße Betrachtung entwickelt werden. Im Kontext der Inhaltsanalyse erweisen sich insgesamt vier Kernpunkte der Hermeneutik als schlagend: 1) Beachtung der Entstehungsbedingungen, 2) Hermeneutischer Zirkel (das Ganze soll aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen erschlossen werden → jeder Analysedurchgang führt zu einem größeren Vor- sowie Textverständnis, wodurch das Gesamtbild klarer wird), 3) Hermeneutische Differenz (alles Deutbare ist zunächst von einer graduell differenzierten Fremdheit bestimmt, wobei ein vermeintliches Verstehen erst durch den Deutungsprozess selbst erreicht werden kann), 4) Angemessenheit und Richtigkeit (mit dem Vorverständnis gehen oftmals (Vor-)Urteile einher, weshalb keine Methodik eine prinzipielle Richtigkeit garantieren kann → deshalb existieren auch keine richtigen oder schlechten Interpretationen, sondern angemessene und weniger angemessene). (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 24–27).

9.2 Kategorien

Der dem Griechischen entstammende Terminus „Kategorie“ (κατηγορία) – ursprünglich ‚Anklage, Beschuldigung‘ sowie ‚Klasse‘ bedeutend – findet in einer Vielzahl wissenschaftlicher Disziplinen seinen Gebrauch, wobei er speziell im sozialwissenschaftlichen Kontext im Sinne von ‚Klasse‘ eingesetzt wird. Somit stellt die Kategorie das Ergebnis einer Klassifizierung von Einheiten dar. Das Spektrum an dem, was als Kategorie verstanden wird, kann dabei sehr weit ausfallen, weshalb Kuckartz und Rädiker zur Gliederung insgesamt sieben Arten der Kategorieneildung vorschlagen. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 53, 56):

Fakten Kategorien:
Hierzu zählen all jene Kategorien, die auf bestimmte oder vermeintlich bestimmte objektive Gegebenheiten Bezug nehmen. Zum Beispiel wird ein Beruf klassifiziert (jemand ist „Arzt“; jemand sagt: „Ich bin Mechaniker“), ein Ort („Ich wohne in Warschau“, „Ich wohne in einem Luxusviertel“) oder ein Ereignis („Auffahrunfall auf der A1-Autobahn“).
Thematische Kategorien:
Hierbei wird eine spezifische Thematik, ein bestimmtes Argument oder eine Denkfigur, wie bspw. „Konsumverhalten“, „Geographiekennntnisse“, „Politisches Engagement“ mittels einer Kategorie festgehalten.
Evaluative, skalierende Kategorien:
Die Daten werden aufgrund bestimmter, durch die Forschenden festgesetzter Bewertungsmaßstäbe gegliedert, wobei diese eine definierte Zahl von Ausprägungen – in Form eines ordinalen Skalenniveaus – besitzen. Bspw. könnte die Kategorie „Helfersyndrom“ die drei Ausprägungen „ausgeprägt“, „wenig ausgeprägt“, „nicht ausgeprägt“ besitzen. Die Einstufung erfolgt demnach aufgrund der im Vorfeld selbst festgelegten Regeln.
Analytische Kategorien:
Dieser Kategorien-Typus ist das Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit den Daten: Die Analyse brachte bspw. die Erkenntnis, dass die Forschungsteilnehmer oftmals über die finanziellen Kosten sowie den Nutzen einer bestimmten Verhaltensweise diskutieren, weshalb die zuvor gebildeten Kategorien „Mobilitätsverhalten“, „Umweltverhalten“ und „Energieverhalten“ verworfen wurden und die Bildung der analytischen Kategorie „Kosten-Nutzen-Kalkül“ erfolgt ist.
Theoretische Kategorien:
Theoretische Kategorien sind spezielle Formen analytischer Kategorien und nehmen Bezug auf bereits vorhandene Theorien bzw. deren Ableitungen. Sie können vorab, ohne Durchsicht der Daten, gebildet werden. Zum Beispiel: „Kognitive Dissonanzreduktion“ nach der Theorie von Feistinger (1957).
Natürliche Kategorien:
Dabei handelt es sich um Termini, die selbst von den handelnden Personen im Feld gebraucht werden (= „In-vivo-Code“). In ihrer Beschaffenheit sind sie meist sehr plastischer und bildhafter Natur. Zum Beispiel: Jugendliche bezeichnen eine bestimmte Lehrerin als „Öko-Tante“.
Formale Kategorien:
Hier werden Daten und Informationen über die zu analysierende Einheit definiert. Im Rahmen eines Interviews wären dies bspw. die Länge des Interviews in Minuten, das Erhebungsdatum oder die Wortanzahl.

Tabelle 2: Kategorienbildungsarten nach Kuckartz / Rädiker (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 56–57)

Überdies existiert in der qualitativen Inhaltsanalyse noch der Typus der Ordnungskategorien (z. B. Über- bzw. Hauptkategorien und Unter- bzw. Subkategorien). Sie dienen nicht der Datencodierung, sondern der Kategorienstrukturierung selbst – ihnen wird damit eine Rolle wie die von Überschriften in Büchern zuteil. In der qualitativ orientierten Forschungspraxis erfolgt die Kategorienbildung entweder induktiv, deduktiv oder als Mischform deduktiv-induktiv vollzogen werden. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 57, 70–71, 102):

deduktiv:
Die Kategorie wird a priori der Codierung auf Basis einer Theorie oder von Vorwissen gebildet.
induktiv:
Die Kategorie beruht auf einer Analyse des Materials: Dieses wird Zeile für Zeile durchlaufen, gefiltert, (tabellarisch) gegenübergestellt, anschließend paraphrasiert und schließlich generalisiert, sodass am Ende des Vorgangs eine Klassifizierungsbezeichnung steht.
deduktiv-induktiv:
Die Kategorienbildung erfolgt deduktiv und wird anschließend durch die induktiv (= am Material) gebildeten Kategorien ergänzt.

Tabelle 3: Formen der Kategorienbildung nach Kuckartz / Rädiker
(vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 71–73, 82–83, 102)

Das Endprodukt stellt ein in sich geschlossenes Kategoriensystem dar, welches – anders als dies bei einer quantitativen Vorgehensweise der Fall ist – möglichst wenig unterschiedliche Kategorien sowie deren Relationen zueinander enthalten sollte (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 101–102).

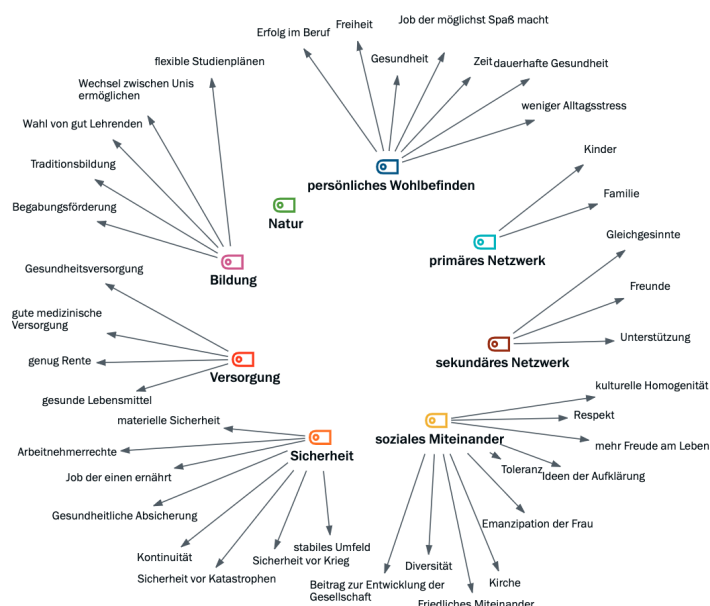


Abbildung 1: Ein mittels Anwendung von QDA-Software erstelltes Kategoriensystem (Kuckartz / Rädiger 2022: 100)

9.3 Drei Basismethoden qualitativer Inhaltsanalyse

Der sozialwissenschaftlichen Praxis sind in puncto qualitative Inhaltsanalyse eine Vielzahl an unterschiedlichen Techniken und Methoden bekannt. Kuckartz und Rädiker beschränken sich in ihren Ausführungen auf die folgenden drei Basismethoden (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 104):

inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse:
Sie gilt als die Kernmethode des qualitativen inhaltsanalytischen Verfahrens. Das Material wird in mehreren Codierdurchläufen mithilfe deduktiv und/oder induktiv gebildeter Kategorien codiert.
evaluative qualitative Inhaltsanalyse:
Das Analysematerial wird auf Basis entsprechender Kategorien bewertet.
typenbildende qualitative Inhaltsanalyse
Sie beruht auf einer inhaltlich strukturierenden und/oder einer evaluativen Analyse, primäre Zielsetzung ist die Herausbildung von Typologien aus dem Material.

Tabelle 4: Basismethoden qualitativer Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 104)

Da im Rahmen vorliegender Arbeit die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse zur Anwendung kommt, soll auch nur diese nachfolgend näher beschrieben werden und sich bei den beiden anderen Analyseverfahren auf eine Zusammenstellung der Differenzen beschränkt werden. Die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse soll in insgesamt sieben Phasen durchlaufen werden: 1) Mittels einer initiiierenden Textarbeit werden zunächst wichtige Textpassagen markiert, Besonderheiten und Auswertungsideen in Memos festgehalten sowie abschließend Fallzusammenfassungen – sogenannte Case-Summarys – erstellt. 2) Im zweiten Schritt werden Kategorien gebildet, Hauptkategorien (deduktive oder A-priori-Kategorien) leiten sich meist aus der Forschungsfrage selbst ab. Durch den Kodierungsprozess kann es zur Bildung weiterer Kategorien kommen (=induktiv gebildete Kategorien) – diese gilt es ebenfalls kurz zu beschreiben. 3) Dem folgt die sequenzielle Durcharbeitung des Materials – Zeile für Zeile – sowie die Zuordnung entsprechender Sinneinheiten zu den zuvor geschaffenen Kategorien. Nicht sinntragende Textstellen bleiben uncodiert. Innerhalb einer Textstelle können mehrere Haupt- sowie Subthemen angesprochen sein, weshalb auch die Zuordnung einer Textstelle zu mehreren Kategorien möglich ist und somit Überlappungen und Verschachtelungen auftreten können. 4) Nun werden alle Textstellen einer Hauptkategorie zusammengestellt und gegebenenfalls induktiv Subkategorien gebildet. 5) Mittels eines zweiten Codierdurchlaufs werden die entsprechenden Textstellen mit den Subkategorien codiert. 6) Siehe Ablaufmodell: Punkt 6

= Analyse 7) Abschließend werden die gewonnen Erkenntnisse in einem Bericht verschriftlicht und Analyseergebnisse visualisiert (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 132–156).

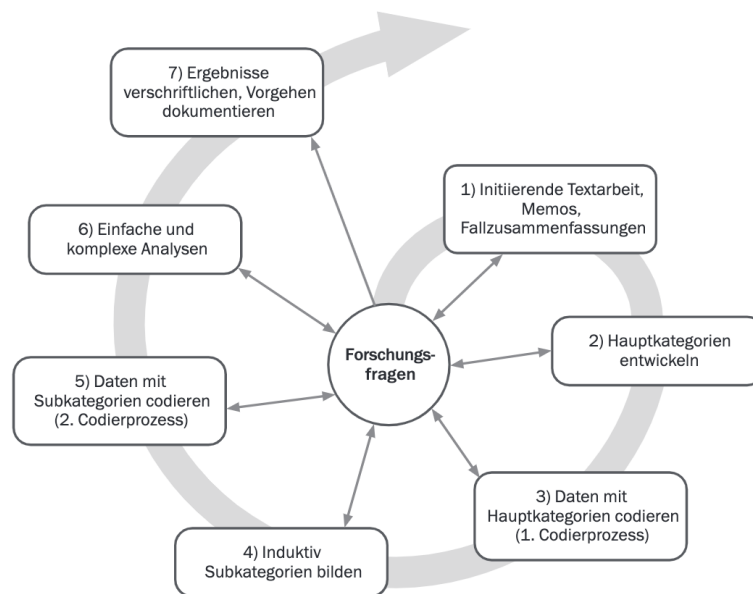


Abbildung 2: Ablauf der inhaltlich strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse in sieben Phasen (Kuckartz / Rädiker 2022: 132)

Die evaluative qualitative Inhaltsanalyse setzt sich, formal betrachtet, aus den gleichen Hauptphasen wie die inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse zusammen: Einstieg in die Analyse → Kategorienbildung → Codierung → einfache und komplexe Analysen → Ergebnisdarstellung. Der große Unterschied zwischen den beiden Verfahren liegt jedoch in der Art der Kategorienbildung: Während diese bei der inhaltlich strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse relativ wertfrei vonstatten geht, steht bei der evaluativen qualitativen Inhaltsanalyse die Klassifizierung der Analysesubstanz im Vordergrund. Je nach Materialcodierung werden Bewertungen mittels nominalem, ordinalem oder metrischem Skalenniveau festgehalten. Hierdurch sind im Vergleich zuweilen höhere sprachliche sowie interpretatorische Kompetenzen von Nöten. Überdies wird auch empfohlen, den Analyseprozess nicht allein, sondern mit einer zweiten, unabhängig codierenden Person durchzuführen. Grundsätzlich ist es möglich, die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse mit der evaluativ qualitativen Inhaltsanalyse zu kombinieren und nur für einzelne Bereiche evaluative Kategorien festzulegen. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 158, 174–175). Die typenbildende Inhaltsanalyse schließlich steht in der Tradition der Typenbildung in der Sozialforschung und fußt auf der Vorarbeit einer vorausgehenden inhaltlich strukturierenden oder evaluativen Codierung. Sie eignet sich hervorragend zur Zielgruppenanalyse, da im Rahmen des Analyseprozesses mehrdimensionale Muster identifiziert und in Typenclustern organisiert werden sollen. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 158, 176–177).

9.4 QDA-Software

Unter dem Terminus QDA-Software wird ein spezieller Computerprogrammtypus verstanden, der heutzutage nahezu standardmäßig bei der Analyse qualitativer Daten zum Einsatz gelangt. Zu Beginn der Softwareanwendung gilt es, wenn erforderlich (z. B. bei mittels Interview erhobenen Daten), die Ergebnisse der Datenerhebung einer Transkription zu unterziehen – dies kann manuell oder automatisch erfolgen. Der damit im Zusammenhang stehende Arbeitsfluss setzt sich aus insgesamt sieben Schritten zusammen: 1) Festlegen der Transkriptionsregeln, 2) Transkribieren der Texte oder Nutzung eines Tools zur automatischen Transkription, 3) Korrekturlesen sowie ggf. Verbesserung der Transkription, 4) Anonymisierung sowie ggf. Pseudonymisierung der Transkription, 5) Formatierung der Transkription nach festgelegten Regeln, um die Möglichkeiten der QDA-Software bestmöglich ausschöpfen zu können, 6) Sicherung und Archivierung der Transkription, z. B. als RTF- oder DOC/X-Datei, 7) Import der Datei in das QDA-Programm. Liegen die Daten als digitalisierte Texte vor, werden die ersten drei Schritte übersprungen. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 196–197). Das QDA-Programm kann bereits bei der initiierten Textarbeit eingesetzt werden: Die Software erlaubt es, absatz- oder zeilennummerierte Ausdrücke anzufertigen, welche die Arbeitsweise erleichtern können. Des Weiteren besteht die Möglichkeit, im Text nach interessanten Wörtern und Wortkombinationen zu suchen und sich mittels eines Klicks über alle entsprechenden Texte, die im Datenmaterial vorhanden sind, Übersicht zu verschaffen. Falls die Kategorien bereits vor dem Codierungsprozess feststehen (in der Regel sind das die Hauptkategorien), können diese auch in der QDA-Software vor dem Datenimport definiert werden. Hierbei gilt es zu beachten, dass die meisten QDA-Programme den Begriff „Code“ anstelle von „Kategorie“ im Gebrauch haben, für das Anlegen einer neuen Kategorie also „Neuen Code erstellen“ oder ähnliches eingegeben werden muss. Solcher Art deduktiv gebildete Kategoriensysteme besitzen meist eine hierarchische Strukturierung und können beliebig tief gestaffelt sein, wobei von einer Vielzahl an Subebenen abgeraten wird. Bei der induktiven Kategorienbildung bietet die Benutzung der Software den Vorteil, dass diese sofort ins Codesystem eingespeist werden kann. Gescreente Textstellen können diesen Kategorien mit ein paar Klicks zugeordnet, Anmerkungen zu den Kategorien in Form von Code-Memos festgehalten werden. Damit wird eine Verbindung geschaffen, die eine genau Nachvollziehung des Analyseprozesses sowie einen detaillierten Überblick über das Forschungsmaterial erlaubt. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 208–213). Weitere, der qualitativen Inhaltsanalyse nützliche Funktionen einer QDA-Software, stellen etwa die Integrierbarkeit von Multimedia-Funktionalität (Audio- und Videodateien sowie Bilder lassen sich leichter

analysieren); Querverweisooptionen in Form von Textlinks, Hyperlinks und externen Links; Visualisierungsmöglichkeiten sowie wortbasierte inhaltsanalytische Funktionen wie die Dokumentation von Worthäufigkeiten und das Erstellen von Keyword-in-Context-Listen oder die diktionsbasierte Wortsuche sowie automatische Codierung dar (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 223–233).

9.5 Gütekriterien

Die Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse ist idealiter unter Berücksichtigung der für sie entwickelten Qualitätsstandards zu vollziehen. Kuckartz und Rädiker stützen sich bei der Ausformulierung von Gütekriterien größtenteils auf folgende, im Geiste des subtilen Realismus von Seale und Hammersley stehende, drei fundamentale Prämissen: 1) Die Gültigkeit von Wissen ist nicht mit Gewissheit bestimmbar und kann nur nach Plausibilität und Glaubwürdigkeit beurteilt werden; 2) Phänomene existieren unabhängig von Annahmen, Annahmen können sich jedoch als mehr oder weniger angemessen erweisen; 3) Wirklichkeit wird über verschiedene Sichtweisen auf Phänomene zugänglich, Ziel der Forschung ist die Darstellung der Wirklichkeit, nicht ihre Abbildung. Im Rahmen der empirisch-qualitativen Forschung stellt sich demnach die zentrale Frage, inwieweit die Konstruktion der forschenden Person in den Konstruktionen des Beforschten begründet liegt. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 234–236). Darüber hinaus ist festzuhalten, dass Authentizität, Auditierbarkeit, Reliabilität, Regelgeleitetheit, intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Verlässlichkeit etc. allesamt Gütekriterien darstellen, die das Forschungsprojekt in seiner Gesamtheit betreffen. Tatsächlich zeigt jedoch oft erst die inhaltsanalytische Auswertung der Qualität der erhobenen Daten, weshalb Kuckartz und Rädiker eine Checkliste ausformuliert haben, die sich auf studieninterne Gütekriterien bezieht (vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 237):

In Bezug auf die Datenerfassung und Transkription sind diese Punkte wichtig:
• Wurden die Daten fixiert, z. B. bei Interviews in Form von Audio- oder Videoaufnahme? • Wurde eine interviewbegleitende Dokumentation (Postskriptum) erstellt, in dem die Interviewsituation und Besonderheiten festgehalten wurden? Wann wurde das Postskriptum erstellt? • Wurde eine vollständige Transkription des Interviews vorgenommen?

• Wurden Transkriptionsregeln benutzt und werden diese offengelegt? • Wie sah der Transkriptionsprozess konkret aus? • Wer hat transkribiert? Die Forschenden selbst? • Wurde eine Transkriptionssoftware benutzt? • Wurden die Daten anonymisiert? In welcher Weise? • Ist das synchrone Arbeiten mit Audioaufnahme und Transkription möglich? • Wurden die Transkriptionsregeln eingehalten und entspricht die verschriftlichte Fassung dem Gesagten?
In Bezug auf die Durchführung der qualitativen Inhaltsanalyse im engeren Sinn sind folgende Punkte relevant:
• Ist die gewählte inhaltsanalytische Methode der Fragestellung angemessen? • Wird die Wahl der Methode begründet? Wenn ja, wie? • Wurde die jeweilige Methode in sich richtig angewendet? • Wurde die Inhaltsanalyse computergestützt durchgeführt? • Wurden das Material oder Teile desselben durch mehrere Codierende unabhängig voneinander bearbeitet? • Wie wurde die Übereinstimmung der Codierenden ermittelt? Welches Vorgehen wurde bei Nicht-Übereinstimmung gewählt? • Ist das Kategoriensystem in sich konsistent? • Sind die Kategorien und Subkategorien gut ausgearbeitet? • Wie präzise und ausführlich sind die Kategoriendefinitionen? • Gibt es konkrete Beispiele (Zitate) als Illustration für die Bedeutung der Kategorien? • Wurden alle erhobenen Daten bei der qualitativen Inhaltsanalyse berücksichtigt? • Wie oft wurde das Material bis zur endgültigen Codierung durchlaufen? • Ist Auditierbarkeit, d. h. unter anderem Nachvollziehbarkeit der Codierungen, gegeben? • Wurden auch abweichende Fälle berücksichtigt? Wird auf Ausnahmefälle und Extremfälle hingewiesen und wurden diese analysiert? • Wurden im Verlauf der Inhaltsanalyse Memos geschrieben? Wann? Wie sehen beispielhafte Memos aus? • Wurde mit Originalzitaten gearbeitet und nach welchen Kriterien wurden diese ausgewählt? Wurden nur Techniken selektiver Plausibilisierung angewendet oder wurde auch auf Gegenbeispiele und Widersprüche hingewiesen? • Sind die gezogenen Schlussfolgerungen jeweils in den Daten begründet? • Was wurde wie und in welcher Form dokumentiert und archiviert?

Tabelle 5: Gütekriterien nach Kuckartz / Rädiker (Kuckartz / Rädiker 2022: 237–238)

Selbst dann, wenn jedweder Punkt der obigen Checkliste zufriedenstellend beantwortet werden kann, stellt die interne Studiengüte noch keinen Garant für die Validität der Ergebnisse dar, weshalb sich, um dieser Problematik entgegenzuwirken, in der Forschung eine Reihe von Gültigkeitsprüfungsstrategien etabliert haben: Unter anderem das *peer debriefing*, bei dem regelmäßige Treffen mit kompetenten, nicht am Forschungsprojekt involvierten Personen durchgeführt werden, die dabei helfen sollen, den Fokus auf übersehene Phänomene und Tatbestände auszurichten und somit die Qualität der Arbeit erheblich zu verbessern. Auch kann ein ausgedehnter Aufenthalt im Feld erwogen werden, der es ermöglichen soll, voreilige Diagnosen und Fehlschlüsse zu vermeiden, sowie die Triangulation bzw. der Einsatz von Mixed Methods realisiert werden, bei dem verschiedenste Forschungsmethoden kombiniert werden, um die

Perspektiven, wie auch die Verallgemeinbarkeit, zu erhöhen. Des Weiteren kann auch das *member checking* – die Diskussion mit Forschungsteilnehmenden – zielführend sein, um im Sinne einer kommunikativen Validierung Rückmeldung zur Forschung zu erhalten. (Vgl. Kuckartz / Rädiker 2022: 250–251).

Es liegt auf der Hand, dass aufgrund der Limitationen einer Masterarbeit, im Rahmen vorliegender Untersuchung, die in diesem Kapitel dargelegten Gütekriterien nicht zur Gänze Berücksichtigung finden konnten. Der Ablauf der im Rahmen vorliegender Arbeit umgesetzten Empirie wird im Anschluss behandelt.

Teil E: Analyse und Auswertung

10. Initiierende Textarbeit und Kategorienbildung

Nachdem im Vorfeld die Zusammenstellung des zu analysierenden Korpus erfolgt war (s. 1.7), konnten anschließend – im Rahmen eines sich einander ergänzenden Zusammenspiels zwischen der Durchsicht von Forschungsliteratur (s. Teil B und Teil C) sowie initiierender Textarbeit (das Korpusmaterial wurde mithilfe der Schlagwörter „Deutsch“, „Nation“, „Kultur“, „Renner“, „Österreich“, „Identität“ durchforstet) – forschungsrelevante Aspekte ermittelt werden. Basierend auf den Forschungsfragen, jedoch auch im Abgleich mit dem durch die Schlagwortsuche gesammelten Material, wurden anschließend – in deduktiver Herangehensweise – die nachfolgend tabellarisch dargestellten thematischen Hauptkategorien (HK) gebildet:

Hauptkategorien (HK)	Beschreibung / Definition
1. Deutschnationalismus	Alle Textpassagen, die eine (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionierung Renners oder der SPÖ im Sinne des Deutschnationalismus reflektieren.
2. Österreichische Identität	Alle Textpassagen, die eine (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionierung Renners oder der SPÖ im Sinne einer österreichischen Identität reflektieren.
3. Anschluss an Deutschland	Alle Textpassagen, die eine positive Haltung Renners bzw. der SPÖ zum Anschluss Österreichs an Deutschland reflektieren.
4. Staatliche Eigenständigkeit Österreichs	Alle Textpassagen, die eine positive Haltung Renners bzw. der SPÖ zur staatlichen Eigenständigkeit Österreichs reflektieren.

Tabelle 6: Deduktiv gebildete Hauptkategorien

Hierauf wurden alle inhaltstragenden Textstellen des Korpusmaterials unter Zuhilfenahme des Analyse-Tools „MAXQDA“ entlang der Hauptkategorien codiert. Anschließend fand eine induktiv geleitete Formung von Subkategorien (SK) statt. Die im Rahmen dieses Prozesses geschaffenen Subkategorien werden nachfolgend, wie die Hauptkategorien ebenfalls tabellarisch, dargestellt:

Subkategorien der HK „1. Deutschnationalismus“	Beschreibung / Definition
1.1 Explizite Bezüge	Alle Textpassagen, die explizit deutschnationale Ansichten reflektieren.
1.2 Implizite Bezüge	Alle Textpassagen, die implizit deutschnationale Ansichten reflektieren.
Subkategorien der HK „2. Österreichische Identität“	Beschreibung / Definition

2.1 Feindbild Deutschland	Alle Textpassagen, in denen eine österreichische Identität konträr zum Deutschtum dargestellt und somit eine Emanzipierung von diesem postuliert wird. Dies erfolgt mittels Bezugnahme auf die (deutsch)-hitlersche Unrechtsherrschaft sowie unter Berufung auf die „Opferthese“.
2.2 Kulturelle und ethnische Charakteristika	Alle Textpassagen, die vermeintliche kulturelle sowie ethnische Charakteristika der österreichischen Nation reflektieren.
Subkategorien der HK „3. Anschluss an Deutschland“	Beschreibung / Definition
3.1 Unfähigkeit Österreichs, überleben zu können	Alle Textpassagen, in denen ökonomische oder sicherheitspolitische Aspekte angeführt werden, die einen Anschluss Österreichs an Deutschland rechtfertigen sollen.
3.2 Kulturelle und ethnische Gemeinsamkeiten	Alle Textpassagen, die einen Anschluss Österreichs an Deutschland aufgrund vermeintlicher kultureller und ethnischer Gemeinsamkeiten als scheinbar logische Konsequenz postulieren.
Subkategorien der HK „4. Staatliche Eigenständigkeit Österreichs“	Beschreibung / Definition
4.1 Schlechte Erfahrungen	Alle Textpassagen, in welchen Österreichs staatliche Eigenständigkeit propagiert und dabei an die Zeit im Dritten Reich als mahnendes Beispiel der Unselbstständigkeit erinnert wird.
4.2 Spezifische Merkmale	Alle Textpassagen, in denen vermeintlich spezifische Merkmale der österreichischen Identität reflektiert werden, um die staatliche Eigenständigkeit Österreichs zu begründen.

Tabelle 7: Induktiv gebildete Subkategorien

Visualisiert kann das Endprodukt der Kategorienbildung wie folgt dargestellt werden:

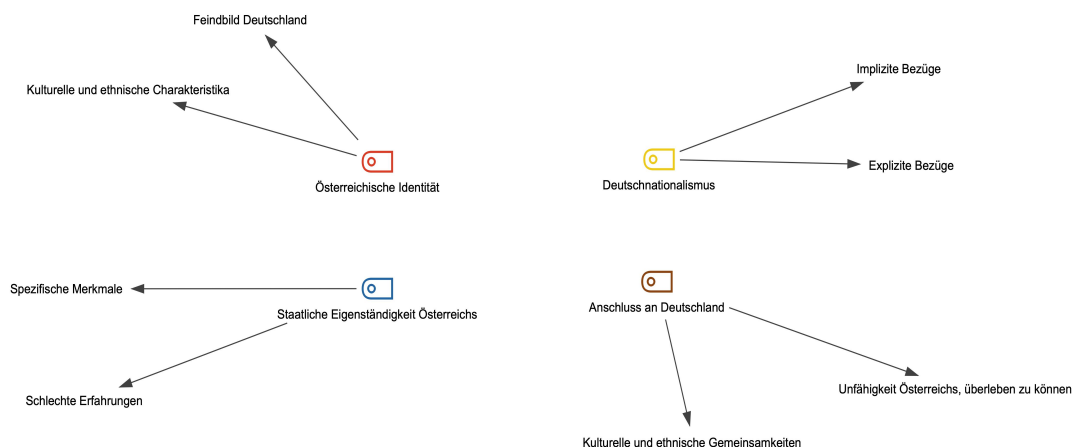


Abbildung 3: Das im Rahmen dieser Arbeit gebildete Kategoriensystem, graphisch veranschaulicht mittels Rückgriffs auf die „Visual Tools“ der MAXQDA-Software

11. Hauptkategorie: Deutschnationalismus

11.1 Subkategorie: Explizite Bezüge

Die auf der Analyse der Korpustexte fußenden Erkenntnisse veranschaulichen, dass Karl Renner – sowohl vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg – Aussagen getroffen hat, die klar erkenntlich eine deutschnationale Ideologie reflektieren. So finden sich in der 1938 von Renner verfassten und 1941 zur Veröffentlichung freigegebenen Broschüre *Der Anschluss und die Sudetendeutschen* (s. hierzu 4.2) zwei Passagen, in denen er in seinem offenbar deutschvölkisch-geprägten Selbstverständnis (kultur)-historische Argumente ins Feld führt, die entsprechende Rückschlüsse zulassen:

Die tschechischen Politiker geben weiters vor, daß die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens im Laufe der Jahrhunderte ihren ursprünglich slawischen Charakter durch Germanisation eingeüßt haben. Diese Behauptung ist irrig, da die Germanen als Nachfolger der Kelten lange vor den Slawen in dieses Land gekommen sind, und da die Gebiete, die wir heute beanspruchen, vor mehreren Jahrhunderten von deutscher Bevölkerung, die sich dort angesiedelt hat, friedlich in Besitz genommen wurden. (Renner 1991 [1938]: 61).

Indem Renner Teile der ehemaligen habsburgischen Kronländer mit dem Attribut „deutsch“ versieht und in puncto Gebietsansprüche die Siedlungsgeschichte der Germanen, als vermeintliche Vorfahren aller Deutschen, anführt, gibt er zu erkennen, dass die österreichische Bevölkerung als integralen Bestandteil einer deutschen Nation versteht. Dies wird auch in seiner auf Seite 77 derselben Publikation getroffenen Wortwahl deutlich; hier differenziert Renner zwischen „Alpendeutschen“ und „Sudetendeutschen“:

Mag das staatsrechtliche Band zwischen Deutschösterreich und den Sudetenländern auch zerrissen sein, unlösbar sind das nationale Bewußtsein und die in Jahrhunderten erwachsenen kulturellen und geistigen Beziehungen, welche die Sudetendeutschen mit den Alpendeutschen und beide gemeinsam mit den Deutschen des Reiches verbinden. (Renner 1991 [1938]: 77).

Das Wort „Sudetendeutsche“ wurde erstmals 1902 durch Franz Jesser im Prager *Grenzboten* – als Sammelbegriff für die „Deutschen“ Böhmens, Mährens und Sudetenschlesiens sowie Abgrenzungsbezeichnung zum bereits etablierten Terminus „Alpendeutsche“ – geprägt. Obzwar es unklar ist, ob und ab welchem Zeitpunkt diese Namensbezeichnungen als politische Begriffe verstanden werden können, geht deren Gebrauch dennoch mit einer an ihnen haftenden deutschnationalen Komponente einher. (Vgl. Hohmeyer 2003: 280).

Hierbei gestaltet es sich als erwähnenswert, dass Renner noch eine weitere Schrift hinterlassen hat, welche er während des Zweiten Weltkrieges, zurückgezogen in Gloggnitz, verfasste und in welcher ebenfalls ein Bekenntnis zur deutschen Nation enthalten ist: In seinem 1952 erschienenem Nachlasswerk, *Mensch und Gesellschaft*, spricht Renner davon, dass „für uns Deutsche“ die Nation als gleichbedeutend mit dem Staatsvolk zu verstehen sei (vgl. Renner 1952: 29): „Überationale Staaten sind am Ende des Jahrhunderts des Nationalitätenprinzips die Regel geworden und der Sprachgebrauch schafft einen wenigstens für uns Deutsche neuen Nationsbegriff: Nation ist gleichbedeutend geworden mit Staatsvolk!“ (Renner 1952: 332–333).

Zur Entstehungsgeschichte ist festzuhalten, dass die wesentlichsten Teile dieser Abhandlung zwischen 1943 und 1944 als stenographische Notizen entstanden, die sich so relativ leicht vor der Gestapo verbergen ließen. Einmal die Woche nahm er die Notizen mit nach Wien, um sie seiner Sekretärin, Tilde Pollak, im Café Weghuber zu übergeben, welche sie anschließend in Reinschrift übertrug und für ein sorgfältiges Versteck des Manuskripts sorgte. Nennenswert ist hierbei auch, dass Renner zahlreiche Textstellen – sogar noch Anfang 1950 – durchgelesen, revidiert und korrigiert sowie teilweise auch ergänzt und erweitert hat. (Vgl. Renner 1952: 29). Vor allem die in *Mensch und Gesellschaft* getroffenen Aussagen Renners sind bemerkenswert, da sie interpretativen Spielraum hinsichtlich seiner nationalen Gesinnung zulassen und dies angesichts der Tatsache, dass bereits in der Erklärung der Provisorischen Regierung Renners deutlich wurde, dass SPÖ, ÖVP sowie KPÖ gewillt waren, die Opferdoktrin zu forcieren und einhergehend damit Bemühungen erwuchsen, die österreichische Identität als konträr zur deutschen „Täternation“ darzustellen bzw. zu formen (vgl. Rathkolb 2011: 279–280).

Auch in folgender Rede Renners, welche am 11. 6. 1950 in der *Burgenländischen Freiheit* unter dem Titel *Dr. Karl Renner eröffnet das Bach-Fest: Bekenntnis zur abendländischen Kulturgemeinschaft* abgedruckt wurde, wird dessen – allem Anschein nach durch die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges unbeeinflusste – deutschnationale Denkhaltung sichtbar:

[...] Dieses Bekenntnis ist insofern zugleich ein politisches – es unterstreicht unseren entschlossenen Willen zur Einkehr, unseren Willen zur Rückkehr in die abendländische Kulturgemeinschaft. Sie erstreben wir vor allem als Österreicher durch die Wiedergewinnung unserer staatlichen Selbstständigkeit, durch den festen Willen sie nicht verlorengehen zu lassen. Erst diese eröffnet uns den Weg, die gemeinsamen geistigen Errungenschaften mit allen deutschsprechenden Stimmen gemeinsam zu feiern. So betrachten wir denn in diesem Gedankenjahr den Deutschen Bach als einen der unseren, wie in ein paar Jahren, am zweihundertsten Geburtstag Mozarts, alle Deutschen dem größten österreichischen Musiker ihre Kränze flechten werden, beide zugleich im lebendigen Gefühl für das, was wir von der Völkergemeinschaft empfangen haben, auch ihr eine unvergängliche Gegengabe geleistet zu haben. (Burgenländische Freiheit 20, 23 [Renner] 1950, 3).

Indem Renner „den Deutschen Bach als einen der unseren“ in Anspruch nimmt sowie Mozart, dem „alle Deutschen“ „ihre Kränze flechten werden“, einer großdeutschen Vereinnahmung freigibt, setzt er die der Selbstvergewisserung dienende und in deutschnationalen Kreisen bestehende Tradition fort, bei Feierlichkeiten durch Rückgriff auf gemeinsame nationalsymbolische Entitäten die Zugehörigkeit zur deutschen Nation unter Beweis zu stellen (vgl. Schmid 2009: 125).

11.2 Subkategorie: Implizite Bezüge

Neben solchen Aussagen, die explizit deutschnationale Ansichten reflektieren, existieren auch jene, in denen – im Kontext betrachtet – eher beiläufig Formen dieses Gedankenguts zum Vorschein gelangen. In seiner 1946 veröffentlichten Autobiographie *An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen* gibt Karl Renner unter anderem das Folgende zu Papier: „Beide Elternteile kamen aus uraltem, deutschem Bauernstamme“ (Renner 1946: 16). Wie wichtig es ihm offenbar erschien, beim Verfassen seiner Lebenserinnerungen in puncto Herkunft auf sein „Deutschtum“ zu verweisen, kann auch vier Seiten weiter nachgelesen werden:

Obwohl mein Heimatort von der tschechischen Sprachgrenze (bei Eibis jenseits der Thaya) nur zwei Wegstunden entfernt ist, bewahrte er doch durch alle Jahrhunderte bis auf meine Zeit den rein deutschen Charakter. Die Blutmischung vollzog sich der Hauptsache nach zwischen den deutschen Stämmen des nördlichen und südlichen Mähren. (Renner 1946: 20).

Sowohl bei der Umschreibung seines Heimatortes, der sich „den rein deutschen Charakter“ bewahren konnte, als auch beim Gebrauch des Terminus „Blutmischung“ – in Bezug auf die „deutschen Stämme“ des nördlichen und südlichen Mährens – ist unzweifelhaft zu erkennen, dass sich Renner eines deutschnational völkischen Duktus bedient. Seine dementsprechende Geisteshaltung kommt auch in der nachfolgend zitierten Textpassage zum Tragen, beschreibt er sich doch in ihr als Teil eines deutschen Kollektivs: „Außer mir verhielten sich alle Deutschen den übrigen Nationen gegenüber ablehnend und einige auch überheblich, von den Tschechen machten sich einige durch aufdringliche Streberei, einer sogar durch Angeberei verhaßt.“ (Renner 1946: 198).

Auch in der Burgenländischen Freiheit, einem SPÖ-Organ, lassen sich implizite Bezüge zum Deutschnationalismus vorfinden. So gebraucht der burgenländische Landtagsabgeordnete Friedrich Robak zur Distinktion zwischen der burgenland-kroatischen und deutschsprachigen österreichischen Schüler- und Lehrerschaft zweimalig den Terminus „deutsch“ und kein einziges Mal das Attribut „österreichisch“ (vgl. <https://www.parlament.gv.at/person/1690>, 10. 10.

2023). Zu Zeiten des habsburgischen Vielvölkerstaates wäre diese Wortwahl begründbar gewesen. 1946, sich also bereits in der Zweiten Republik Österreichs befindend, kann hier jedoch die Vermutung aufgestellt werden, dass diese Textpassage von möglicherweise weiterhin fortbestehenden deutschnationalen Denkmustern zeugt:

Die besten Schüler aus kroatischen Volksschulen sind den deutschen Schülern im Nachteil, wenn sie einmal in eine Hauptschule kommen. Auch mancher Maurer aus dem Burgenlande könnte erzählen, daß er Polier oder Vorarbeiter hätte werden können, aber seine mangelhafte Bildung durch die kroatische Schule stand als Hindernis dagegen. Daher soll die Losung heißen: „Deutsche Lehrer in kroatische Ortschaften“ und nicht, wie bis jetzt: kroatische Lehrer in allen kroatischen Ortschaften. Für den überwiegenden Teil der kroatischen Bevölkerung hat mehr Kenntnis der Sprache bestimmt keinen Vorteil. Wer dazu noch von kroatischen Hauptschulen spricht, will scheinbar, daß der Arme aus der kroatischen Bevölkerung immer nur Knecht oder einfacher Arbeiter bleibt. Es wäre noch zu fragen, ob der Schreiber der Forderung Kroatie ist. Bejahendenfalls, ob er seine Kinder nur kroatisch unterrichten läßt. Robak (Burgenländische Freiheit 16, 2 [Robak] 1946, 3).

Die Annahme lässt sich durch den Umstand erhärten, dass Robak noch 1953 österreichische Ortschaften als „deutsche“ Gemeinden umschreibt: „Man kann eine Gemeinde nicht als kroatisch betrachten, wenn es sich um den Unterricht in der Schule handelt und als deutsche Gemeinde, wenn es um ein Wahlergebnis geht.“ (Burgenländische Freiheit 23, 3 [Robak] 1953, 2).

Als deutschnational kann auch Adolfs Schärfs historischer Abriss, unter dem Titel *12. November 1918. Wie Österreich Republik wurde*, eingestuft werden, da er es vorzieht, die österreichischen Abgeordneten als deutsche sowie das österreichische Volk als deutsches zu bezeichnen:

[...] Am 21. Oktober 1918 fand im Sitzungssaal des niederösterreichischen Landtages in der Herrengasse die erste Vollversammlung aller deutschen Abgeordneten des alten Österreichs statt, die sich über Antrag der Sozialdemokraten als provisorische Nationalversammlung für Deutsch-Österreich konstituierte und einen Vollzugsausschuß von 20 Mitgliedern wählte. Während Dr. Adler, der greise Führer der Sozialdemokratischen Partei, der bei allen Parteien und bei der gesamten Bevölkerung außerordentliches Ansehen genoß, die Souveränität für das deutsche Volk in Österreich forderte, erklärten die Christlichsozialen durch ihren Abgeordneten Schraffl ihre Bereitschaft zur Mitarbeit, jedoch unter grundsätzlichem Festhalten an der Monarchie. (Burgenländische Freiheit 18, 46 [Schärf] 1948, 1).

12. Hauptkategorie: Österreichische Identität

12.1 Subkategorie: Feindbild Deutschland

Im Rahmen des Ausformungsprozesses einer österreichischen Identität sind viele, teils einander widersprüchliche, Konzepte entwickelt worden. Dabei reichen diese vom *österreichischen Menschen*, der als eine Art Abspaltungsprodukt des bairischen „Stammes“ verstanden werden kann, hin zum Österreicher, der einen integralen Bestandteil der deutschen Nation bildet (s. hierzu 3.3), bis zu solchen, die ihn als Angehörigen einer eigenständigen, primordial ethnischen Nation einstufen (vgl. Wiesinger 2000: 555–558). Heutzutage gilt die Vorstellung von einer eigenständigen österreichischen Nation als dominierend bzw. selbstverständlich wobei diese als das Resultat eines jahrzehntelangen Abkapslungsprozesses – weg von allem Deutschen – betrachtet werden kann, welcher vor allem durch die Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg zu erklären ist: Sowohl alliierter Druck als auch die durch die Moskauer Deklaration geschaffene These, 1938 Opfer der (deutsch)-hitlerschen Aggression und nicht Mittäter gewesen zu sein, trugen dazu bei, Bemühungen entstehen zu lassen, die den einstmaligen Verbündeten im kollektiven Gedächtnis als den „bösen Preußen“ verankern sollten. Auch das Korpusmaterial vorliegender Arbeit zeugt von dieser nach 1945 mit aller Konsequenz durchgezogenen Staatsdoktrin, welche zunächst nützlich erschien, um Reparationsforderungen abzuwenden sowie jüdischen Restitutions- und Wiedergutmachungsforderungen zu entgehen und in ihrer Wirkweise – eben durch Abgrenzung zu jeglichen deutschnationalen Aspekten – wesentlich zur Konstituierung der heutigen österreichischen Identität beitrug (vgl. Rathkolb 2011: 27). So werden in der 1945 von den Vorständen der SPÖ, ÖVP und KPÖ herausgegebenen *Proklamation der Zweiten Republik* (mitunterzeichnet von Karl Renner und Adolf Schärf) eine Vielzahl an Argumenten angeführt, die, allesamt der Opferthese entsprechend, unter Berufung auf die (deutsch)-hitlersche Unrechtsherrschaft das „Feindbild Deutschland“ forcieren und damit zum zuvor umschriebenen Emanzipierungsprozess beitragen (vgl. Renner 1950: 9–12):

Angeichts der Tatsache, daß der Anschluß des Jahres 1938 nicht, wie dies zwischen zwei souveränen Staaten selbstverständlich ist, zur Wahrung aller Interessen durch Verhandlungen von Staat zu Staat vereinbart und durch Staatsverträge abgeschlossen, sondern durch militärische Bedrohung von außen und den hochverräterischen Terror einer nazifaschistischen Minderheit eingeleitet, einer wehrlosen Staatsleitung abgelistet und abgepreßt, endlich durch militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes dem hilflos gewordenen Volke Österreichs aufgezwungen worden ist [...] (Renner 1950: 9).

Der einst von großen Teilen der österreichischen Bevölkerung lang herbeigesehnte Anschluss Österreichs an Deutschland wird diesem Dokument aufgrund der Art seines Zustandekommens als etwas dargestellt das dem „hilflos gewordenen Volke Österreichs“ durch eine „nazifaschistische Minderheit“ aufgezwungen wurde. Die Wortwahl verweist auf das im Rahmen der zuvor beschriebenen Staatsdoktrin gefasste Bestreben, die Frage nach einer Kollektivschuld Österreichs gar nicht erst aufkommen zu lassen. Indem die Mehrheit der Österreicher (= das „hilflos gewordene Volk Österreichs“) einer („nazifaschistischen“) „Minderheit“ gegenübergestellt wird, entstehen zwei Gruppen, wobei „der Österreicher“ jener angehört, an dem keine Schuld haftet. Um dies zu bekräftigen, wird auf die für die österreichische Bevölkerung negativen Aspekte des Anschlusses verwiesen:

[...], angesichts der weiteren Tatsachen, daß die so vollzogene Annexion des Landes sofort mißbraucht worden ist, alle zentralen staatlichen Einrichtungen der ehemaligen Bundesrepublik Österreich, seine Ministerien und sonstigen Regierungseinrichtungen zu beseitigen und deren Bestände nach Berlin wegzuführen, so den historische gewordenen einheitlichen Bestand Österreichs aufzulösen und vollkommen zu zerstören, Österreichs Hauptstadt Wien, die vielhundertjährige glorreiche Residenzstadt, zu einer Provinzstadt zu degradieren, die Bundesländer aller ihrer geschichtlichen Selbstregierungsrechte zu berauben und zu willenslosen Verwaltungssprengeln unberufener und dem Volke unverantwortlicher Statthalter zu machen, und darüber hinaus angesichts der Tatsachen, daß die politische Annexion Österreichs zur wirtschaftlichen und kulturellen Beraubung Wiens und der österreichischen Bundesländer ausgenutzt und mißbraucht worden ist, die Oesterreichische Nationalbank aufzuheben und ihren Goldschatz nach Berlin zu entführen, alle großen Unternehmungen Österreichs reichsdeutschen Firmen einzuverleiben und so das österreichische Volk aller selbstständigen Verfügung über die natürlichen Quellen seines Wohlstandes zu berauben; daß dieser Mißbrauch endlich dem österreichischen Volke auch seine geistigen und kulturellen Hilfsquellen verkümmert hat, indem er die unermeßlichen Kunst- und Kulturschätze des Landes, welche selbst der harte Frieden von Saint-Germain durch ein 20jähriges Verbot vor jeder Veräußerung geschützt hat, der Verschleppung außer Landes preisgegeben hat, und endlich angesichts der Tatsache, daß die nationalsozialistische Reichsregierung Adolf Hitlers kraft dieser völligen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Annexion des Landes das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt hat, den kein Österreicher jemals gewollt hat, jemals voraussehen oder gutzuheißen instand gesetzt war, zur Bekriegung von Völkern, gegen die kein wahrer Österreicher jemals Gefühle der Feindschaft oder des Hasses gehegt hat, in einen Eroberungskrieg, der von den Eisfeldern des hohen Nordens bis zu den Sandwüsten Afrikas, von der stürmischen Küste des Atlantiks bis zu den Felsen des Kaukasus viele Hunderttausende der Söhne unseres Landes, beinahe die ganze Jugend- und Manneskraft unseres Volkes, bedenkenlos hingeopfert hat, um zum Schlusse noch unsere heimatlichen Berge als letzte Zuflucht gescheiterter Katastrophenpolitiker zu benützen und kriegigerischer Zerstörung und Verwüstung preiszugeben [...] (Renner 1950: 9–10).

Hier ist zu erkennen, dass die Dualität Österreich-Deutschland mittels (einer Abgrenzung dienenden) Phrasen wie „kein Österreicher jemals gewollt“, „kein wahrer Österreicher jemals Gefühle der Feindschaft oder des Hasses gehegt“ sowie „das österreichische Volk aller selbstständigen Verfügung über die natürlichen Quellen seines Wohlstandes zu berauben“ hervorgehoben

wird. Zum Schluss folgt der Verweis auf die 1943 verfasste Moskauer Deklaration, welche der Opferthese ihre externe Validierung durch die Siegermächte sichern soll:

[...] „angesichts dieser Tatsachen und in Hinblick darauf, daß durch die drei Weltmächte in wiederholten feierlichen Deklarationen, insbesondere in der Deklaration der Krimkonferenz und in der Konferenz der Außenminister Hull, Eden und Molotow zu Moskau Oktober 1943 festgelegt worden ist: „Die Regierungen Großbritanniens, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika kamen überein, daß Österreich, das erste freie Land, das der Hitler-schen Aggression zum Opfer gefallen ist, von der deutschen Herrschaft befreit werden muß. Sie betrachten den Anschluß, der Österreich am 15. März 1938 von Deutschland aufgezwungen worden ist, als null und nichtig. Sie geben ihrem Wunsche Ausdruck, ein freies und wiederhergestelltes Österreich zu sehen und dadurch dem österreichischen Volke selbst, ebenso wie anderen benachbarten Staaten, vor denen ähnliche Probleme stehen werden, die Möglichkeit zu geben, diejenige politische und wirtschaftliche Sicherheit zu finden, die die einzige Grundlage eines dauerhaften Friedens ist“ angesichts der angeführten Tatsachen und in Hinblick auf die feierlichen Erklärungen der drei Weltmächte, denen sich inzwischen beinahe alle Regierungen des Abendlandes angeschlossen haben, erlassen die unterzeichneten Vertreter aller antifaschistischen Parteien Österreichs ausnahmslos die nachstehende Unabhängigkeitserklärung. (Renner 1950: 10–11).

Diese staatliche Leitlinie und die Abgrenzung von Deutschland auf Basis der Opferthese lassen sich auch in diversen Ausgaben der Burgenländischen Freiheit vorfinden. Auch die 1946 gehaltene Rede des ÖVP-Politikers Adolf Vogl, welche als Beitrag unter dem Titel *Ein Jahr befreites Burgenland* erschienen ist, ist hier einzuordnen (vgl. http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=720&Itemid=188, 24. 10. 2023):

Anläßlich des Jahrestages, jenes historischen Ostersonntag 1945, wollen wir einen Rückblick halten auf jene Jahre, die uns Österreicher stetes als Schmach und Schande in Erinnerung sind. Jene Jahre von 1938 an, wo der preußische Stiefel sich über unsere schöne Heimat breit machte und unser österreichisches Wesen ausrotten wollte. Zu diesem entsetzlichen Terror kam noch der unselige Krieg, ein Krieg, den wir Österreicher nie gewollt, ein Krieg, der gegen unsere vitalsten Interessen gelaufen ist. Und wir konnten nur in verbissener Wut darauf reagieren, denn ein aktiver Widerstand war ja bei dem schrecklichen Terror nicht möglich. Unsere Herzen rufen nach Vergeltung, aber wir wollen keine Rache, wir wollen nur Gerechtigkeit. Es war ein Glück für uns Eisenstädter, daß die Rote Armee so stark und schnell vorrückte, daß es zu einem geordneten Widerstand nicht gekommen ist, dadurch sind die Wunden, die der Stadt geschlagen wurden, nicht allzu groß gewesen. Ein Großteil der vaterlandstreuen Bevölkerung hat hier ausgeharrt bis die Stunde der Befreiung geschlagen hat. (Burgenländische Freiheit 16, 7 [Vogl] 1946, 1–2).

Eine historisch korrekte Aufarbeitung wird auch hier unterlassen – die alleinige Kriegsschuld den nun fremden Deutschen zugeschrieben, deren Nation sich noch vor dem Zweiten Weltkrieg wohl eine Vielzahl der österreichischen Politiker zugehörig gefühlt hatten. Die Beteiligung von Österreicherinnen und Österreichern an den nationalsozialistischen Verbrechen wird unter Verweis auf die Unterdrückung durch den „preußischen Stiefel“ unter den Teppich gekehrt, wobei festgehalten werden muss, dass der Begriff „preußisch“ hier eine negativ konnotierte

Instrumentalisierung – höchstwahrscheinlich im Sinne von Zuschreibungen wie Illiberalität, Antidemokratie und Militarismus – erfährt und der Gegensatzverdeutlichung dienen soll (vgl. Spengler 1921: 15). Die Deutschen wollten demzufolge ein bereits blühendes „österreichisches Wesen“, wie es Vogl entgegen der Faktenlage suggerieren will, „ausrotten“. Auf eine der österreichischen Bevölkerung vorzuwerfende Untätigkeit wird implizit eingegangen, indem darauf verwiesen wird, dass „ein Großteil der vaterlandstreuen Bevölkerung“ „ausgeharrt“ hätte, wobei diese Wortwahl darauf schließen lässt, dass jene die Zeit als unangenehm empfunden hätte, ihr jedoch die Hände gebunden waren.

Zum gleichen Schluss gelangt auch der burgenländische SPÖ-Landtagsabgeordnete Ludwig Parise, wenn er davon schreibt, dass man „die vom Nazismus Infizierten an den Fingern abzählen“ konnte und auch gleichzeitig die Schuld in der Inaktivität der ausländischen Regierungen verortet, die nicht „zur Rettung der österreichischen Demokratie“ beitrugen (vgl. http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=229, 26. 10. 2023):

[...] Und selbst als die eine faschistische Diktatur von der anderen im März 1938 abgelöst wurde, als Hitler in Österreich einfiel, konnte man die vom Nazismus Infizierten an den Fingern abzählen. Das ist die Wahrheit über Österreich. Wir wollen uns die Frage ersparen, was damals das Ausland zur Rettung der österreichischen Demokratie beitrug. [...] (Burgenländische Freiheit 17, 12 [Parise] 1947, 1).

Ähnliche Worte findet auch der damalige burgenländische Landeshauptmann Lorenz Karall (ÖVP), wenn er vom „österreichischen Menschen“ und dessen „tausendjähriger Geschichte“ spricht, den er als „Kulturträger und Träger des Gedankens der Menschenwürde“ konträr zum Deutschen – der ein „Herrenmensch“ sei – ansiedelt (vgl. <https://www.bgld-landtag.at/dr-lorenz-karall/>, 25. 10. 2023):

[...] Und gerade damals, als Österreich überrannt und von allen verlassen war, zeigte sich, daß der österreichische Mensch keine Erfindung, sondern in all seiner Eigenart eine lebendige Tatsache ist. Und in seiner ganzen tausendjährigen Geschichte hat er sich gezeigt nicht als Herrenmensch, sondern als Kulturträger und Träger des Gedankens der Menschenwürde. [...] (Burgenländische Freiheit 16, 34 [Karall] 1946, 2).

Die Formulierung „[...] zeigte sich, daß der österreichische Mensch keine Erfindung [...] ist“ deutet auf ein in der Bevölkerung fehlendes bzw. schwach ausgeprägtes Bewusstsein für eine österreichische Identität hin, wobei im Widerspruch hierzu von Karall suggeriert wird, dass dies nun anders sei, was der damaligen Faktenlage zuwiderläuft, da – wie bereits zuvor in Kapitel 3.4 erwähnt – auch noch in einer 1964 durchgeführten Umfrage nur 47 % der befragten

Österreicher den österreichischen Staat als eigene Nation wahrnahmen (vgl. De Cillia / Wodak 2006: 38).

Wie schwer es der österreichischen Bevölkerung – und damit auch einigen führenden Funktionären der SPÖ – anscheinend fiel, sich an ihre „neue Identität“ zu gewöhnen, kann auch anhand des widersprüchlichen Gehalts von Adolf Schärfs bereits in Kapitel 11 analysiertem Beitrag (12. November 1918. *Wie Österreich Republik wurde*) veranschaulicht werden: Einerseits reflektieren bestimmte Textpassagen eine deutschnationale Ideologie, andererseits trägt Schärf streckenweise die zuvor beschriebene staatliche Programmatik zur Ausformung einer österreichischen Identität mit, indem er von einem im Gegensatz zur Ersten Republik Österreichs in der Zweiten vorhandenen österreichischen Staatsbewusstsein spricht:

[...] Welch ein Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Republik Österreich! Um wieviel größer sind heute die politischen Schwierigkeiten und die wirtschaftlichen Verwüstungen. Aber – und das ist nicht wenig – heute gibt es ein österreichisches Staatsbewußtsein! [...] (Burgenländische Freiheit 18, 46 [Schärf] 1948, 1–2).

12.2 Subkategorie: Kulturelle und ethnische Charakteristika

Als Textzeugnis, das mittels vermeintlicher kultureller und ethnischer Charakteristika der österreichischen Nation auf deren Eigenständigkeit verweist, kann Renners am 22. Oktober 1946 gehaltene Rede zur 950-Jahr-Feier Österreichs unter dem Titel *Am Ausgangspunkt der Zukunft* kategorisiert werden. Indem Renner zur Untermauerung seiner Standpunkte historische Tatsachen mit rassentheoretischen Lehren vermengt, bedient er sich einer völkischen Ausdrucksweise:

Die Österreicher sind also nicht etwa einer der deutschen Stämme, sondern eine Mischung vieler Stämme. Wenn wir den Lehren der Rassentheoretiker Glauben schenken wollen, so erklärt die Mischung die Wendigkeit, Vielseitigkeit und Beweglichkeit des Volkscharakters, den schon das Altösterreich der Babenberger geprägt. (Renner 1950: 48–49).

Die Wortwahl – die Aufzählung der Attribute des „Volkscharakters“ – treibt die Neuevaluierung der eigenen (österreichischen) Identität voran. Weiter im Text erfolgt dann aber die Abkehr vom Deutschtum, wenn davon gesprochen wird, dass „Sprachgemeinschaft und Blutsge-meinschaft“ auseinanderfallen würden:

Die zwei haben das sprachlich-ethnische Doppelgefüge des österreichischen Volkes in drastischer Weise zur Erscheinung und zu tragischem Widerspruch gebracht. Der Österreicher ist, wie gezeigt, im strengen Wortsinn kein deutscher Stamm. Seine Eigenart unterscheidet ihn von allen deutschen Stämmen und verknüpft ihn mit vielen Völkern

der nahen und fernen Umwelt. Aber er spricht die deutsche Sprache. Sprachgemeinschaft und Blutsgemeinschaft fallen bei diesem Volke auseinander. Die besonderen Umstände der Jahre 1918-1919, die völlige Isoliertheit der von allen anderen Nationalitäten abgestoßenen deutschen Österreicher ließen ihn an den Ausweg mit dem Deutschen Reich denken, seine kulturellen Beziehungen und seelischen Eigenheiten widersprachen seiner Einverleibung ins Reich. (Renner 1950: 54).

Im Grunde genommen sei demzufolge das „sprachlich-ethnische Doppelgefüge“ auf „tragische Weise“ in „Widerspruch gebracht“ worden und nur die im Rahmen des Ersten Weltkrieges erfahrene Isoliertheit hätte den Österreicher in die Arme der Deutschen getrieben, deren Kultur und seelische Eigenheiten mit jenen der Österreicher nichts gemein hätten: Obzwar die österreichische Bevölkerung also die Sprachgemeinschaft mit „den Deutschen des Reiches verbindet“, würden alle Facetten der österreichischen Bevölkerung darauf hindeuten, dass es sich beim Österreicher um ein eigenständiges Wesen handeln würde, weshalb der Anspruch – nach Schweizer Vorbild – gegeben wäre, sich zu einer selbstständigen Nation zu erklären:

1. Unser Volk besitzt eine so ausgeprägte und von allen anderen verschiedene Individualität, daß es die Eignung und auch den Anspruch hat, sich zur selbstständigen Nation zu erklären. Daß es die Sprachgemeinschaft mit den Deutschen des Reiches verbindet, kann kein Hindernis sein. Diese Sprachgemeinschaft ist auch kein Hindernis für die Deutschen der Schweiz, sich zur Schweizer Nation zu bekennen. Unsere nationale Souveränität darf aber auch keine Hindernis sein, auch unseren Anteil an der Kultur der deutschen Nation in Anspruch zu nehmen, schon darum, weil wir diese Kultur durch Beiträge auf allen Gebieten selbst gefördert haben. Aber diese Anteilnahme darf unseren Willen zur staatlichen Selbstständigkeit nicht beirren. (Renner 1950: 55).

Nichtsdestotrotz kommen in Renners Rede, die eigentlich ein Plädoyer für die österreichische Nation sein sollte, auch deutschnationale Aspekte zum Tragen, wenn er davon spricht, dass die angestrebte nationale Souveränität kein Hindernis sein kann, „Anteil an der Kultur der deutschen Nation“ und deren Errungenschaften zu nehmen, welche „wir [...] durch Beiträge auf allen Gebieten selbst gefördert“ hätten. Auch die Ausdrucksweise „Deutschen des Reiches“ sowie „Deutschen der Schweiz“ kann ihm als Unsicherheit in puncto Neupositionierung und damit als ein Fortbestehen deutschnationaler Denkmuster ausgelegt werden.

13. Hauptkategorie: Anschluss an Deutschland

13.1 Subkategorie: Unfähigkeit Österreichs, überleben zu können

Es zeigt sich, dass vor allem bei Renner die Angst vor einer scheinbaren Unfähigkeit Österreichs, sein Schicksal selbstständig beschreiten zu können, manifest war und damit eine wichtige Triebfeder des ihn prägenden Anschlussgedankens darstellte, wobei gleichzeitig betont werden muss, dass dieses Argumentationsgerüst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges weder ihm, noch der SPÖ insgesamt auf Basis des vorliegend untersuchten Korpusmaterial zugeschrieben werden kann. Renners mahnende Appelle für einen Anschluss an Deutschland, lassen sich in ihrer Dringlichkeit vor allem in seinem 1916 erschienen Buch *Oesterreichs Erneuerung: Politisch-programmatische Aufsätze* nachlesen. So schreibt er:

Für die Kleinen, Abgetrennten, Versprengten bleibt kein Heil als der Zusammenschluß. Wer verneinen möchte, daß es Völkervereine geben könne, wer dauernde Nationsverbindung für unmöglich hält, überträgt den Gedankengang des Anarchismus, der bekanntlich nur souveräne Individuen kennen will, vom einzelnen auf die Völker, er ist das, was der Sozialist einen nationalen Chauvinisten oder kurz einen Nationalisten nennt. Wir Sozialisten behaupten, daß selbst die mächtigsten Nationen heute nicht mehr allein sein können [...] (Renner 1916: 36–37).

Hierbei ist nochmalig anzumerken, dass Renner nicht der einzige sozialdemokratische Politiker mit Anschlusswunsch war (s. dazu 3.4). Für viele Sozialdemokraten, unter ihnen auch solche mit jüdischer Herkunft, stellte damals das letztlich zumindest implizit deutschnationale Bestreben, Teil eines in ihren Augen fortschrittlichen Deutschlands sein zu wollen, keinen Widerspruch zu sozialdemokratischem Internationalismus dar, weshalb Renners Aussagen, zu einem gewissen Grad, auch pars pro toto zur Bestimmung des damaligen sozialdemokratischen Zeitgeists in Österreich herangezogen werden können. (Vgl. Pelinka 2017: 94–97). Als pragmatischen Grund für einen Anschluss führt Renner unter anderem die militärische Unterlegenheit der jungen „Einzelstaaten“ an:

Wer unverbündet ist, ist isoliert; wer isoliert ist, ist gefährdet. In dieser heraufziehenden Geschichtsperiode der Staatenverbände und Waffenstaaten ist Preußen zu klein und Deutschland zu klein und Oesterreich zu klein und Ungarn zu klein. Kein solcher Einzelstaat hält einen Weltkrieg aus. Denkt, daß wir Reichsdeutschen allein kämpfen oder daß Oesterreich-Ungarn allein sich wehren sollte! [...] Nein, es geht nicht mehr! Die Träumereien souveräner Sonderstaatlichkeit, die schönen Jugendträume eines jeden Volkes, sind in einem Zeitalter, das „in Weltteilen denkt“, nicht mehr am Platze und nicht mehr verzeihlich. (Renner 1916: 37–38).

Auffallend in diesem Textausschnitt ist dabei vor allem eine Passage, die einen grundsätzlichen Willen Renners zur Selbstständigkeit Österreichs suggeriert: „Nein, es geht nicht mehr! Die Träumereien souveräner Sonderstaatlichkeit, die schönen Jugendträume eines jeden Volkes, sind in einem Zeitalter, das „in Weltteilen denkt“, nicht mehr am Platze und nicht mehr verzeihlich.“ (Renner 1916: 38).

Angesichts aller zuvor von ihm getätigten Aussagen, die im Rahmen vorliegender Arbeit zusammengetragen wurden, und des Umstandes, dass er nur zwei Sätze zuvor den Ausdruck „wir Reichsdeutschen“ gebraucht hat sowie der nationale Gedanke – mit einem latenten Wunsch nach einem Anschluss an Deutschland – unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg parteiübergreifend immanent war, kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei den oben zitierten Passagen vielmehr um schwarze Rhetorik handelt, mit der Renner mögliche Anschlussgegner von seiner Argumentation überzeugen wollte (vgl. Wiltsegg 1992: 109).

Auch in der 1938 verfassten Broschüre *Der Anschluß und die Sudetendeutschen* – in welcher Renner neben der Thematisierung des Anschlusswunsches „Deutschösterreichs“ an Deutschland ebenso über seine Sehnsüchte nach einer Rückeinverleibung des im Zuge des Ersten Weltkrieges verlorengegangenen Sudetenlandes schreibt – lässt sich in impliziter Ausformung die Überzeugung vorfinden, dass die Erste Republik auf sich alleine gestellt nicht überlebensfähig sei und deshalb in einem größerem Gebilde aufgehen müsse: So kann Renners zu Papier gebrachte Erleichterung über die Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich unter Führung Hitlers, welche „ein leidvolles Kapitel der Geschichte“ (Renner 1991 [1938]: 7) schließe, unter diesem Gesichtspunkt auch als eine von ihm wahrgenommene sicherheitspolitische Entschärfung interpretiert werden:

Die vorliegende Arbeit war beendet und dem Drucke übergeben, als im dramatischen Ablauf einiger Wochen durch die beispiellose Beharrlichkeit und Tatkraft der deutschen Reichsführung, vereint mit der weitblickenden Staatsklugheit der Regierung Großbritanniens, unter opferbereiter Selbstüberwindung Frankreichs und heroischer Verzichtleistung der Tschechoslowakei, mit dem vermittelnden Beistand Italiens, ohne Krieg und Kriegsoffer, sozusagen über Nacht, das sudetendeutsche Problem volle Lösung fand. [...] Die Münchner Vereinbarungen schließen ein leidvolles Kapitel der Geschichte. (Renner 1991 [1938]: 6–7).

13.2 Subkategorie: Kulturelle und ethnische Gemeinsamkeiten

Ein weiterer in den Korpora vorfindbarer Grund, der den Anschluss Österreichs an Deutschland legitimiert, ist die Bezugnahme auf kulturelle und ethnische Gemeinsamkeiten beider Staaten. Renner spricht davon, dass die großdeutsche Bewegung und deren Gedankengut in der Figur

Georg Schönerers ihre leidenschaftliche Vertretung gefunden hätten, jedoch auch in anderen österreichischen Parteien offen und still fortgetragen worden seien:

Die großdeutsche Bewegung, die vor 1866 sich niemals mit dem Ausscheiden Deutsch-Österreichs aus dem Reich bescheiden konnte, lebte in Österreich fort, sie fand in der Richtung Georg Schönerers ihre leidenschaftliche Vertretung und auch in allen anderen deutschen Parteien offene und stille Anhänger. Die deutsche Sozialdemokratie hatte bis 1871, d. i. bis zur Gründung des kleindeutschen Reiches, immer den großdeutschen Gedanken vertreten. Der österreichische Zweig der deutschen Sozialdemokratie war trotz der staatlichen Trennung eines halben Jahrhunderts mit der deutschen Sozialdemokratie geistig, rassisch und persönlich aufs engste verbunden.
(Renner 1991 [1938]: 12).

Durch die Nennung Schönerers lässt Renner einem zu diesem Zeitpunkt bereits verstorbenen parteifremden Politiker (vgl. <https://www.parlament.gv.at/recherchieren/personen/parlamentarierinnen-ab-1848/parlamentarier-1848-1918/Schonerer>, 14. 10. 2023), der durch sein Wirken zur Gallionsfigur der österreichischen Deutschnationalen wurde und hierdurch durchaus als Wegbereiter des Nationalsozialismus eingestuft werden kann (vgl. Hamann 2002: 48), seine Bewunderung zukommen. Im Kontext mit der von Renner gebrauchten Wortwahl – belässt es der sozialdemokratische Politiker doch nicht nur bei der Nennung von deutsch-österreichischen Gemeinsamkeiten hinsichtlich der ideologischen Ausrichtung und persönlicher Beziehungen, sondern führt auch die Rasse als ausschlaggebendes Kriterium an: „geistig, rassisch und persönlich aufs engste verbunden“ – kann zu diesem Zeitpunkt bei Renner eine Nähe zu Schönerers deutschnationaler Ideologie verortet werden. Eine Nähe zu einem Gedankengut, welches bei Schönerer in Form von Parolen zutage trat wie: „Der unter kühlerem Himmel gereifte Mensch hat auch die Pflicht, die parasitären Rassen auszurotten, so wie man bedrohliche Giftschlangen und wilde Raubtiere eben ausrotten muss [...]“ (Hamann 2002: 48) oder „Ob Jud, ob Christ ist einerlei – in der Rasse liegt die Schweinerei“ (Hamann 2002: 48).

14. Hauptkategorie: Staatliche Eigenständigkeit Österreichs

14.1 Subkategorie: Schlechte Erfahrungen

Die Analyse des Korpusmaterials zeigt, dass sowohl Renner als auch andere SPÖ-Politiker die Zeit während des Dritten Reiches und damit einhergehende schlechte Erfahrungen als mahnende Beispiele der Unselbstständigkeit angeführt haben, um die staatliche Eigenständigkeit Österreichs zu propagieren. In der nach Kriegsende von Regierungsseite herausgegebenen *Proklamation der Zweiten Republik* heißt es:

Dieses willenlos in zwei Weltkriege verstrickte und durch zwei Weltkriege schwer geprüfte Volk hat weiters durch sein musterhaftes Verhalten in diesen acht Monaten der Wiedererhebung bewiesen, daß es verdient, sich selbst zu regieren, daß es der vollen Freiheit würdig ist. (Renner 1950: 9–12).

Der Textpassage kann entnommen werden, dass die Sichtweise, der Staatsdoktrin entsprechend, transportiert werden sollte, dass das („schwer geprüfte“) österreichische Volk als eigentliches Opfer, welches ungewollt in zwei Weltkriege verstrickt wurde, zu verstehen sei und deshalb die staatliche Eigenständigkeit verdient hätte. Auch in der Burgenländischen Freiheit finden sich Textstellen, die gezielt dieses Argumentationsmuster bedienen: „[...] Wir haben unser vierhundertjähriges Staatswesen, das in Stücke gerissen war und aus den Büchern der Zeitgeschichte gelöscht schien, wieder auf- und in seiner Eigenart wieder eingerichtet. [...]“ (Burgenländische Freiheit 19, 1 [Renner] 1949, 1).

Dabei dient die Hervorhebung des eigenen Opferstatus nicht nur als gezielte Maßnahme, um Reparations-, Restitutions- sowie Wiedergutmachungsforderungen abzuwenden, sondern auch um einen Abzug der Siegermächte zu forcieren und damit die verlorengegangene vollständige staatliche Souveränität wiederzuerlangen:

Österreich ist noch immer besetzt, obwohl es als das erste Opfer der Hitlerschen Aggression bezeichnet wurde und die alliierten Mächte ausdrücklich erklärt haben, die Wiederherstellung eines freien Österreich sei eines ihrer Ziele. Die alliierten Mächte allein trifft die volle Verantwortung für die Fortdauer des Unrechts der Besetzung. [...] (Burgenländische Freiheit 20, 17 [o. N.] 1950, 1).

Dies soll auch durch die folgende Textstelle zum Ausdruck gebracht werden:

[...] Österreich wurde, verlassen von ganz Europa, vom Dritten Reich in brutalster Weise überrannt und als erstes Opfer des Naziimperialismus einverleibt. Damals hatten wir die Gelegenheit, richtig zu erkennen, daß es eine österreichische Wesensart gibt, und daß es wirklich Österreicher gibt. Die Entwicklung des österreichischen Menschen beruhte auf der Anerkennung der Menschenwürde, Anerkennung der nationalen Eigenart der anderen Völker. Er hat eine durch Jahrhunderte entwickelte Kultur, die er fruchtbringend den anderen Völkern mitteilte. Auf der anderen Seite sahen wir einen brutalen nationalen Egoismus, eine Völkerunterjochung, ja Völkersausrottung, wogegen sich die österreichische Mentalität von jeher auflehnte. Vor zwei Tagen hörten wir vom Staatsoberhaupt, Bundespräsident Dr. Renner, Österreich will allein bleiben. (Burgenländische Freiheit 16, 34 [Karall] 1946, 2).

Aufgrund der politischen Umwälzungen, welche der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich zur Folge hatte, habe sich ein verstärktes Bewusstsein für die eigene nationale Identität gebildet. Ein Zusammenschluss hätte (deutschen) „brutalen nationalen Egoismus, eine Völkerunterjochung, ja Völkersausrottung“ gebracht, wohingegen sich der „österreichische

Mensch“ in seinem Wesenskern durch die „Anerkennung der Menschenwürde, Anerkennung der nationalen Eigenart der anderen Völker“ auszeichne.

14.2 Subkategorie: Spezifische Merkmale

Bereits den Politeliten der Ersten Republik Österreichs galt es als Anliegen, die Kleinstaatlichkeit wider Willen als „Kulturgroßmacht Österreich“ auszugleichen. Hiervon zeugt auch der Umstand, dass nur wenige Tage nach Auflösung des Habsburgerimperiums dessen Exekutor sowie Staatsnotar die Entscheidung verkündeten, die Staatstheater in vollem Umfang fortführen zu lassen, obzwar der Kulturbetrieb in jener Größenordnung, als staatliches Subventionstheater, nicht mehr finanzierbar war, da er in seiner Ausrichtung auf die Reichshauptstadt eines 50-Millionen-Einwohner-Reiches ausgelegt war. Das Kulturwesen sollte der Politik dienen: In der Ersten Republik, um sich bei einem Anschluss durch kulturelle Überlegenheit einen Vorzugsplatz im gesamtdeutschen Reich zu sichern, und in der Zweiten Republik, um die Eigenstaatlichkeit und damit nationale Loslösung von Deutschland zu fördern sowie den Weg in Richtung Wiedererlangung der staatlichen Souveränität zu ebnen. (Vgl. Rathkolb 2011: 229–231).

Auch im Rahmen vorliegender Untersuchung konnte eine Textstelle ausfindig gemacht werden, in der durch die Reflektion der Kulturfrage explizit politische Ansprüche ausformuliert wurden:

[...] Das österreichische Volk ist mit vielen Völkern der nahen und fernen Umwelt verknüpft. Seine kulturellen und seelischen Eigenschaften sowie industrielle und ökonomische Faktoren forderten die Selbstständigkeit des Landes. Österreich starb 1938, aber nach sieben bitteren Jahren kam es zur Auferstehung. Die ausgeprägte und von allen anderen verschiedene Individualität des österreichischen Volkes gibt ihm das Recht, sich trotz der Sprachgemeinschaft mit den Deutschen des Reichs als selbstständige Nation zu erklären [...] Der Herr Bundespräsident sagte auch, man soll uns dieselbe Neutralitätsmöglichkeit wie die der Schweiz bieten. Diese Worte drücken die Überzeugung der ganzen österreichischen Bevölkerung aus. Das wir für eine vollkommene Selbstständigkeit fähig sind, beweist unsere kulturelle Tradition. [...] (Burgenländische Freiheit 16, 31 [o. N.] 1946, 1).

Hier wird nicht nur auf eine „von allen anderen verschiedene Individualität“ eingegangen, auch Österreichs „kulturellen und seelischen Eigenschaften sowie industrielle und ökonomische Faktoren“ würden die Selbstständigkeit des Landes fordern. Die Fähigkeit dazu entspringe schließlich der „kulturellen Tradition“.

Teil F: Fazit

15. Conclusio

15.1 Zielsetzung und Beantwortung der Forschungsfragen

Das zentrale Ziel dieser Arbeit war es herauszufinden, ob vor dem Hintergrund zahlreicher Widersprüche rund um Karl Renner und die österreichische Sozialdemokratie in Bezug auf deren seinerzeitige deutschnationale Tendenzen, jenes Gedankengut auch in den Nachkriegsjahren (1945–1955) bei Renner im Speziellen, aber auch in der SPÖ (als Nachfolgepartei der SDAP in der Zweiten Republik) im Allgemeinen seinen Fortbestand hatte. Von dieser Zielsetzung ausgehend, wurden drei konkrete Forschungsfragen:

- (Inwiefern) reflektieren (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionen Karl Renners zur Zweiten Republik Aspekte des Deutschnationalismus?
- Welche Rolle misst Renner nach 1945 der (spezifisch österreichischen?) deutschen Sprache bei der Konstruktion einer nationalen österreichischen Identität und eines selbstständigen österreichischen Staates zu?
- Evozierte Karl Renners Tod einen Perspektivenwechsel in der Parteilinie der SPÖ in puncto (nationale) österreichische Identität?

Zusätzlich wurden folgende forschungsleitende Annahmen aufgestellt:

- Obwohl durch die Schrecken des Zweiten Weltkrieges und des NS-Regimes der Deutschnationalismus in Österreich nach 1945 nicht mehr salonfähig war, sind Karl Renners (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionen auch nach 1945 weiterhin vom Deutschnationalismus geprägt, wenngleich durch seine politisch pragmatische Haltung kaschiert.
- Trotz der innerhalb der SPÖ nach 1945 einsetzenden Bemühungen, eine neue, in Opposition zum bisherigen Deutschnationalismus stehende österreichische Identität zu forcieren, lassen sich in den im Rahmen vorliegender Arbeit zu untersuchenden Pressetexten der Parteizeitungen weiterhin deutschnationale Einstellungen feststellen,

welche der offiziellen Parteilinie der seinerzeitigen österreichischen Sozialdemokratie zuwiderlaufen.

- Aufgrund der vielen politischen Ämter, welche Karl Renner Zeit seines Lebens bekleidete, hatten seine Standpunkte innerhalb der österreichischen sozialdemokratischen Partei erhebliches Gewicht, weshalb sein Tod auch die Blickrichtung der SPÖ auf die Thematik (nationale) österreichische Identität nachhaltig beeinflusste.

Die Beantwortung der Forschungsfragen erfolgte auf Basis eines qualitativen Forschungsdesigns, bestehend aus einer hermeneutischen Auswertung von Fachliteratur in Kombination mit einer inhaltlich-strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker (2022) von Korpusmaterial entschieden, wobei das Korpus einerseits aus Reden und Schriften Karl Renners sowie andererseits aus offiziellen Dokumenten und Publikationen der SPÖ, wie z. B. ausgewählten Artikeln in sozialdemokratischen Zeitschriften (von 1945 bis 1955 [Ende der Besatzungszeit in Österreich]) gebildet wurde (s. hierzu 1.7). Bevor die Ergebnisse in einer zusammenfassenden Conclusio präsentiert werden, sollen nun im Folgenden die drei Forschungsfragen, einzeln für sich, unter Berücksichtigung der entsprechenden forschungsleitenden Annahmen behandelt werden.

(Inwiefern) reflektieren (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionen Karl Renners zur Zweiten Republik Aspekte des Deutschnationalismus?

Es zeigt sich, dass Renner, der in Südmähren – nahe der tschechischen Sprachgrenze – zur Welt gekommen und aufgewachsen ist, aller Wahrscheinlichkeit nach relativ früh mit deutschnationalem Gedankengut in Berührung kam, welches sich in weiterer Folge prägend auf seine Denkart sowie sein politisches Handeln auswirken sollte. Dass dies der Fall war, belegen zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, die Renner eine Fülle an deutschnational einstuftbaren Aussagen nachweisen konnten, welche der sozialdemokratische Spitzenpolitiker im Zeitrahmen vom Beginn seiner politischen Karriere noch während der Kaiserzeit, die Erste Republik Österreichs hindurch bis zu deren Ende und auch während des NS-Regimes getätigt hat (s. hierzu 1.3 sowie 4.). Seine in diesem Zusammenhang wohl bekannteste Meinungsäußerung stellt sein „Anschluss-Ja“ (1938) im *Neuen Wiener Tagblatt* dar, wobei die Beweggründe hierfür bis zum heutigen Tage ungeklärt erscheinen – höchstwahrscheinlich jedoch nicht monokausal, sondern mehreren zusammenkommenden Umständen geschuldet sind. Weniger bekannt, da jahrelang

unter Verschluss gehalten, ist die Broschüre *Der Anschluß und die Sudetendeutschen* (1938), in welcher Renner unverhohlenen deutschnationalen Ansichten frönt (s. hierzu Kap. 4.). Dass es sich hierbei nicht bloß um reine Anbiederung an die NS-Führung handeln kann, die Renner selbst sowie seinem Umfeld Sicherheit oder etwaige andere Vorteile garantieren sollte, veranschaulichen zahlreiche weitere, nach dem Kriegsende getroffene Aussagen, die im Rahmen vorliegender Arbeit ausfindig gemacht werden konnten. Explizit kommen seine deutschnationalen Glaubenssätze unter anderem in seinem – zwar im Zeitraum zwischen 1943 und 1944 entstandenen, jedoch noch bis 1950 durch ihn bearbeitetem – Nachlasswerk *Mensch und Gesellschaft* (1952) sowie einer 1950 in der Burgenländischen Freiheit erschienenen Rede – in welcher Renner anlässlich des Bach-Fests den deutschen Komponisten Johann Sebastian Bach als „einen der unseren“ in Anspruch nimmt sowie Mozart, dem „alle Deutschen“ „ihre Kränze flechten werden“ einer großdeutschen Vereinnahmung preisgibt – zum Tragen (s. hierzu 11.1). Implizit konnten eine Reflektion deutschnationaler Ansichten in seiner 1946 veröffentlichten Autobiographie *An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen* festgestellt werden. In dieser spricht Renner z. B. davon, dass er „vom deutschem Bauernstamme“ entspringe und sich sein Heimatort den „rein deutschen Charakter“ bewahren konnte, da sich die „Blutmischung“ hauptsächlich zwischen den „deutschen Stämmen des nördlichen und südlichen Mährens“ vollzogen habe. Auch wird erkenntlich, dass sich Renner selbst als „Deutschen“ wahrnimmt: „Außer mir verhielten sich alle Deutschen [gegenüber] den übrigen Nationen ablehnend [...]“ (s. hierzu 11.2). Dies alles ist bemerkenswert, denn die durch Renner mitinitiierte Staatsdoktrin der Zweiten Republik Österreichs sah eine rigorose Abgrenzung gegenüber Deutschland vor (vgl. Rathkolb 2011: 27). Auch ein sich möglicherweise dahinter versteckendes politisches Kalkül – mittels dessen der als Pragmatiker geltende Renner bei einer österreichischen Bevölkerung, die noch 1964 mehrheitlich zum Schluss kam, dass es sich beim österreichischen Staat nicht um eine eigene Nation handele, Popularität gewinnen wollte – kann ausgeschlossen werden: Traf Renner eine Vielzahl dieser Aussagen doch nicht in öffentlichen Redebeiträgen, sondern in aus persönlichem Interesse herausgegebenen Schriftstücken, wie bspws. seiner Autobiographie (vgl. De Cillia / Wodak 2006: 38). Auch in einer am 22. Oktober 1946, anlässlich der 950-Jahr-Feier Österreichs, gehaltenen Rede mit dem Titel *Am Ausgangspunkt der Zukunft*, die eigentlich als ein Plädoyer für die österreichische Nation bestimmt war, kommen deutschnationale Aspekte zum Vorschein: Hier spricht Renner davon, dass die neue nationale Souveränität kein Hindernis sein könnte, Anteil an der Kultur der deutschen Nation und deren Errungenschaften zu nehmen (s. hierzu 12.2). Subsumierend betrachtet, lässt sich die im Vorfeld aufgestellte forschungsleitende Annahme verifizieren, dass, obwohl durch die Schrecken des Zweiten

Weltkrieges und des NS-Regimes der Deutschnationalismus nach 1945 nicht mehr salonfähig war, Karl Renners (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionen auch nach 1945 weiterhin von dieser Ideologie geprägt waren.

Welche Rolle misst Renner nach 1945 der (spezifisch österreichischen?) deutschen Sprache bei der Konstruktion einer nationalen österreichischen Identität und eines selbstständigen österreichischen Staates zu?

Aufgrund der Vielzahl an in vorliegender Untersuchung belegten Textpassagen, die Renners Wortwahl nach 1945 – trotz staatlich herausgegebener Richtlinie, sich von allem Deutschen zu distanzieren und eine österreichische Identität in Abgrenzung zur deutschen zu forcieren – weiterhin deutschnational geprägt zeigen, kann dieser nicht als handlungsleitender Akteur hinsichtlich einer konsequent verfolgten Akzentuierung in puncto österreichische Kultur- und Sprachpolitik eingestuft werden, welcher einer spezifisch österreichischen (deutschen) Sprache, bei der Ausformung einer nationalen österreichischen Identität sowie eines selbstständigen österreichischen Staates große Bedeutung zukommen ließ. Zwar sind nach 1945 ebenfalls „pro-österreichische“ Redebeiträge belegt, jedoch scheint Renner hier nur die offizielle Partei- bzw. Regierungslinie mitzutragen. In seinem Selbstverständnis zeigt sich die Politgröße noch immer deutschnational ausgerichtet, und zwar wohl basierend auf der im 19. Jahrhundert herausgebildeten „Logik“ des Nationalismus, dass die deutsch sprechende Bevölkerung Österreichs immer auch Teil einer deutschen Nation sei.

Evozierte Karl Renners Tod einen Perspektivenwechsel in der Parteilinie der SPÖ in puncto (nationale) österreichische Identität?

Jedwede auch theoretische Diskussion über eine „gesamtdeutsche“ Option wurde nach 1945 in der SPÖ unterlassen. Als Gründe hierfür können einerseits alliierter Druck als auch andererseits die Lehren aus den Schrecken der NS-Herrschaft und des Krieges, aber auch die Einsicht, dass die Opferthese eine Aufgabe der Anschlussoption implizierte, angeführt werden. Auch im Rahmen dieser Arbeit konnte weder ein explizit noch implizit deklarerter Anschlusswunsch belegt werden. Allerdings überschatten diesbezüglich Friedrich Adlers polemische Aussagen die SPÖ-Historie: Der sich im Exil befindende prominente sozialdemokratische Funktionär hatte 1945 eine Volksabstimmung über die Aufhebung des Anschlusses von 1938 gefordert; noch 1955 sprach er sich gegen die staatliche Selbstständigkeit Österreichs aus (vgl. Rathkolb 2011:

27). Die Abgrenzung von allem Deutschen wurde dessen ungeachtet als Staatsdoktrin forciert und lässt sich auch in einer Vielzahl von Textdokumenten erkennen, in denen die staatliche Selbständigkeit Österreichs und eine nationale österreichische Identität propagiert werden. Nichtsdestotrotz lassen sich sowohl bei Renner als auch in Artikeln der *Burgenländischen Freiheit* Textpassagen vorfinden, die auf in der österreichischen Sozialdemokratie fortbestehende, wohl im oben erwähnten Sinn sprachbasierte, deutschnationale Einstellungen hinweisen. Ob nun Karl Renners Tod die Blickrichtung der SPÖ auf die Thematik (nationale) österreichische Identität nachhaltig beeinflusst hat oder der Rückgang deutschnationaler Äußerungen das Resultat von zeitlich versetzt greifenden Bemühungen gemäß der Staatsdoktrin ist, konnte im Rahmen vorliegender Arbeit nicht geklärt werden. Nach Renners Tod ist jedoch im gesamten Korpus nur eine deutschnational kategorisierbare Textpassage – der burgenländische Landtagsabgeordnete Friedrich Robak umschreibt noch 1953 österreichische Ortschaften (bezeichnenderweise wiederum aufgrund des Sprachgebrauchs) als „deutsche“ Gemeinden – belegt (s. hierzu 11.2).

15.2 Gesamtergebnis

Es zeigt sich, dass sowohl in Karl Renners Schriften und Reden im Speziellen als auch in den untersuchten – mit der österreichischen Sozialdemokratie in Zusammenhang stehenden – Textzeugnissen im Allgemeinen für den Zeitrahmen von 1945 bis 1955 als deutschnational kategorisierbare Aussagen vorfindbar sind. Im Licht der von Renner getätigten Aussagen kann davon ausgegangen werden, dass sich dieser – obwohl er gemäß der Opferdoktrin am Prozess der Abkapselung von Deutschland mitwirkte – auch nach 1945 trotz seiner österreichischen Identität auch als „Deutscher“ verstand. Die Erklärung dafür ist für vorliegende Arbeit besonders relevant: Renner war geprägt von der ab dem 19. Jahrhundert im deutschen Sprachraum dominanten sprachbasierten Nationskonstruktion. Als deutschsprachiger Österreicher war Renner gemäß der „Logik“ dieses Nationalismus immer (auch) verbunden mit einer „deutschen“ Nation. Dies zeigt sich auch klar in der Tatsache, dass im Rahmen vorliegender Untersuchung keine Belege dafür gefunden werden konnten, dass Renner sich nach 1945 für ein spezifisch „österreichisches“ Deutsch interessiert oder gar ein solches propagiert hätte. Dasselbe lässt sich mutatis mutandis auch hinsichtlich der vorliegend untersuchten, im SPÖ-Blatt *Burgenländische Freiheit* publizierten Artikel konstatieren. Der implizit manifeste sprachbasierte – historisch ins Habsburger-Imperium zurückreichende – Deutschnationalismus scheint in der frühen Phase der Zweiten Österreichischen Republik nach wie vor eine (oftmals unreflektierte)

Selbstverständlichkeit abseits von parteipolitischer Positionierung und politischem Kalkül gewesen zu sein. Von historischer Warte aus bleibt abschließend festzuhalten, dass der Weg des Ausformungsprozesses einer eigenständigen österreichischen Nationalidentität – angesichts der mannigfaltigen Schnittstellen mit Deutschland in Politik, Kunst und Kultur sowie der Sprachgemeinschaft – ein langer war (vgl. Wiltschegg 1992: 295). Erst durch die Schrecken des Zweiten Weltkrieges, den Druck der alliierten Siegermächte sowie den für die Legitimierung der Zweiten Republik förderlichen Rückgriff auf die (unwahre) Opferthese sollten die nötigen Impulse gesetzt werden, um Österreich in eine eigenständige Nation zu verwandeln (vgl. Rathkolb 2011: 27).

16. Abstract Deutsch

Den Untersuchungsgegenstand dieser Masterarbeit bilden ausgewählte (sprach-)politische sowie (sprach-)ideologische Aspekte der Positionierung von Karl Renner im Besonderen und der Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ) im Allgemeinen in Bezug auf das Spannungsfeld „deutsche Sprache und österreichische Identität“ im Kontext des frühen „nation building“ der Zweiten Österreichischen Republik. Als Untersuchungszeitraum gelten die Jahre von 1945 (Ende des Zweiten Weltkriegs) bis 1955 (Ende der alliierten Besatzung Österreichs und Abschluss des Österreichischen Staatsvertrages). Ziel war es, herauszufinden, ob bei Renner sowie der SPÖ (als Nachfolgepartei der ehemaligen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Zweiten Österreichischen Republik) auch in den Nachkriegsjahren weiterhin deutschnationale Tendenzen manifest waren. Die Fokussierung auf Karl Renner liegt dabei im Umstand begründet, dass dieser eine lange politische Laufbahn durchlief und aufgrund der höchsten Staatsämter, welche er Zeit seines Lebens bekleidete, als Staatsamt und „politisches Fundament“ prägend auf die österreichische Sozialdemokratie und das kollektive Bewusstsein der österreichischen Bevölkerung wirkte. Theoretisch verortet sich die Arbeit in den soziolinguistischen Paradigmen der Diskurslinguistik (vgl. Spitzmüller / Warnke 2011) – unter Einbeziehung der Sprachideologieforschung (vgl. Busch 2019) sowie Sprachpolitikforschung (vgl. Spolsky 2004) – unter Einbeziehung von Ergebnissen der Zeitgeschichtsforschung zur Zweiten Österreichischen Republik (vgl. Rathkolb 2015, Vocolka 2010). Vor diesem Hintergrund wurden drei Forschungsfragen formuliert und im Rahmen einer inhaltlich-strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse von Korpusmaterial (nach Kuckartz / Rädiker 2022) sowie einer hermeneutischen Auswertung von Fachliteratur beantwortet. Das Korpus bestand dabei einerseits aus Reden sowie Schriften von Karl Renner sowie andererseits aus ausgewählten Artikeln in sozialdemokratischen Zeitungen. Die Ergebnisse zeigen, dass sich sowohl in Renners Schriften als auch Reden auch nach 1945 (wie schon vor der Zweiten Republik) Passagen finden lassen, die von einer deutschnationalen Polung zeugen. Obwohl Renner die Staatsdoktrin der Zweiten Republik – welche eine Loslösung vom Deutschnationalismus und den Aufbau einer eigenständigen österreichischen Nation implizierte und propagierte – mittrug, blieb er allem Anschein nach, trotz seiner österreichischen Identität, in seinem Selbstverständnis gemäß der „Logik“ des im 19. Jahrhundert wurzelnden sprachbasierten Nationalismus – aufgrund der Tatsache, dass er deutschsprachig war – ein „Deutscher“. Eine entsprechende Einstellung innerhalb der SPÖ auch über Renner hinaus belegen auch als deutschnational kategorisierbare Artikel in den untersuchten Presstexten aus der Besatzungszeit. Dass dieser Fortbestand deutschnationaler Ideologien Renners

Pragmatismus sowie ein politisches Kalkül seitens der SPÖ hinweisen könnte, scheint nur wenig plausibel. Vor allem kann Renner nicht als handlungsleitender Akteur hinsichtlich einer konsequent verfolgten Akzentuierung einer österreichischen Nationalidentität in Verbindung mit einer spezifisch österreichischen Sprache eingestuft werden. Ob Renners Tod zu Standpunktverschiebungen bezüglich (nationale) österreichische Identität innerhalb der SPÖ führte, konnte nicht geklärt werden.

17. Abstract English

This master's dissertation delves into selected (linguistic) political and (linguistic) ideological aspects of Karl Renner's positioning, specifically within the context of the Austrian Social Democratic Party's (SPÖ) stance regarding the interplay between the "German language and Austrian identity" during the early phase of the Second Austrian Republic's nation-building process. The research period spans from 1945 (the end of World War II) to 1955 (conclusion of the Allied occupation of Austria and the signing of the Austrian State Treaty). The objective was to ascertain whether Renner and the SPÖ (as the successor party to the former Social Democratic Workers' Party in the Second Austrian Republic) continued to exhibit German nationalist tendencies in the post-war years. The focus on Karl Renner is justified by his extensive political career and the significant impact of the highest state offices he held throughout his life, which had a formative influence on Austrian social democracy and the collective consciousness of the Austrian population. The theoretical framework of this work aligns with the sociolinguistic paradigms of discourse linguistics (Spitzmüller/Warneke, 2011), incorporating language ideology research (Busch, 2019) and language policy research (Spolsky, 2004), alongside findings from contemporary history research on the Second Austrian Republic (Rathkolb 2015, Vöcelka 2010). Within this framework, three research questions were formulated and answered through a structured qualitative content analysis of corpus materials (Kuckartz/Rädiker, 2022) and a hermeneutic interpretation of specialised literature. The corpus included speeches and writings by Karl Renner, as well as selected articles from social-democratic newspapers. The findings reveal that both in Renner's writings and speeches post-1945 (similar to pre-Second Republic times), passages reflecting a German nationalist orientation can be identified. Despite Renner supporting the state doctrine of the Second Republic, which implied detachment from German nationalism and advocated for the establishment of an independent Austrian nation, he seemingly, owing to his German language identity, retained a self-perception aligned with the logic of 19th-century language-based nationalism, considering himself a "German" despite his Austrian identity. Correspondingly, the presence of similar attitudes within the SPÖ, evident in articles categorised as German nationalist in the examined press texts from the occupation period, reinforces this outlook, extending beyond Renner's influence. The suggestion that the persistence of German nationalist ideologies might indicate Renner's pragmatism or a political strategy by the SPÖ seems implausible. Renner cannot be regarded as a leading actor advocating for a consistent emphasis on Austrian national identity linked to a specifically Austrian

language. Whether Renner's passing led to shifts in the SPÖ's standpoint regarding (national) Austrian identity remains inconclusive.

18. Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Kennzeichen qualitativer Forschungspraxis nach Flick.....	48
Tabelle 2: Kategorienbildungsarten nach Kuckartz / Rädiker.....	50
Tabelle 3: Formen der Kategorienbildung nach Kuckartz / Rädiker.....	51
Tabelle 4: Basismethoden qualitativer Inhaltsanalyse nach Kuckartz / Rädiker.....	52
Tabelle 5: Gütekriterien nach Kuckartz / Rädiker.....	56
Tabelle 6: Deduktiv gebildete Hauptkategorien.....	59
Tabelle 7: Induktiv gebildete Subkategorien.....	60

19. Verzeichnis

19.1 Literatur

- Arndt, Ernst Moritz (2021 [1813]): Fünf Lieder für deutsche Soldaten. Soldatenheftchen. Berlin: De Gruyter.
- Bures, Doris (2020): Karl Renner – ein „Denkmal“ mit Widersprüchen. In: Rosecker, Michael: Karl Renner: Ein republikanisches Fundament (1870-1950). Wien: Renner-Institut, 4–5.
- Busch, Albert (2007): Der Diskurs – ein linguistischer Proteus und seine Erfassung. Methodologie und empirische Gütekriterien für die sprachwissenschaftliche Erfassung von Diskursen und ihrer lexikalischen Inventare. In: Warnke, Ingo H. (Hg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Vol. 25. Berlin / Boston: De Gruyter, 141–164.
- Busch, Brigitta (2019): Sprachreflexion und Diskurs: Theorien und Methoden der Sprachideologieforschung. In: Antos, Gerd / Niehr, Thomas / Spitzmüller, Jürgen (Hg.): Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin / Boston: De Gruyter, 107–139.
- Bruckmüller, Ernst (2021): Geschichte kompakt: Österreich. Wien / Köln: Böhlau.
- De Cillia, Rudolf / Wodak Ruth (2006): Ist Österreich ein „deutsches“ Land? Sprachpolitik und Identität in der Zweiten Republik. Innsbruck: StudienVerlag.
- Hamann, Brigitte (2002): Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. München: Piper.
- Herder, Johann Gottfried (1990 [1774]): Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, Stuttgart.
- Hermand, Jost (2012): Verlorene Illusionen. Eine Geschichte des deutschen Nationalismus. Köln / Weimar / Wien: Böhlau Verlag.
- Hohmeyer, Andrea (Hg.) (2003): Aufklärung über „Böhmische Dörfer“ – Zu den Schwierigkeiten einer adäquaten Nomenklatur in Darstellungen über Böhmen und

Mähren. In: Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften: Festschrift für Ernst Erich Metzner. Münster: LIT, 277–290.

- Jansen, Christian / Borggräfe, Henning (2020): Nation Nationalität Nationalismus. 2. Auflage. Frankfurt / New York: Campus Verlag.
- Konrad, Helmut (1976): Nationalismus und Internationalismus. Die österreichische Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg. Wien: Europaverlag.
- Kuckartz, Udo / Rädiker (2022), Stefan: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 5. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lenzenhofer, Philipp (2022): „Felix Hurdes und das österreichische Deutsch. Eine zeitgeschichtlich kontextualisierte soziolinguistische Untersuchung zur Sprachideologie und Sprachpolitik in der Frühphase der Zweiten Österreichischen Republik“. Wien: Masterarbeit.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich (1990 [1848]): Marx-Engels-Werke. Mai 1846–März 1848. Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (Hg.). Band 4. 11. Auflage. Berlin: Karl Dietz Verlag.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich (1999 [1849]): Marx-Engels-Werke. November 1848–Juli 1849. Bundesstiftung Rosa Luxemburg (Hg.). Band 6. 8. Auflage. Berlin: Karl Dietz.
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 12. Auflage. Basel / Weinheim: Beltz.
- Nasko, Siegfried (2016): Karl Renner: Zu Unrecht umstritten? Eine Wahrheitssuche. Salzburg: Residenz.
- Oswald, H. (2010): Was heißt qualitativ forschen? Warnungen, Fehlerquellen, Möglichkeiten. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore (Hg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3. Auflage. München: Beltz Juventa, 183–201.

- Otruba, Gustav (1991): Linzer Programme 1882–1923–1926. Meilensteine in der Parteigeschichte Österreichs. In: Institut für Volkskultur (Hg.): Oberösterreichische Heimatblätter. Jahrgang 45. Heft 2. Linz, 128–164.
- Panzenböck, Ernst (1985): Ein deutscher Traum. Die Anschlussidee und Anschlusspolitik bei Karl Renner und Otto Bauer. Wien: Europa Verlag.
- Pelinka, Anton (2017): Die Gescheiterte Republik. Kultur und Politik in Österreich 1918–1938. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.
- Pollak, Wolfgang (1994): Österreich und Europa. Sprachkulturelle und nationale Identität. Wien: ÖGS / ISSS.
- Rabofsky, Eduard (Hg.): Einführung. In: Renner, Karl (1991 [1938]): Der Anschluß und die Sudetendeutschen. 2. unveränderte Ausgabe. Wien: Globus Verlag, I–XXVIII
- Rauscher, Walter (1995): Karl Renner: Ein österreichischer Mythos. Berlin: Ueberreuter.
- Rathkolb, Oliver (1992): Die Außenpolitik: Die SPÖ und der außenpolitische Entscheidungsprozeß 1945-1955. In: Maderthaner, Wolfgang (Hg.): Auf dem Weg zur Macht: Integration in den Staat, Sozialpartnerschaft und Regierungspartei. Wien: Löcker Verlag, 51–72.
- Rathkolb, Oliver (2011): Die paradoxe Republik: Österreich 1945 bis 2010. Innsbruck / Wien: Haymon Taschenbuch.
- Renner, Karl (1916): Oesterreichs Erneuerung: Politisch-programmatische Aufsätze. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Renner, Karl (1946): An der Wende zweier Zeiten. Lebenserinnerungen. Wien: Danubia.
- Renner, Karl (1950): Für Frieden und Recht. Eine Auswahl der Reden des Bundespräsidenten. Wien: Druck und Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei.

- Renner, Karl (1952): Mensch und Gesellschaft: Grundriß einer Soziologie. Band I. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Renner, Karl (1953): Wandlungen der modernen Gesellschaft: Zwei Abhandlungen über die Probleme der Nachkriegszeit. III. Band. Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.
- Renner, Karl (1954): Das Weltbild der Moderne. Wien: Europa.
- Renner, Karl (1991 [1938]): Der Anschluß und die Sudetendeutschen. Rabofsky, Eduard (Hg.). 2. unveränderte Ausgabe. Wien: Globus.
- Rosecker, Michael (2020): Karl Renner: Ein republikanisches Fundament (1870–1950). Wien: Renner-Institut.
- Roth, Joseph (2012 [1932]): Radetzkmarsch. Band 4. Köln: Anaconda.
- Saage, Richard (2016): Der erste Präsident: Karl Renner – eine politische Biografie. Wien: Zsolnay.
- Schmid, Julia (2009): Kampf um das Deutschtum. Radikaler Nationalismus in Österreich und dem Deutschen Reich 1890–1914. Frankfurt / New York: Campus.
- Seale, Clive (1999): The quality of qualitative research. London: SAGE.
- Spengler, Oswald (1921): Preußentum und Sozialismus. München: C. H. Beck.
- Spitzmüller, Jürgen / Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin / Boston: De Gruyter.
- Spolsky, Bernard (2004): Language Policy. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stadler, Karl R. (Hg.) (1976): Vorwort. In: Konrad, Helmut: Nationalismus und Internationalismus. Die österreichische Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg. Wien: Europaverlag, V–X.

- Vocelka, Karl (2010): Österreichische Geschichte. 3. Auflage. München: Verlag C. H. Beck.
- Wehler, Hans-Ulrich (2019): Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen. 5. Auflage. München: Verlag C. H. Beck.
- Wiesinger, Peter (2000): Nation und Sprache in Österreich. In: Gardt, Andreas (Hg.): Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart. Berlin: De Gruyter, 525–558.
- Wiltsegg, Walter (1992): Österreich – der „Zweite deutsche Staat“? Der nationale Gedanke in der Ersten Republik. Graz / Stuttgart: Leopold Stocker Verlag.

19.2 Zeitungen

- Arbeiter-Zeitung 26, 215 [o. N.] (1914): Der Tag der deutschen Nation, 1.
- Arbeiter-Zeitung 30, 307 [o. N.] (1918): Heil Deutschland!, 1.
- Arbeiter-Zeitung 37, 163 [o. N.] (1925): Der Ordnerstag des Republikanischen Schutzbundes, 1.
- Burgenländische Freiheit 16, 31 [o. N.] (1946): Bundespräsident Dr. Karl Renner. Aus der Rede anlässlich des Staatsaktes am 22. Oktober, 1.
- Burgenländische Freiheit 17, 12 [Parise, Ludwig] (1947): Die betrogene Demokratie, 1.
- Burgenländische Freiheit 20, 23 [Renner, Karl] (1950): Dr. Karl Renner eröffnet das Bach-Fest: Bekenntnis zur abendländischen Kulturgemeinschaft, 3.
- Burgenländische Freiheit 16, 7 [Vogl, Adolf] (1946): Ein Jahr befreites Burgenland. Ing. Adolf Vogel, 1–2.

- Burgenländische Freiheit 20, 17 [o. N.] (1950): Es lebe das freie Österreich!, 1.
- Burgenländische Freiheit 16, 2 [Robak, Friedrich] (1946): Kroatische Hauptschulen?, 3.
- Burgenländische Freiheit 23, 3 [Robak, Friedrich] (1953): Was ist mit den 90.000 Schilling geschehen?, 2.
- Burgenländische Freiheit 18, 46 [Schärf, Adolf] (1948): 12. November 1918 – Wie Österreich Republik wurde, 1.
- Burgenländische Freiheit 19, 1 [Renner, Karl] (1949): Wir haben unser Österreich wiedererrichtet. Neujahrsbotschaft des Bundespräsidenten Dr. Karl Renner, 1.
- Burgenländische Freiheit 16, 34 [Karall, Lorenz] (1946): 950 Jahre Österreich – 25 Jahre Burgenland, 2.
- Neues Wiener Tagblatt 72, 92 [Renner, Karl] (1938): Staatskanzler a. D. Dr. Renner: „Ich stimme mit Ja.“, 3.

19.3 Web

- Die Sozialdemokraten: Atlas-Burgenland.at. URL: http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=229 [Zugriff: 26. 10. 2023].
- Dipl.-Ing. Adolf Vogl: Atlas-Burgenland.at. URL: http://www.atlas-burgenland.at/index.php?option=com_content&view=article&id=720&Itemid=188 [Zugriff: 24. 10. 2023].
- Dr. Lorenz Karall: Landtag Burgenland. URL: <https://www.bgld-landtag.at/dr-lorenz-karall/> [Zugriff: 25. 10. 2023].
- Kaltenbrunner, Andy / Scharf, Andreas: Online-Archiv der AZ. URL: <https://www.arbeiterzeitung.info> [Zugriff: 12. 06. 2023].

- Land Steiermark / Landesamtsdirektion: DSZ – Digitales Steirisches Zeitungsarchiv. URL: <https://www.landesarchiv.steiermark.at/cms/beitrag/11684083/85226125/> [Zugriff: 12. 06. 2023].
- Österreichische Nationalbibliothek: ANNO-Suche. URL: <https://anno.onb.ac.at/anno-suche#searchMode=complex&dateMode=period&from=1> [Zugriff: 12. 06. 2023].
- Parlament Österreich: Friedrich Robak. URL: <https://www.parlament.gv.at/person/1690> [Zugriff: 10. 10. 2023].
- Parlament Österreich: Schönerer, Georg Ritter von. URL: <https://www.parlament.gv.at/recherchieren/personen/parlamentarierinnen-ab-1848/parlamentarier-1848-1918/Schonerer> [Zugriff: 14. 10. 2023].

20. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ein mittels Anwendung von QDA-Software erstelltes Kategoriensystem	51
Abbildung 2: Ablauf der inhaltlich strukturierten qualitativen Inhaltsanalyse in sieben Phasen	53
Abbildung 3: Das im Rahmen dieser Arbeit gebildete Kategoriensystem, graphisch veranschaulicht mittels Rückgriffs auf die „Visual Tools“ der MAXQDA-Software.....	60

21. Anhang

21.1 Kategoriensystem der durchgeführten inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse

Hauptkategorien (HK)	Beschreibung / Definition
1. Deutschnationalismus	Alle Textpassagen, die eine (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionierung Renners oder der SPÖ im Sinne des Deutschnationalismus reflektieren.
2. Österreichische Identität	Alle Textpassagen, die eine (sprach-)politische bzw. (sprach-)ideologische Positionierung Renners oder der SPÖ im Sinne einer österreichischen Identität reflektieren.
3. Anschluss an Deutschland	Alle Textpassagen, die eine positive Haltung Renners bzw. der SPÖ zum Anschluss Österreichs an Deutschland reflektieren.
4. Staatliche Eigenständigkeit Österreichs	Alle Textpassagen, die eine positive Haltung Renners bzw. der SPÖ zur staatlichen Eigenständigkeit Österreichs reflektieren.

Subkategorien der HK „1. Deutschnationalismus“	Beschreibung / Definition	Korpusmaterial
1.1 Explizite Bezüge	Alle Textpassagen, die explizit deutschnationale Ansichten reflektieren.	Die tschechischen Politiker geben weiters vor, daß die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens im Laufe der Jahrhunderte ihren ursprünglich slawischen Charakter durch Germanisation eingebüßt haben. Diese Behauptung ist irrig, da die Germanen als Nachfolger der Kelten lange vor den Slawen in dieses Land gekommen sind, und da die Gebiete, die wir heute beanspruchen, vor mehreren Jahrhunderten von deutscher Bevölkerung, die sich dort angesiedelt hat, friedlich in Besitz genommen wurden. (Renner 1991 [1938]: 61) Mag das staatsrechtliche Band zwischen Deutschösterreich und den Sudetenländern auch zerrissen sein, unlösbar sind das nationale Bewußtsein und

		die in Jahrhunderten erwachsenen kulturellen und geistigen Beziehungen, welche die Sudentendeutschen mit den Alpendeutschen und beide gemeinsam mit den Deutschen des Reiches verbinden. (Renner 1991 [1938]: 77) [...] Dieses Bekenntnis ist insofern zugleich ein politisches – es unterstreicht unseren entschlossenen Willen zur Einkehr, unseren Willen zur Rückkehr in die abendländische Kulturgemeinschaft. Sie erstreben wir vor allem als Österreicher durch die Wiedergewinnung unserer staatlichen Selbstständigkeit, durch den festen Willen sie nicht verlorengehen zu lassen. Erst diese eröffnet uns den Weg, die gemeinsamen geistigen Errungenschaften mit allen deutschsprechenden Stimmen gemeinsam zu feiern. So betrachten wir denn in diesem Gedankenjahr den Deutschen Bach als einen der unseren, wie in ein paar Jahren, am zweihundertsten Geburtstag Mozarts, alle Deutschen dem größten österreichischen Musiker ihre Kränze flechten werden, beide zugleich im lebendigen Gefühl für das, was wir von der Völkergemeinschaft empfangen haben, auch ihr eine unvergängliche Gegengabe geleistet zu haben. (Burgenländische Freiheit 20, 23 [Renner] 1950, 3) Überationale Staaten sind am Ende des Jahrhunderts des Nationalitätenprinzips die Regel geworden und der Sprachgebrauch schafft einen wenigstens für uns Deutsche neuen Nationsbegriff: Nation ist gleichbedeutend geworden mit Staatsvolk! (Renner 1952: 332-333)
1.2 Implizite Bezüge	Alle Textpassagen, die implizit deutschnationale Ansichten reflektieren.	Beide Elternteile kamen aus uraltem, deutschem Bauernstamme. (Renner 1946: 16)

		Obwohl mein Heimatort von der tschechischen Sprachgrenze (bei Eibis jenseits der Thaya) nur zwei Wegstunden entfernt ist, bewahrte er doch durch alle Jahrhunderte bis auf meine Zeit den rein deutschen Charakter. Die Blutmischung vollzog sich der Hauptsache nach zwischen den deutschen Stämmen des nördlichen und südlichen Mähren. (Renner 1946: 20) Außer mir verhielten sich alle Deutschen den übrigen Nationen gegenüber ablehnend und einige auch überheblich, von den Tschechen machten sich einige durch aufdringliche Streberei, einer sogar durch Angeberei verhaßt. (Renner 1946: 198) Die besten Schüler aus kroatischen Volksschulen sind den deutschen Schülern im Nachteil, wenn sie einmal in eine Hauptschule kommen. Auch mancher Maurer aus dem Burgenlande könnte erzählen, daß er Polier oder Vorarbeiter hätte werden können, aber seine mangelhafte Bildung durch die kroatische Schule stand als Hindernis dagegen. Daher soll die Losung heißen: „Deutsche Lehrer in kroatische Ortschaften“ und nicht, wie bis jetzt: kroatische Lehrer in allen kroatischen Ortschaften. Für den überwiegenden Teil der kroatischen Bevölkerung hat mehr Kenntnis der Sprache bestimmt keinen Vorteil. Wer dazu noch von kroatischen Hauptschulen spricht, will scheinbar, daß der Arme aus der kroatischen Bevölkerung immer nur Knecht oder einfacher Arbeiter bleibt. Es wäre noch zu fragen, ob der Schreiber der Forderung Kroate ist. Bejahendenfalls, ob er seine Kinder nur kroatisch unterrichten läßt.
--	--	---

		Robak (Burgenländische Freiheit 16, 2 [Robak] 1946, 3) [...] Am 21. Oktober 1918 fand im Sitzungssaal des niederösterreichischen Landtages in der Herrengasse die erste Vollversammlung aller deutschen Abgeordneten des alten Österreichs statt, die sich über Antrag der Sozialdemokraten als provisorische Nationalversammlung für Deutsch-Österreich konstituierte und einen Vollzugsausschuß von 20 Mitgliedern wählte. Während Dr. Adler, der greise Führer der Sozialdemokratischen Partei, der bei allen Parteien und bei der gesamten Bevölkerung außerordentliches Ansehen genoß, die Souveränität für das deutsche Volk in Österreich forderte, erklärten die Christlichsozialen durch ihren Abgeordneten Schraffl ihre Bereitschaft zur Mitarbeit, jedoch unter grundsätzlichem Festhalten an der Monarchie. (Burgenländische Freiheit 18, 46 [Schärf] 1948, 1) [...] „Man kann eine Gemeinde nicht als kroatisch betrachten, wenn es sich um den Unterricht in der Schule handelt und als deutsche Gemeinde, wenn es um ein Wahlergebnis geht.“ [...] (Burgenländische Freiheit 23, 3 [Robak] 1953, 2)
Subkategorien der HK „2. Österreichische Identität	Beschreibung / Definition	Korpusmaterial
2.1 Feindbild Deutschland	Alle Textpassagen, in denen eine österreichische Identität konträr zum Deutschtum dargestellt und somit eine Emanzipierung von diesem postuliert wird. Dies erfolgt mittels Bezugnahme auf die (deutsch)-hitlersche Unrechtherrschaft sowie unter Berufung auf die „Opferthese“.	<u>Proklamation der Zweiten Republik Österreich</u> Angesichts der Tatsache, daß der Anschluß des Jahres 1938 nicht, wie dies zwischen zwei souveränen Staaten selbstverständlich ist, zur Wahrung aller Interessen durch Verhandlungen von Staat zu Staat vereinbart und durch Staatsverträge abgeschlossen,

		sondern durch militärische Bedrohung von außen und den hochverräterischen Terror einer nazifaschistischen Minderheit eingeleitet, einer wehrlosen Staatsleitung abgelistet und abgepreßt, endlich durch militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes dem hilflos gewordenen Volke Österreichs aufgezungen worden ist, angesichts der weiteren Tatsachen, daß die so vollzogene Annexion des Landes sofort mißbraucht worden ist, alle zentralen staatlichen Einrichtungen der ehemaligen Bundesrepublik Österreich, seine Ministerien und sonstigen Regierungseinrichtungen zu beseitigen und deren Bestände nach Berlin wegzuführen, so den historische gewordenen einheitlichen Bestand Österreichs aufzulösen und vollkommen zu zerstören, Österreichs Hauptstadt Wien, die vielhundertjährige glorreiche Residenzstadt, zu einer Provinzstadt zu degradieren, die Bundesländer aller ihrer geschichtlichen Selbstregierungsrechte zu berauben und zu willenslosen Verwaltungssprengeln unberufener und dem Volke unverantwortlicher Statthalter zu machen, und darüber hinaus angesichts der Tatsachen, daß die politische Annexion Österreichs zur wirtschaftlichen und kulturellen Beraubung Wiens und der österreichischen Bundesländer ausgenützt und mißbraucht worden ist, die Oesterreichische Nationalbank aufzuheben und ihren Goldschatz nach Berlin zu entführen, alle großen Unternehmungen Österreichs reichsdeutschen Firmen einzuverleiben und so das österreichische Volk aller selbstständigen Verfügung über die
--	--	--

		natürlichen Quellen seines Wohlstandes zu berauben; daß dieser Mißbrauch endlich dem österreichischen Volke auch seine geistigen und kulturellen Hilfsquellen verkümmert hat, indem er die unermeßlichen Kunst- und Kulturschätze des Landes, welche selbst der harte Frieden von Saint-Germain durch ein 20jähriges Verbot vor jeder Veräußerung geschützt hat, der Verschleppung außer Landes preisgegeben hat, und endlich angesichts der Tatsache, daß die nationalsozialistische Reichsregierung Adolf Hitlers kraft dieser völligen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Annexion des Landes das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt hat, den kein Österreicher jemals gewollt hat, jemals vorausszusehen oder gutzuheißen instand gesetzt war, zur Bekriegung von Völkern, gegen die kein wahrer Österreicher jemals Gefühle der Feindschaft oder des Hasses gehegt hat, in einen Eroberungskrieg, der von den Eisfeldern des hohen Nordens bis zu den Sandwüsten Afrikas, von der stürmischen Küste des Atlantiks bis zu den Felsen des Kaukasus viele Hunderttausende der Söhne unseres Landes, beinahe die ganze Jugend- und Manneskraft unseres Volkes, bedenkenlos hingeopfert hat, um zum Schlusse noch unsere heimatlichen Berge als letzte Zuflucht gescheiterter Katastrophenpolitiker zu benützen und kriegerischer Zerstörung und Verwüstung preiszugeben, angesichts dieser Tatsachen und in Hinblick darauf, daß durch die drei Weltmächte in wiederholten feierlichen Deklarationen,
--	--	--

		insbesondere in der Deklaration der Krimkonferenz und in der Konferenz der Außenminister Hull, Eden und Molotow zu Moskau Oktober 1943 festgelegt worden ist: „Die Regierungen Großbritanniens, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten von Amerika kamen überein, daß Österreich, das erste freie Land, das der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen ist, von der deutschen Herrschaft befreit werden muß. Sie betrachten den Anschluß, der Österreich am 15. März 1938 von Deutschland aufgezwungen worden ist, als null und nichtig. Sie geben ihrem Wunsche Ausdruck, ein freies und wiederhergestelltes Österreich zu sehen und dadurch dem österreichischen Volke selbst, ebenso wie anderen benachbarten Staaten, vor denen ähnliche Probleme stehen werden, die Möglichkeit zu geben, diejenige politische und wirtschaftliche Sicherheit zu finden, die die einzige Grundlage eines dauerhaften Friedens ist“ angesichts der angeführten Tatsachen und in Hinblick auf die feierlichen Erklärungen der drei Weltmächte, denen sich inzwischen beinahe alle Regierungen des Abendlandes angeschlossen haben, erlassen die unterzeichneten Vertreter aller antifaschistischen Parteien Österreichs ausnahmslos die nachstehende Unabhängigkeitserklärung. (Renner 1950: 9–12) „Anläßlich des Jahrestages, jenes historischen Ostersonntag 1945, wollen wir einen Rückblick halten auf jene Jahre, die uns Österreicher stetes als Schmach und Schande in Erinnerung sind. Jene Jahre von 1938 an, wo der preußische Stiefel sich über unsere
--	--	--

		schöne Heimat breit machte und unser österreichisches Wesen ausrotten wollte. Zu diesem entsetzlichen Terror kam noch der unselige Krieg, ein Krieg, den wir Österreicher nie gewollt, ein Krieg, der gegen unsere vitalsten Interessen gelaufen ist. Und wir konnten nur in verbissener Wut darauf reagieren, denn ein aktiver Widerstand war ja bei dem schrecklichen Terror nicht möglich. Unsere Herzen rufen nach Vergeltung, aber wir wollen keine Rache, wir wollen nur Gerechtigkeit. Es war ein Glück für uns Eisenstädter, daß die Rote Armee so stark und schnell vorrückte, daß es zu einem geordneten Widerstand nicht gekommen ist, dadurch sind die Wunden, die der Stadt geschlagen wurden, nicht allzu groß gewesen. Ein Großteil der vaterlandstreuen Bevölkerung hat hier ausgeharrt bis die Stunde der Befreiung geschlagen hat. (Burgenländische Freiheit 16, 7 [Vogl] 1946, 1–2) [...] Und gerade damals, als Österreich überrannt und von allen verlassen war, zeigte sich, daß der österreichische Mensch keine Erfindung, sondern in all seiner Eigenart eine lebendige Tatsache ist. Und in seiner ganzen tausendjährigen Geschichte hat er sich gezeigt nicht als Herrenmensch, sondern als Kulturträger und Träger des Gedankens der Menschenwürde. [...] (Burgenländische Freiheit 16, 34 [Karall] 1946, 2) [...] Und selbst als die eine faschistische Diktatur von der anderen im März 1938 abgelöst wurde, als Hitler in Österreich einfiel, konnte man die vom Nazismus Infizierten an den Fingern abzählen. Das ist die Wahrheit über Österreich. Wir wollen uns die Frage
--	--	--

		ersparen, was damals das Ausland zur Rettung der österreichischen Demokratie beitrug. [...] (Burgenländische Freiheit 17, 12 [Parise] 1947, 1) [...] Welch ein Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Republik Österreich! Um wieviel größer sind heute die politischen Schwierigkeiten und die wirtschaftlichen Verwüstungen. Aber – und das ist nicht wenig – heute gibt es ein österreichisches Staatsbewußtsein! [...] (Burgenländische Freiheit 18, 46 [Schärf] 1948, 1–2)
2.2 Kulturelle und ethnische Charakteristika	Alle Textpassagen, die vermeintliche kulturelle sowie ethnische Charakteristika der österreichischen Nation reflektieren.	Die Österreicher sind also nicht etwa einer der deutschen Stämme, sondern eine Mischung vieler Stämme. Wenn wir den Lehren der Rassentheoretiker Glauben schenken wollen, so erklärt die Mischung die Wendigkeit, Vielseitigkeit und Beweglichkeit des Volkscharakters, den schon das Altösterreich der Babenberger geprägt. (Renner 1950: 48–49) Die zwei haben das sprachlich-ethnische Doppelgefüge des österreichischen Volkes in drastischer Weise zur Erscheinung und zu tragischem Widerspruch gebracht. Der Österreicher ist, wie gezeigt, im strengen Wortsinn kein deutscher Stamm. Seine Eigenart unterscheidet ihn von allen deutschen Stämmen und verknüpft ihn mit vielen Völkern der nahen und fernen Umwelt. Aber er spricht die deutsche Sprache. Sprachgemeinschaft und Blutgemeinschaft fallen bei diesem Volke auseinander. Die besonderen Umstände der Jahre 1918-1919, die völlige Isoliertheit der von allen anderen Nationalitäten abgestoßenen deutschen Österreicher ließen ihn an den Ausweg mit dem Deutschen Reiche denken, seine

		kulturellen Beziehungen und seelischen Eigenheiten widersprachen seiner Einverleibung ins Reich. (Renner 1950: 54) 1. Unser Volk besitzt eine so ausgeprägte und von allen anderen verschiedene Individualität, daß es die Eignung und auch den Anspruch hat, sich zur selbstständigen Nation zu erklären. Daß es die Sprachgemeinschaft mit den Deutschen des Reiches verbindet, kann kein Hindernis sein. Diese Sprachgemeinschaft ist auch kein Hindernis für die Deutschen der Schweiz, sich zur Schweizer Nation zu bekennen. Unsere nationale Souveränität darf aber auch keine Hindernis sein, auch unseren Anteil an der Kultur der deutschen Nation in Anspruch zu nehmen, schon darum, weil wir diese Kultur durch Beiträge auf allen Gebieten selbst gefördert haben. Aber diese Anteilnahme darf unseren Willen zur staatlichen Selbstständigkeit nicht beirren. (Renner 1950: 55)
Subkategorien der HK „3. Anschluss an Deutschland“	Beschreibung / Definition	Korpusmaterial
3.1 Unfähigkeit Österreichs, überleben zu können	Alle Textpassagen, in denen ökonomische oder sicherheitspolitische Aspekte angeführt werden, die einen Anschluss Österreichs an Deutschland rechtfertigen sollen.	Für die Kleinen, Abgetrennten, Versprengten bleibt kein Heil als der Zusammenschluß. Wer verneinen möchte, daß es Völkervereine geben könne, wer dauernde Nationsverbindung für unmöglich hält, überträgt den Gedankengang des Anarchismus, der bekanntlich nur souveräne Individuen kennen will, vom einzelnen auf die Völker, er ist das, was der Sozialist einen nationalen Chauvinisten oder kurze einen Nationalisten nennt. Wir Sozialisten behaupten, daß selbst die mächtigsten Nationen heute nicht mehr allein sein können [...] (Renner 1916: 36–37)

		Wer unverbündet ist, ist isoliert; wer isoliert ist, ist gefährdet. In dieser heraufziehenden Geschichtsperiode der Staatenverbände und Waffenstaaten ist Preußen zu klein und Deutschland zu klein und Oesterreich zu klein und Ungarn zu klein. Kein solcher Einzelstaat hält einen Weltkrieg aus. Denkt, daß wir Reichsdeutschen allein kämpfen oder daß Oesterreich-Ungarn allein sich wehren sollte! [...] Nein, es geht nicht mehr! Die Träumereien souveräner Sonderstaatlichkeit, die schönen Jugendträume eines jeden Volkes, sind in einem Zeitalter, das „in Weltteilen denkt“, nicht mehr am Platze und nicht mehr verzeihlich. (Renner 1916: 37–38) Die vorliegende Arbeit war beendet und dem Drucke übergeben, als im dramatischen Ablauf einiger Wochen durch die beispiellose Beharrlichkeit und Tatkraft der deutschen Reichsführung, vereint mit der weitblickenden Staatsklugheit der Regierung Großbritanniens, unter opferbereiter Selbstüberwindung Frankreichs und heroischer Verzichtleistung der Tschechoslowakei, mit dem vermittelnden Beistand Italiens, ohne Krieg und Kriegsoffer, sozusagen über Nacht, das sudetendeutsche Problem volle Lösung fand. [...] Die Münchner Vereinbarungen schließen ein leidvolles Kapitel der Geschichte. (Renner 1991 [1938]: 6–7)
3.2 Kulturelle und ethnische Gemeinsamkeiten	Alle Textpassagen, die einen Anschluss Österreichs an Deutschlands, aufgrund vermeintlicher kultureller und ethnischer Gemeinsamkeiten als scheinbar logische Konsequenz postulieren.	Die großdeutsche Bewegung, die vor 1866 sich niemals mit dem Ausscheiden Deutsch-Österreichs aus dem Reich bescheiden konnte, lebte in Österreich fort, sie fand in der Richtung Georg Schönerers ihre leidenschaftliche Vertretung und auch in allen anderen deutschen Parteien offene und stille

		Anhänger. Die deutsche Sozialdemokratie hatte bis 1871, d. i. bis zur Gründung des kleindeutschen Reiches, immer den großdeutschen Gedanken vertreten. Der österreichische Zweig der deutschen Sozialdemokratie war trotz der staatlichen Trennung eines halben Jahrhunderts mit der deutschen Sozialdemokratie geistig, rassisch und persönlich aufs engste verbunden. (Renner 1991 [1938]: 12)
Subkategorien der HK „4. Staatliche Eigenständigkeit Österreichs“	Beschreibung / Definition	Korpusmaterial
4.1 Schlechte Erfahrungen	Alle Textpassagen, in welchen Österreichs staatliche Eigenständigkeit propagiert und dabei an die Zeit im Dritten Reich als mahnendes Beispiel der Unselbstständigkeit erinnert wird.	Dieses willenlos in zwei Weltkriege verstrickte und durch zwei Weltkriege schwer geprüfte Volk hat weiters durch sein musterhaftes Verhalten in diesen acht Monaten der Wiedererhebung bewiesen, daß es verdient, sich selbst zu regieren, daß es der vollen Freiheit würdig ist. (Renner 1950: 9–12) [...] Wir haben unser vierhundertjähriges Staatswesen, das in Stücke gerissen war und aus den Büchern der Zeitgeschichte gelöscht schien, wieder auf- und in seiner Eigenart wieder eingerichtet. [...] (Burgenländische Freiheit 19, 1 [Renner] 1949, 1) Österreich ist noch immer besetzt, obwohl es als das erste Opfer der Hitler-schen Aggression bezeichnet wurde und die alliierten Mächte ausdrücklich erklärt haben, die Wiederherstellung eines freien Österreich sei eines ihrer Ziele. Die alliierten Mächte allein trifft die volle Verantwortung für die Fortdauer des Unrechts der Besetzung. [...] (Burgenländische Freiheit 20, 17 [o. N.] 1950, 1)

		[...] Österreich wurde, verlassen von ganz Europa, vom Dritten Reich in brutalster Weise überrannt und als erstes Opfer des Naziimperialismus einverleibt. Damals hatten wir die Gelegenheit, richtig zu erkennen, daß es eine österreichische Wesensart gibt, und daß es wirklich Österreicher gibt. Die Entwicklung des österreichischen Menschen beruhte auf der Anerkennung der Menschenwürde, Anerkennung der nationalen Eigenart der anderen Völker. Er hat eine durch Jahrhunderte entwickelte Kultur, die er fruchtbringend den anderen Völkern mitteilte. Auf der anderen Seite sahen wir einen brutalen nationalen Egoismus, eine Völkerunterjochung, ja Völkerausrottung, wogegen sich die österreichische Mentalität von jeher auflehnte. Vor zwei Tagen hörten wir vom Staatsoberhaupt, Bundespräsident Dr. Renner, Österreich will allein bleiben. (Burgenländische Freiheit 16, 34 [Karall] 1946, 2)
--	--	--

4.2 Spezifische Merkmale	Alle Textpassagen, in denen vermeintlich spezifische Merkmale der österreichischen Identität reflektiert werden, um die staatliche Eigenständigkeit Österreichs zu begründen.	[...] Das österreichische Volk ist mit vielen Völkern der nahen und fernen Umwelt verknüpft. Seine kulturellen und seelischen Eigenschaften sowie industrielle und ökonomische Faktoren forderten die Selbstständigkeit des Landes. Österreich starb 1938, aber nach sieben bitteren Jahren kam es zur Auferstehung. Die ausgeprägte und von allen anderen verschiedene Individualität des österreichischen Volkes gibt ihm das Recht, sich trotz der Sprachgemeinschaft mit den Deutschen des Reichs als selbstständige Nation zu erklären [...] Der Herr Bundespräsident sagte auch, man soll uns dieselbe Neutralitätsmöglichkeit wie die der Schweiz bieten. Diese Worte drücken die Überzeugung der ganzen österreichischen Bevölkerung aus. Das wir für eine vollkommene Selbstständigkeit fähig sind, beweist unsere kulturelle Tradition. [...] (Burgenländische Freiheit 16, 31 [Renner] 1946, 1)
--------------------------	---	--